Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Neues Journal aller Journale, oder sciagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften

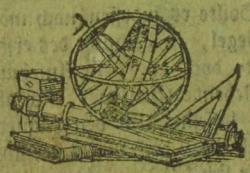
2.1790,3

1790

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040561896

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Neues
Journal aller Journale,
oder
sciagraphische Uebersicht
der vorzüglichsten
fremden und einheimischen
Zeitschriften.



Zweyter Band. Drittes Stück.
Juny 1790.

Hamburg,
in der Hoffmannischen Buchhandlung.

Ab-3339(1f)

Von diesem Journal erscheint monatlich ein Heft von 8 bis 9 Bogen. Der Preis des Jahrganges ist zu 1 Louisd'or bestimmt. Man kann es in allen Buchhandlungen Deutschlands und auf allen Postämtern bekommen. Diejenigen Buchhandlungen, welche gegen eine billige Vergütung, durch selbiges Avertissements, Ankündigungen von Uebersetzungen u. d. gl. bekannt gemacht zu sehen wünschen, haben sich dieserwegen an die Verlagshandlung zu wenden.

Gulliver revived: or the Vice of Lying properly exposed, containing singular Travels, campaings, voyages and adventures, by Baron Münchhausen. A new Edition. Hamburgh printed for B. G. Hoffmann. 1790. 8.

Wahr ist es, ein Geizhals und ein Lügner sind schwer zu bekehren. Sollte es indessen noch möglich seyn, daß Molierens Spiegel, in Hinsicht des ersteren, etwas bewirkte; so mögte doch auch, in Ansehung des letzteren, dieser wieder auflebende Gulliver, sich als eine nutzbare Arzeney ansehen lassen. Um den Lügner, bey welchem ernsthafte Vorstellungen doch nichts verfangen, zu beschämen, wird er hier sich selbst, in einem, in wahrer lucianischer Manier gemahlten Bilde, in seiner ganzen Lächerlichkeit vor Augen gestellt. Die gute Absicht des Verfassers hat in England gewirkt, wo von diesem Gulliver schon die sechste Auflage erschienen. Vor diesen hat indessen, die itztangezeigte Hamburger Ausgabe den Vorzug, daß sie, außer den Münchhausenschen Erzählungen, noch verschiedene Kapitel enthält, die ganz in der Manier des überaus launigten, und in seiner Art originellen Barons abgefaßt sind, und daher gleichfals eine angenehme Unterhaltung gewähren. Ueberdem befinden sich bey dieser Ausgabe sieben Kupfer, wodurch einige der comischsten Begebenheiten auch dem Auge dargestellt, und dadurch um so mehr versinnlichet werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040561896/phys_0002
DFG

Neues Journal aller Journale.

Sechstes Stück.

Anecdoten aus einigen Französischen, Englischen und Deutschen, wenig bekannt gewordenen Zeitschriften.

I.

Man hat sich mehrmalen gefragt, ob der Herr von Lamoignon sich selbst getödtet, oder ob ein unglücklicher Vorfall, die Ursache seines Todes gewesen? — Ueber die Beantwortung dieser Frage, verbreitet vielleicht, die folgende Nachricht, einiges Licht. Man fand ihn in seinem Park — im Schlafrocke — wo er sich mit der Lesung, einer Predigt beschäftiget hatte, die man dem Bischofe von Nancy, Herrn de la Fare zuschreibt. An der Bank, auf welcher er saß, stand an der einen Seite ein Gewehr gelehnt, mit welchem er nach den Aelstern zu schießen pflegte — und an der andern Seite, ein Geschirr mit dünner Milch und ein Glas. Das Gewehr, dessen er sich bediente, drückte sich sehr leicht ab — und es ist immer ein möglicher Fall, daß er durch die eine, oder die andere Bewegung, dem Hahn der Flinte zu nahe gekommen, und daß der Schuß ihn, in einem Augenblicke getroffen, in welchem er es sich am wenigsten vermuthen gewesen. Das ist gewiß, daß die Kugel, mit der das Gewehr geladen gewesen, an der rechten Seite des Kinns durchgefahren war, und das Gehirn zerschmettert hatte. Gleich anfangs zweifelte man gar nicht daran, daß er selbst, seinem Leben ein Ende

macht, weil er einem Notario, der den Auftrag erhalten, die Verlassenschaft des verstorbenen Beaujon in Ordnung zu bringen, und der sich in der Absicht zu ihm verfügt, um ihn zu ersuchen, eine Million, mit welcher der Herr von Lamoignon den Erben des verstorbenen Finanziers verhaftet war, an die Depositen-Casse abzuliefern, — ersuchte, diese Summe für ihn zu negociren. "Ich "würde es gern thun — erwiderte der Notarius — aber "Sie wissen, mein Herr, daß ein Minister, der nicht "mehr in Gnaden steht, keinen Credit hat. Indessen, "in 5 oder 6 Tagen, will ich schicken, was Sie verlan- "get — „ Und gerade in dieser Zwischenzeit, erfolgte sein Tod.

2.

Die öffentlichen Zeitungen haben zwar den Tod des Herrn von Stainville, Gouverneurs des Elsaß angezeigt: aber sie haben nicht die nachfolgende Anecdote bemerkt, die den steifen Ehrenbezeigungen, die man seiner Asche erwies, einen komischen Anstrich ertheilt haben würde. Als der Marschall bemerkte, daß er seinem Ziele nahe gekommen; ließ er einen reformirten Geistlichen zu sich rufen, mit welchem er sich einige Stunden einschloß, mittlerweile der katholische Pfarrer, der Parochie in welcher er wohnte, sich verschiedenemal vergeblich bemühete, bis in das Zimmer des Sterbenden zu dringen. Endlich starb der Marschall, ohne die Sacramente verlangt, oder erhalten zu haben. Nachdem die Klerisey, als schon die Leiche, vor dem hohen Altar der St. Peters Kirche zu

Straßburg

Straßburg begraben war, von diesen Umständen benachrichtiget ward; brachte sie ihre Klagen bey dem Herrn von Klingeling, Commandanten der Stadt an, und behauptete, daß, da der Marschall, die letzte Oelung verachtet habe, und in den Irrthümern des Calvins, in jene Welt übergegangen, er unwürdig sey, in der geweihten Erde zu ruhen — daß man ihn also ausgraben und den Calvinisten überliefern — oder, nachdem man ihn ausgegraben habe, die Leiche vor den hohen Altar hintragen, und ihn, noch nach seinem Tode, zum Katholiken umwandeln müsse. Herr von Klingeling antwortete, daß, ihrem Verlangen zufolge, die Leiche des Herrn Marschalls ausgegraben, er als Hugenot beerdiget, und in dieser Hinsicht, seinen Glaubensgenossen überliefert werden solle: daß aber dahingegen die katholische Geistlichkeit verpflichtet sey, die Kosten dieses Transports zu tragen, und daß die Leiche mit eben den nemlichen, einem Marschall von Frankreich, beykommenden Ehrenbezeigungen, zu ihrer neuen Ruhestädte gebracht werden solle, mit welchen sie, zu ihrer ersten gebracht worden sey. Die hierzu erforderlichen Kosten, betragen eine ansehnliche Summe. Die ehrwürdigen Väter standen alse, indem sie sich in dem Deckmantel der Toleranz verhüllten, von ihrem Vorhaben ab — und willigten darein, daß ein hugenottischer Leichnam, die heilige Erde, einer ihrer Kirchen, verunreinigen durfte.

3.

Aus dem Briefe eines Rußischen Officiers, welcher der Eroberung Oczakows beywohnte. Des

Mordens war kein Ende. Aber dabey ward gar nicht geschrieen. Man hörte dann und wann höchstens ein dumpfes Gemurmel, oder das ängstliche Geschrey einer Frau. Hundert Bajonetstiche gab man von unserer Seite, immer, gegen einen einzigen Flintenschuß. Aber das Sonderbarste für mich, war die Physiognomie und Stellung der Erschlagenen. In warmer Jahrszeit liegt ein im Streite Erschlagener, so grimmig auch der Streit gewesen seyn mag, mit einer eben so sanften Physiognomie auf der Erde, als ein ruhig Verstorbener, auf seinem Sterbebette, oder in seinem Sarge. Nicht so fand ich die Todten, auf den Straßen von Okzakow. Die Hitze unsers Gefechtes brachte natürlicherweise, Blut und Lebensgeister in die äußerste Wallung: aber die erschreckliche Kälte dieses Tages, der in ganz Europa der kälteste Tag, des ganzen Winters gewesen seyn soll, machte hier, im Augenblicke des Todes, eine besondere Würkung. Mit eben den Gesichtszügen, mit welchen ein Russe oder Türke, die tödtliche Wunde erhielt, blieb er auch liegen. Mit seiner letzten Geberde, mit dem letzten Ausdruck seines Gesichtes, lag er da, wie versteinert. Manche sah ich liegen, als wenn sie den Augenblick aufspringen wollten. Sie hatten noch ihre völlige Lebensfarbe. Eines Türken ward ich ansichtig, dessen Andenken, niemals bey mir verlöscht. Er lag auf dem Rücken. Das rechte Bein, war steif in die Höhe gestreckt — beyde Arme aus einander — Hände und Finger in einer Stellung, als wenn er etwas ergreifen wollte — der Kopf etwas vorwärts —

das

das linke Auge ausserordentlich starr — das Weisse des Auges rund von dem schwarzen Augapfel fürchterlich abgesondert — durch das rechte Auge hatte er einen Bajonettstich — der Mund war weit aufgesperrt, so, daß man tief in den Rachen sehen konnte — die Zunge stand. So, wie ich diesen sah, habe ich mehrere Tausend gesehn.

4.

Einige Tage, vor dem Tode, des letztverstorbenen Dauphin, fragte ihn der König, sein Vater, wie es mit seinen Kräften sey? — "Ich befinde mich äußerst "schwach — antworte der kleine, sterbende Prinz — und "habe keine weitere Kraft, als die — Sie innigst zu "lieben „ — Er hinterläßt seinem Arzte, Herrn Petit sein Gemählde — und verlangte, als sein Ende sich nahte, ausdrücklich, daß man seine sterbende und todtenbleiche Gestalt, in einem Bilde darstellen solle. "Wenn ich "genese; — sagte er dem Herrn Petit — so werde ich "sagen: aus diesem traurigen Zustande, haben Sie mir "geholfen — sterbe ich aber, so wird freylich dieses Bild, "denen, die mich gekannt, ein rührendes Andenken seyn — "zugleich aber wird es Sie rechtfertigen und es deutlich "beweisen, daß man meinen Tod, Ihnen nicht zur Last "legen müsse. „ —

5.

Der bekannte französische Ex-Principal-Minister, Cardinal von Lomenie, sah sich genöthigt, sich nach Italien zu wenden. Er ward, seiner hohen geistlichen Würde wegen, in verschiedenen Städten, feyerlich com-

plimentirt; verstand aber nichts, von der italienischen Sprache. In seiner Reisegesellschaft befand sich die Frau Brienne, seine Verwandtinn. Einer der Redner, wendete sich auch an sie — und bediente sich in seiner Anrede des Wortes Fama. Der Cardinal verwechselte es mit dem französischen Worte Femme — und glaubte also, daß der Redner, sie für seine Gemahlinn angesehen habe. Er fiel ihm also in die Rede, und sagte zu ihm: "Um Verzei-"hung, mein Herr, die Dame ist nicht meine Frau — "sie ist nur meine Cousine."

6.

Ein Herr M*** ward zum Königl. Bibliothekar ernannt. "Nun erhält er also doch — sagte einer, der "hiervon benachrichtigt ward — eine schöne Gelegenheit, "lesen zu lernen."

7.

Als der Kayser, nach dem Feldzuge von 1788, nach Wien zurückgekommen war; fand man diesen Zettel an dem Thore der Burg: "Ich, der Unterzeichnete, bitte "Ew. Majestät um das Maria-Theresien-Kreuz, zur "Belohnung, daß ich die Türken, aus dem Bannate "verjagt habe."

(Unterzeichnet) Der Monat November.

8.

Als am 27sten Junii v. J. die Vereinigung der drey Stände, in der französischen National-Versammlung, zu Stande gebracht ward; drengte sich das Volk, der ausgestellten Wachen unerachtet, gewaltig herzu, um in den

Saal

Saal der Versammlung zu dringen. Es wurden drey Mitglieder abgeschickt, um es von seinem Vorhaben abzubringen. Der Erzbischof von Vienne, redete diejenigen an, die sich vorgedrengt hatten. "Die Versammlung — sagte er zu ihnen — "trägt ihnen auf, sich in der Stadt zu "vertheilen, um daselbst die Ruhe wieder herzustellen.„ — Stolz über diesen Auftrag, verfügten sich die Hartnäckigsten weg, um selbigem ein Genüge zu leisten. Einige Groupen blieben aber dennoch zurück. Dem Rathe des Herrn Guittard, Deputirten vom Elsaß zufolge, sagte Ihnen, einer der Commissairen: "Alle brave Franzosen "müssen sich an die Seite begeben, um ihre Brüder ruhig, "am allgemeinen Besten, arbeiten zu lassen.—„ In dem Augenblicke, war der ganze Haufe zerstreut.

9.

So sehr ist man gemeiniglich von der Wichtigkeit seiner Bemühungen eingenommen, daß sich ein Schriftsteller, der eine Abhandlung über die Nachtigallen schrieb, in seiner Vorrede, dieser Ausdrücke bedient: "Zwanzig Jahre "habe ich unermüdet, an diesem Werke gearbeitet. Die "tiefsinnigsten Köpfe haben immer behauptet, das aller"süßeste Vergnügen, das eine menschliche Seele in dieser "Welt zu empfinden fähig sey, bestehe in dem Bewußt"seyn, daß man der ganzen menschlichen Gesellschaft, "nützliche Dienste geleistet. Der Wunsch, zu diesem "Genuß zu gelangen, muß billig das vornehmste Augen"merk aller unserer Handlungen seyn. Derjenige, der "dieses nicht thut, und nicht alle seine Kräfte aufbiethet,

"tum das allgemeine Wohl des Menschengeschlechts beför-
"dern zu helfen, scheint nicht zu wissen, daß er nicht
"sowohl für sich selbst, als zum Besten seiner Nebenmen-
"schen, auf die Welt gelangt sey. Durch diese Betrach-
"tungen bin ich bewogen worden, gegenwärtige Abhand-
"lung von den Nachtigallen zu schreiben, die ich denn
"hiermittelst, als einen Beytrag, zur Beförderung der
"allgemeinen Glückseligkeit, in die Hände des Publici
"bringe.„

10.

Niemalen ist dem Herrn von Fontenelle, dem Verfasser der Mehrheit der Welten und anderer Schriften, eine Lobrede so angenehm und erfreulich, als die Frage eines Schweden gewesen. Dieser erkundigte sich, gleich bey seiner Ankunft in Paris, bey den Officieren der Barrier-Wache, nach der Wohnung des Herrn von Fontenelle. Da er sie aber nicht von ihnen zu erfahren vermochte; sagte er zu ihnen: "Wie, meine Herrn! — "Sie sind Franzosen, und wissen nicht einmal, wo Ihr "berühmtester Mitbürger wohnt! In der That, Sie "sind dieses großen Mannes nicht werth!„

11.

Der berühmte französische dramatische Schriftsteller, Corneille, hatte seine Tochter einem jungen Manne zur Ehe versprochen. Als aber dessen Glücksumstände kurz nachher in Verfall geriethen, ging er zu Corneillen, trat unangemeldet in sein Studierzimmer und wollte ihm die Ursache anzeigen, warum die verabredete Heurath wohl

rück-

rückgängig werden müsse. "Reden Sie doch,, — fiel aber gleich Corneille ihm ein — "nicht mit mir von "Dingen, die ich doch nicht verstehe. Gehen Sie zu "meiner Frauen, und lassen Sie mich ungestöhrt!,,

12.

"Wie glücklich,, — sagt einer, der von der französischen Staats-Revolution sprach, — "ist der König von "Frankreich doch, daß er bey den öftern allgemeinen "Tumulten nicht das Leben verlor!,, — "Seines "Kopfes,,, — erwiderte ein anderer — "hat man zwar "geschont; aber nicht seiner Krone!,,

13.

Ein geitziger Engländer, auf den man stichelte, ward endlich aufgebracht, und wünschte, ein Parlementsglied zu seyn, um eine Taxe auf die Witzlinge legen zu können. "Diesen Wunsch,, — ward ihm erwidert, — "finde "ich sehr natürlich. Alle übrige Taxen treffen auch "Sie, — und vor dieser neuen wären Sie sicher.,,

14.

Herr Cavendish von Clapham, Oheim des Herzogs von Devonshire, verwendet seinen beträchtlichen Reichthum zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und zum allgemeinen Besten des Menschengeschlechtes. Er hat sich ein auf dem betfordschen Platze, in der Mitte von London, belegnes Haus gekauft, und selbiges mit einer kostbaren Sammlung der vorzüglichsten Werke aller lebenden Sprachen bereichert. Ein zu ihrer Verwahrung und Aufsicht bestellter Bibliothekar bewohnet es, und es steht,

zu gewissen bestimmten Stunden des Tages allen denen offen, die sich den Wissenschaften gewidmet. Der Aufseher hat eine hinlängliche Anzahl von Gehülfen und Bedienten, um alles reinlich und in gehöriger Ordnung zu erhalten. Diese müssen auch diejenigen, welche die Bibliothek besuchen, mit allen verlangten Büchern und Schreib-Materialien versehen. Um alle Vortheile dieser menschenfreundlichen Anlage und Einrichtung zu geniessen, bedarf es weiter nichts, als eine Empfehlung an den Bibliothekar, von irgend einer Person, von einigem Ansehn. Die angesetzten Officianten dürfen von niemanden, es sey unter welchem Vorwande es wolle, bey Strafe ihrer Entlassung, das geringste Geschenk annehmen. Dieses Institut verspricht dem Publiko einen so unbezweifelten Nutzen, daß es dem freygebigen Stifter einen hohen Grad der Dankbarkeit schuldig verbleibt, zumalen da er, wie man versichert, für die beständige Fortdauer und Unterhaltung derselben, zum immerwährenden Wohl seines Vaterlandes, und zur Ermunterung philosophischer Kenntnisse und der Tugend, bereits einen festen Grund gelegt haben soll.

15.

Es lebt noch itzt zu Hastings, in der Grafschaft Sussex in England, eine merkwürdige Familie, namens **Brown**. Der Vater derselben ist 110 Jahr alt. Seine Frau starb vor einigen Jahren, nachdem sie zu zwölf verschiedenen malen Zwillinge zur Welt gebracht und ihr 98stes Jahr erreicht hatte. Von diesen Zwillingen waren 16 männlichen

lichen und 8 weiblichen Geschlechtes. Es leben noch 22 von ihnen bey den Aeltern im Hause. Der Vater ist sechs Schuh und zwey Zoll hoch und sehr dick; ritt aber, seiner Schwere und seines hohen Alters unerachtet, noch vor zwey Jahren auf seinem Leibpferde, welches ihm schon seit 20 Jahren gedient, von Hastings nach London, — welche beide Oerter 63 Englische (16 deutsche Meilen) von einander entfernt liegen. Seit den letzten 50 Jahren hat er sich niemals unberauscht zu Bette gelegt. Gleichwohl hält er alle seine Kinder zur Arbeitsamkeit an. Wollte ja einer seiner Söhne sich nicht daran gewöhnen; so ward er dem Seedienste gewidmet. Zween derselben, die sich, dieser Ursache wegen, auf dem Kriegsschiffe, Royal George, zu der Zeit, als es scheiterte, befanden, retteten sich auf einem Brette durchs Schwimmen. Das jüngste seiner Kinder ist nunmehro 52 Jahr alt. Selbiges ist ein Sohn, der bereits 8 Kinder, (auch lauter Zwillinge) mit seiner Frauen erzeugt haben soll. (Aus dem Craftsmann. 1789. S. 444.)

16.

Ein Engländer hat sich unlängst in einem vornehmen Hause in Paris, durch sein ehrenvolles Betragen, einen allgemeinen Beyfall erworben. Man spielte Vingt — un. Eine Dame, vom ersten Range, foderte eine Carte und bekam eine Zehn. Diese, nebst den beiden Carten, die sie bereits in der Hand hatte, — eine Fünfe und eine Sieben, — machte die Zahl von zwey und zwanzigen aus. Sie war aber entschlossen, den Spieler zu hin-

hintergehn — gab ein und zwanzig an — und hoffte, dieses um so leichter zu können, weil die Sieben, die sich in ihrer Hand befand, die von Carreau war. Sie wandte diese Carte so, daß das siebente Carreau mit ihrem Daume bedecket ward, und zeigte, auf diese Weise, dem Cartenvertheiler diejenigen 21 Points vor, die nothwendig sind, um zu gewinnen. Diesem kam es nicht einmal in den Sinn, daß eine so vornehme Dame mit Betrug umgehen könne. Er warf also nur einen flüchtigen Blick auf ihre Hand, und bezahlte ihr ohne Anstand diejenigen drey Louisdor, um welche sie spielte. Ein Engländer, der hinter ihrem Stuhle stand, und auf ihr Spiel wettete, sah ihren Betrug — sagte aber nichts — sondern begnügte sich damit, dem Spieler eine Rolle von 50 Louisdoren zuzuwerfen, um die er eben gewettet. „Wie!„ — sagte der Spieler — „ich, mein Herr, ich habe verloren! — nicht Sie. Die Dame hat ein und zwanzig „gehabt!„ — „Es kann seyn,„ — erwiderte der Engländer, — „in meinem Lande aber hätte ihre Carte „zwey und zwanzig gezählt. Behalten Sie dieses Geld. „Es gehört Ihnen — und Sie haben es mit Ehren „gewonnen.„ — Diese feste Aeusserung bewürkte eine nähere Erklärung, welche der Dame eine Ohnmacht verursachte; dem Fremden aber eine allgemeine Achtung erwarb.„ (Aus dem Journal von Midleser.)

A. Deut-

A. Deutsche Journale.

I. Journal von und für Deutschland.

Siebenter Jahrgang 1790.

Erstes Stück.

1. Der Löwenstein, ein hoher Fels in der Gestalt eines abgestumpften Kegels, welcher vor dem, eine Viertelstunde nordwestlich von einem zwischen Cassel und Marburg gelegnen Dorfe Ober-Urff befindlichen hessischen Gebirge, der Keller, sich erhebt, und seinen Namen von einem vormals darauf gestandenen vesten Schlosse erhielt, dessen Trümmern man noch itzt sieht. Erst in neuern Zeiten, und hauptsächlich durch das System, überall Vulkane aufzusuchen, bewogen, beobachte man die Gebirge und den Löwenstein, um den sie liegen, genauer. Hr. Engelschall, Verfasser dieses Aufsatzes, liefert die erste genauere Beschreibung des Löwensteins mit seinen Ruinen. Er nennt sie einen Versuch, der demungeachtet den Freunden der Erdbeschreibung und Naturgeschichte sehr willkommen seyn wird. Zur Erläuterung dieser Beschreibung dient ein vom Verfasser selbst gezeichnetes Kupfer, das bei diesem Journalstücke sich findet. Er beschreibt mit der Genauigkeit eines aufmerksamen Augenzeugen die Bauart der Ruinen, die umliegenden Berge, Dorf und Waldung, sucht aus geschichtlichen Urkunden das Alterthum zu bestimmen und aus verschiedenen Hessischen Geschichtschreibern alles das zusammen, was in die noch immer dunkle Geschichte des Schlosses Löwenstein einige Lichtstralen wirft. Der Verfasser hält den Berg für einen vor undenklichen Zeiten erloschenen Vulkan. Denn obgleich alle Lava im lockern Zustande ihrer zweiten Periode, den Boden fruchtbar macht, und der Löwenstein unfruchtbar ist: so hat doch ohne Zweifel der Regen die durch Beimischung vulkanischer Theilchen fruchtbar gemachte Erde, durch die Länge der Zeit herabgeschwemmt,

indes

indes der nackte Fels stehen blieb. Das umher liegende Thal ist fruchtbar.

2. Versuch einer historisch-topographisch-statistischen Beschreibung des Herzoglich-Weimarischen Amts Ilmenau in der Grafschaft Henneberg im Jahre 1787. Ilmenau, ein Theil der Grafschaft Henneberg in Franken, stößt gegen Norden an das Amt Arnstadt, gegen Osten an das Amt Gehren, gegen Mittag an den Kursächsischen Antheil der Grafschaft Henneberg und gegen Abend an das Amt Schwarzwald. Mehr lang als breit, ein Strich Landes, im Ganzen ungefehr 1¾ Meile. Das Klima rauh und unfreundlich; der Boden nicht sehr fruchtbar; doch enthält der Landstrich nebst der Stadt 10 Dörfer und 3795 Seelen. Die Einwohner zeichnen sich durch Emsigkeit, Thätigkeit, Geschäftigkeit und Fleiß aus. Ilmenau war immer eine Art eigner Herrschaft, die einer Käfernburgischen Linie, die sich zugleich Grafen von Rabenswald schrieb, besessen, welche aber 1290 erloschen ist. Wo das alte Raubschloß stand, ist ungewiß. Nach dieser Zeit fanden sich andre Grafen von Käfernburg als Besitzer von Ilmenau; sie verkauften's an Grafen von Schwarzburg. 1343 kaufte Graf Heinrich von Henneberg dasselbe um 2000 Mark löthig Silber. 1351 verkaufte es Graf Johann I. von Henneberg an Graf Heinrich und Günther von Schwarzburg um 570 Mark löthig Silber auf Wiedereinlösung, diese geschah 1474. Im Jahre 1583 starb die Grafschaft Henneberg aus, und Ilmenau kam an das Chur- und Fürstl. Haus Sachsen. Anfänglich blieben die Lande in Communion, und bei der Vertheilung laut Receß vom Jahre 1660, kam Ilmenau an das Herzogliche Haus Sachsen Weimar. Nach verschiedenen günstigen und ungünstigen Schicksalen erfolgte unter dem jetzigen Herzog eine so glückliche Revolution, und durch eine Menge vortreflicher Anstalten der Regierung, der jetzige blühende Zustand. — Auf diese allgemeine Bemerkungen folgt eine speciellere Beschreibung der Stadt und 10 Dörfer vorzüglich in Rücksicht auf ihren Nahrungsstand. Beygefügt

ist

ist eine Tabelle, zur Uebersicht der Bevölkerung und des Nahrungsstandes des Amts in Ansehung der Viehzucht, wie sie im Jahr 1787 beschaffen war.

3. Nachrichten von dem Amerikanischen General Washington, aus einem Briefe John Bell's Esq. aus Maryland von Hrn. Lieutenant von Rösing zu Oldenburg. Georg Washington's Vorfahren wohnten ehmals zu Cave an der Ostseite von Yorkshire, verkauften zur Zeit des Aufruhrs ihre Ländereien und siedelten sich in der Provinz Virginien an. Sein Vater Augustin genoß einer vorzüglichen Achtung vom Virginischen Staat. Er ward 1733 den 22sten Februar gebohren, und erhielt, als zwei ältre Brüder starben, den Familiensitz Mount-Vernon am Patomack-Flusse. Er verließ nie Amerika, ward unter seines Vaters Augen erzogen und durch einen Hauslehrer in seiner Muttersprache, auch im Latein gründlich unterrichtet. Auf Mathematik, von welcher Wissenschaft er einen Vorschmack erhalten, legte er sich nachher selbst practisch. Er ward als Landmesser über einen großen Strich Virginischer Lande bestellt. 1752 ward er als Major gegen die Franzosen, welche sich unbefugter Weise am Flusse Ochio und de Borff im westlichen Theile Virginiens niedergelassen, abgesandt; bei welcher gefährlichen Gesandtschaft, und nachher, bei der offenbaren Feindseligkeit der Franzosen, er sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit, Beurtheilung und Tapferkeit hervorthat. 1759 legte er sein Commando nieder und erheirathete mit einer jungen Witwe, Custis, viel Vermögen und ein Gut. Von der Zeit an, ward er zum Vorsteher des Staats von Virginien ernannt und diente als Staatsmann treu, wie als Krieger. Einige Jahre nachher wählte man ihn zum Repräsentanten der Friedrichs- und Fairfax-County, dann zu einem der vier ersten im General-Congreß und, als der Krieg zwischen England und den Kolonien ausbrach, einstimmig zum Beschützer des Vaterlandes und der Freiheit. Er kam deswegen 1775 nach Cambridge in Neuengland und trat das Commando über die amerikanische Armee an. Nie hat er, so lange er commandirte, für seine Dienste, Lohn

ge-

genommen, nur was er zu seinem Tisch brauchte und einige Geräthschaften ließ er sich liefern. Beschreibung seiner vortheilhaften Leibesgestalt und seiner Geistes- und Gemüthsgaben.

4. Armenversorgung zu Fürth. Die Anstalt macht der Hofmarkt Fürth, der Nachbarinn Nürnbergs, Ehre. Sie ist seit 1785 eingerichtet, und beschränkt sich auf freiwillige Gabe, wodurch der Freiheit kein Eintrag geschiehet.

5. Sollte es wohl irgend eine Classe von Menschen in unsrer Staats-Verfassung geben, denen die Tugend der Enthaltsamkeit so entbehrlich wäre, daß man ihnen die Dispensation davon, als ein ihrem Stande anklebendes Privilegium, öffentlich verkündigen darf? Eine Stelle in des Herrn General von Schlieffen Ordre an das Militär (N. 3 des 10 St. 1788 Journ. v. u. f. Deutschl.) in welcher es heißt: Daß man vom Kriegsmann, den dem Mönche vorgeschriebenen Wandel nicht fordre, veranlaßt den Verfasser dieses Aufsatzes zu Besorgnissen: daß diese Stelle vom Militär, das ohnedem in Angelegenheiten der Wollust und und Ausschweifungen in der Liebe, sich gewisser Freiheiten anmasse, misgedeutet und als ein öffentlich ihm gegebnes Privilegium und Schutzbrief misgebraucht werden möge. (Auf wenig Seiten viel Gutes!)

6. Ueber eine bekannte Geschichte, den angeblichen Geisterseher, von Swedenborg betreffend. Die in der Berliner Monathschrift aus Pernetys Vorrede zu zu Swedenborgs Werke angeführte Anekdote und das Pro und Contra, was über diese Anekdote demonstrirt ist, und über ähnliche Anekdoten demonstriert und deraisonnirt wird, giebt einem ungenannten Verfasser Gelegenheit theils einige sehr richtige Ideen über Behauptungen von Dingen, über welche Stillschweigen oder Zweifel verdienstlicher wäre, zu äussern; theils aber die Anekdote selbst durch ein Dokument und daraus gezogne Argumente zu berichtigen. Der Verfasser dieses interessanten Aufsatzes

satzes hält Swedenborg allerdings für einen Schwärmer, glaubt aber, daß man durch die ungereimte Methode, mit welcher man die Unwahrheit der Swendenborgischen Erzählungen bisher zu erweisen suchte, der guten Sache viel Schaden gethan habe. "Unbegründeter, unvernünftiger Widerspruch befestiget denjenigen immer mehr in seinem Wahne, den man selbigen zu entreissen versucht, und wer etwas glaubt, den muß man nicht dadurch, daß man ihm neue Unrichtigkeiten aufbürden will, von seinen irrigen Meinungen abzubringen suchen.„ Pernetty erzählt nicht blos, daß die Witwe des Grafen von Martefeld (sie hieß von Marteville) vom Swedenborg, dem sie ihre Verlegenheit erzählt, die Nachricht erhalten, wo eine wichtige Quitung liege, deren Summe ihr Mann bezahlt habe, deren Bezahlung man nach ihres Mannes Tode von ihr verlange; sondern er erklärt auch diese Anekdote aus Nachrichten, die er von einem glaubwürdigen Staatsbedienten erhalten haben will. (Auch solle die Königinn von Schweden Louise Ulrike die Zuverläßigkeit dieser Geschichte versichert haben.) Der Verfasser theilt hier einen Brief des zweiten Gemahls der Frau von Marteville des dänischen Generals von E. mit, den dieser über jenem Vorfall an einen Prediger schrieb, der sich von ihm Belehrung erbat. Ein Orginalbrief, aus welchem erhellet, daß die Frau von M. nach einer Erscheinung ihres verstorbenen Gemahls im Traume, von diesem die Bezeichnung des Ortes, wo die Quitung nebst einer für verlohren gehaltenen brillantirten Haarnadel liege, erhalten, sie an dem bezeichneten Orte gefunden; daß am folgenden Tage sie einen Besuch von Swedenborg erhalten, welcher ihr erzählt: er habe in der abgewichenen Nacht ihren verstorbenen Herrn unter verschiedenen Geistern gesehen. Herr von Marteville habe ihm gesagt: er müsse zu seiner Gemahlinn, um ihr etwas Wichtiges zu entdecken ꝛc. So weit der Brief. Die Folgerungen, die der Verfasser aus der Zusammenhaltung der Pernettyschen Nachricht mit den Nachrichten des Briefes, und mit der gesunden Vernunft zieht, sind sehr einleuchtend. Ueberdem kannte der Ver-

fasser die Frau von Marteville persönlich, und erklärt sie für eine nichts weniger als empfindsame Schwärmerinn, für eine Dame, die mit der ausgebreitesten Welt- und Menschenkenntniß eine ganz ungewöhnliche Klugheit verband. Ihr Gemahl, den der Verfasser gleichfalls persönlich kennt, ist ein Mann, dem man Wahrhaftigkeit zutrauen darf. — (Ein Aufsatz wie dieser, gehört ganz eigentlich in ein Journal von und für Deutschland, das sich so allgemein für Angelegenheiten der Schwärmer und Schwärmereien intressirt, und dem jede Aufklärung falscher oder im falschen Lichte ausgemalter Geschichten und Anekdoten der Art, willkommen seyn muß.)

7. Briefe eines Braunschweigischen Officiers aus Amerika an seinen Freund in Deutschland. 2 Brief. Enthält eine Beschreibung von Hallifax, von der dortigen englischen Besatzung, Lebensweise der Bewohner, Bauart, Gerichtsverfassung u. s. w. datirt 1782 im September.

8. Von den Blitzableitern im Anspachischen. Eine Anzeige der vielen fehlerhaften Blitzableiter, die theils in Anspach theils in Tresdorf, wo ein Fürstliches Lustschloß ist, von Schmieden und unwissenden Menschen an die Gebäude gelegt worden, und deren Besitzer zum theil genannt und vor Schaden gewarnt werden. Einige vom Nürnbergischen Mechanikus Gutle in Anspach angelegte, sind besser.

9. Verzeichniß der seit einigen Jahren von dem Physikus und Mechanikus Gutle in Nürnberg an verschiedenen Orten des Fränkischen Kreises errichteten Blitzableiter.

10. Anmerkungen zu den im Journal von und für Deutschland vom Jahre 1789. VI. Stück enthaltenen Ergänzungen und Berichtigungen zum I. Bande des III. Theiles der Büschingschen Erdbeschreibung, in Specie die Nassau-Weilburgischen Lande betreffend.

11. Anfragen.

12.

12. Beschreibung und Ankündigung einer astronomischen Uhr, von Georg Matth. Bürger, Mechanikus in Nürnberg.

13. Auszüge aus Briefen. Marburg den 30sten November 1789. Der Landgraf von Hessen-Cassel, welcher die Aufname der Universität auf alle Weise zu begünstigen fortfährt, errichtete zuerst den Lehrstuhl der Staatswirthschaft nach dem Beispiel der vornehmster Universitäten Deutschlands. Leske, der aus Leipzig deshalb dahin berufen ward, starb 8 Tage nach seiner Ankunft; seine Stelle ward durch den Prof. Jung aus Heidelberg ersetzt. Um den nöthigen Zusammenhang der Hülfswissenschaften mit jener Wissenschaft zu befördern, errichtete der Landgraf im letzten Herbst das staatswirthschaftliche Institut zu Marburg, bestätigte es durch eine landesherrliche Urkunde und gab derselben Grundverfassungsgesetze. Die Einrichtung derselben wird kurz beschrieben. — Cassel im November 1789. Dieser Brief liefert für Kenner und Liebhaber ein Verzeichniß der Cabinets-Malereien des verstorbenen Tischbein, welche der Landgraf angekauft, um daraus im neuen Schloß zum Weißenstein eine eigentliche vaterländische Bilder-Sammlung aufzustellen. Aus einem Brief von Burg Friedberg den 17ten Jannuar 1790. Beweise von Wohlthätigkeit gegen die Armen, die der Burggraf mit seiner Gemahlinn giebt, welchem Beispiele die bemittelten Einwohner rühmlichst folgen. Ulm, den 28sten Jannuar 1790. Einrichtung einer Lesegesellschaft. Carlsruhe, den 4ten Februar 1790. Berichtigung einer im Journal von und für Deutschland erschienenen Nachricht über die Veranstaltung des Fürsten bei den allgemein hohen Fruchtpreisen. Marburg, den 3ten Februar 1790. Ueber eine durch Errichtung von Ordensgesellschaften der Studenten und deren Unregelmäßigkeiten veranlaßte Disciplinar-Deputation. Mittheilung der Matrikel und Gesetze, welche den Studirenden zur Beobachten und der Deputation zur Richtschnur vom Landgrafen vorgeschrieben worden.

14. Reichshofraths-Erkenntnisse.

15. Bericht an die Gemeine von Straßburg, über die Lage der National-Versammlung im Monat October d. J. als ich dieselbe verließ, von Johann Türkheim, ehemal. Abgeordneten der Stadt Straßburg, an die General-Staaten des französ. Reichs. Ein Aufsatz, der (wie der Herausgeber in einer Note sagt) um so merkwürdiger für ganz Deutschland ist, da der Fürstbischof, die elsaßische Klerisai, Ritterschaft und Reichsstände, welche im Elsaß und Lothringen Besitzungen haben, die Fürsprache und Assistenz Kaiserl. Majestät und des gesammten Reiches nachsuchen.

16. Anmerkungen über die Foderung der Kaiserlichen Precisten in Rücksicht der mit der Präbende erledigten Dignität.

17. Preisfragen der kurpfalzischen Akademie der Wissenschaften zu Manheim.

II. Dramaturgische Monate.

April, 1790.

15. Am 23sten October 1789. Wiederhohlung der Milchbrüder und die Eifersüchtigen, oder: Keiner hat Recht, Lustsp. in 4 Aufz. von Schröder, nach dem Englis. des Murphy. Aus Murphy's all in the wrong und Moliern's cocu imaginaire sind die Eifersüchtigen zusammen gesetzt. Der rasche Gang der Handlung, das Feuer und die Wahrheit der Schilderung dreyer Eifersüchtigen Rast, seiner Frau und des Doctor Schönhof, die, trotz ihrer allgemeinen Aehnlichkeit, doch eine ganz eigne charakteristische Bezeichnung ihrer Thorheit erhielten, machen das Stück äusserst komisch und unterhaltend. Hr. Schink zeigt dies durch eine Zergliederung der drey Charaktere, die von Schröder, Mad. Schrödern und Zuccarini vortreflich dargestellt werden.

16.

16. Am 26sten Octob.: Das Portrait der Mutter, Lustsp. in 4 Aufz. von Schröder, dazu: Heirath durch Irrthum, Lustsp. in 1 Aufz., nach Patrat von Schröder. Der Held des ersten, ursprünglich deutschen Lustspiels, ist eine der drolligsten Charakter-Zeichnungen; einige artige und anziehende Situationen, und viel Aufwand von Witz und neckischen Einfällen machen das Portrait der Mutter zu einem sehr unterhaltenden Theaterstück, was auch die Critik einzeln dagegen einzuwenden haben mag. Auch der Dramaturg, welcher hier seinen Lesern den ganzen Gang des Stücks vorzeichnet, und der Verwicklung der Intrigue bis zur letzten Entschürzung des Knotens nachgeht, macht einige bescheidene Erinnerungen gegen das Stück, das durch einen Reichthum komischer Laune und durch schwelgenden Witz die Zuschauer fesselt. Er findet vorzüglich im ersten Akte zuviel Zufall; es scheint ihm, daß Stekan, der Avantürier und Held des Stücks, in seinem Betragen gegen den Britten, der ihm einen nicht unwichtigen Dienst leistete, zu brüsk, zu ungenirt sey; ihm scheint Gebhards, des Verwalters, Dumheit — zu dumm, und obgleich der Verf. einen dummdreisten Spitzbuben schildern wollte, dies dumme Benehmen für die Zuschauer nicht genug motivirt, nicht genug versinnlichet. Demungeachtet läßt Hr. Schink keine der Schönheiten unberührt, die diesem Stücke in Hamburg eine so vortheilhafte Aufnahme verschaften. (Man sieht, wie sehr Hr Schink seinem Versprechen und seinem Plane: unpartheiisch und wahrhaft zu richten, treu bleibt. — Sehr wichtig ist der Wink, welchen er den Schauspielern giebt, die den alten Makler spielen, oder künftig spielen werden. Rollen der Art werden leicht misverstanden und misgespielt.) — Heirath durch Irrthum, eine artige französische Kleinigkeit, eine niedliche Intrigue, mit Niedlichkeit ausgeführt.

17. Am 27sten October. Don Juan, oder: der steinerne Gast, Singspiel in 4 Aufz. aus dem Italienis., die Musik von Mozart. "Don Juan, "den Hr. Mozart durch eine vortrefliche Composition

"verherrlichet hat, vereinigt all das Vernunftwidrige, "Abendtheurliche, Widersprechende und Unnatürliche in "sich, was nur immer ein poetisches Unding von einem "menschlichen Wesen zu einem Operhelden qualificiren "kann.„ Daß dieser Don Juan, trotz aller Eigenschaften eines ächten Operhelden, nicht allgemein Glück machte, daran liegt die Schuld an Hrn. Mozarts Composition. Für ein so italienisch wahres Opernthema ist seine Musik zu schön, zu groß und zu edel — der prachtvolle, majestätische und kraftreiche Gesang, nicht Waare für die gewöhnlichen Opernliebhaber, die nur ihre Ohren ins Singspiel bringen, ihr Herz aber zu Hauß lassen. Was Hr. Sch. hier gegen Operliebhaberey sagt, gilt, wie er sich weiterhin verwahrt, das deutsche Operpublikum überhaupt. — Mozart ist kein gewöhnlicher Componist. Seine Musik ist durchdachtes, tiefempfundenes Werk, den Charakteren, Situationen und Empfindungen seiner Personen angemessen; Studium der Sprache; richtige Kenntniß der Prosodie. Er beobachtet in der Länge und Kürze der Sylben, in dem Charakter des Ausdrucks genau das Verhältniß, welches dem natürlichen Maaß am nächsten kommt, und die möglichste Uebereinstimmung der musikalischen Töne mit denen, durch die sich die Empfindungen in der Declamation äussern würde. Seine Modulationen stimmen — wenige Fälle ausgenommen — vollkommen mit den Regeln einer richtigen Declamation überein; seine Interpunktationen sind wahr, und seine Pausen mit weiser Prüfung angebracht. Er legt nie Läufe und Triller in Sylben, die derselben nicht fähig sind, und verschnirkelt überhaupt nie seinen Gesang mit unnöthigen und seellosen Kolleraturen. — Bey ihm kommt jeder Ton aus Empfindung, und geht in Empfindung über. Sein Ausdruck ist glühend, lebhaft und mahlerisch, ohne doch üppig zu werden. Er hat die reichste und doch auch mäßigste Phantasie. Er ist der wahre Virtuos, bey dem nie die Einbildungskraft mit dem Verstande davon läuft. Räsonnement leitet seine Begeisterung, und ruhige Prüfung seine Darstellung.

So

So charakterisirt Hr. Sch. Mozarts Talent, und schließt mit einigen Bemerkungen über Kraft und Vortrag des Gesangs. Vocalmusik ist Sprache, und fodert deutlichen vernehmbaren Ausdruck. Reine Aussprache der Wörter, die der Dichter zur Mittheilung der Empfindungen seiner Person niederschrieb, und der Componist durch musikalischen Ausdruck verstärkte, ist das erste Bedürfniß des Sängers. Nachtigalenläufe und Lerchen-Triller ꝛc. musikalische Purzelbäume sind kein Gesang. Ohne Sichergiessung einer warmen, vollen Empfindung, ist aller Gesang todtes Schellengeläute, und eine Musik, wie die Mozartsche, kann ohne sie gar nicht vorgetragen werden. Sie ist aus Empfindung geboren, und nur Empfindung kann sie wiedergeben. Obige Bemerkungen betreffen das gesammte Singwesen in Deutschland. Auf allen deutschen Opertheatern ist Ausdruck im Gesang und Durchdrungenheit von dem Charakter der Personen, die der Componist darstellte, äusserst selten.

18. Am 28sten October: Wiederhohlung der Oper. Am 29sten: Das Blatt hat sich gewendet, Lustsp. in 5 Aufz. nach Cumberland von Schröder; dazu die Rechnung ohne den Wirth, Lustsp. in 1 Aufz. von Schletter. Das erste Stück heißt im Original: Die Brüder Balfild. Es hat unvergleichlich gezeichnete Charaktere, viel Handlung. Der deutsche Bearbeiter hat das allzuverworrene der Intrigue gemildert, und das Ganze mehr zu einem Hauptinteresse verbunden. Schröders Amtsrath Poll ist ein eigenthümliches und originelles Werk seiner komischen Laune. Sein Spiel, und das Spiel seiner bösen Sieben, der Amtsräthin, welche Madam Schröder eben so meisterhaft darstellt, werden detaillirt. Auch den übrigen, die bedeutenden Rollen des Stücks darstellenden Schauspielern wiederfährt Gerechtigkeit. In dem Nachspiel, daß in Wien ungleich besser gespielt wird, hielt nicht ein einziger der spielenden Personen Charakter.

19. Am 2ten November: Menschenhaß und Reue; am 3ten: Fürstenlaune und Menschengroll, Schausp. in 5 Aufz. vom Frh. von Soden, und die buchstäbliche Auslegung, Lustsp. in 1 Aufz. von Brömmel. Die Schauspiele des Hrn. von Soden gehören zu den bessern Arbeiten in diesem Fache, der Verf. besitzt eine Haupteigenschaft des theatralischen Dichters; Menschen- und Weltkenntniß, vorzüglich der großen Welt, in der er lebt. Seine Sprache verräth in Stücken, deren Gegenstand diese Sitten und Thorheiten sind, den gebildeten Weltmann. Ausser dieser Sphäre und in leidenschaftlichen Scenen ist seine Beobachtung minder treu, und seine Sprache minder Abdruck der Natur. Ein Hauptfehler fast aller seiner Dramen ist der Fehler der Nichtvollendung. Auch Fürstenlaune und Menschengroll ist kein schönes, rundes Ganze, obgleich es reizende Details, einen wahr getroffenen Ton des Hoflebens und ächte Charakterisirung der Fürstengunst und Fürstenlaune enthält. Auch die Idee, (in dem Minister) einen modernen Timon aufzustellen, ist glücklich. Bei der Vorstellung dieses Stücks in Hamburg, hat man vorzüglich am Schlusse, Veränderungen damit vorgenommen, (von welchen die ganz neue Schlußscene als Probe geliefert wird,) die dem Stücke eine angemessenere Entwicklung geben. Die buchstäbliche Auslegung, eins der besten deutschen Nachspiele, ist eine feine, delikate Waare, die sich nicht in jedes Schauspielers Händen gut befindet, und in Hamburg nicht zu Hrn. Sch.'s Zufriedenheit dargestellt ist. Auffoderung an Hrn. Brömmels dramatische Muse, nicht länger zu feyern.

III. Berlinische Monathsschrift.

März, 1790.

1. Sinngedichte nach dem Martial von Ramler. Proben von dem vierten und letzten Theile des Martials, im Auszuge.

2. **Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs.** Scharfsinnige Bemerkungen über den Einfluß, den der Entschluß der Nationalversammlung über das Vermögen der Geistlichkeit auf die Finanzen haben dürfte. Vortheilhaft, sagt der Verfasser, wäre der Einfluß, wenn die N. V. das Vermögen der Geistlichkeit übernehmen, die Nation aber von den auf diesem Vermögen liegenden Lasten befreien können. Die Nation übernimmt zwar das Vermögen, will sich aber allen den Ausgaben unterziehen, die bisher aus diesem Vermögen bestritten sind. Soll aus dieser Operation, Vortheil für die Finanzen erwachsen, so müssen entweder die Einkünfte aus dem Vermögen der Geistlichkeit vermehrt, oder die Ausgaben vermindert werden, oder beides zugleich. Der Verf. geht nun alle Punkte durch, woraus das Vermögen der Geistlichkeit besteht. Bei den Ländereien läßt sich eine ansehnliche Verbesserung denken, aber sie zeigt sich nicht, itzt gleich und fällt bei allen den Grundstücken gänzlich weg, die anitzt verkauft werden. Die Kirchen- und Wohngebäude der Geistlichen veranlassen eine neue Verminderung der bisherigen geistlichen Einkünfte; denn die freiwilligen Beiträge werden sich mindern, da die Erbauung und Erhaltung jener Gebäude eine Sache des Staats ist. Die Kassenbestände vermehren zwar das Nationalvermögen, doch nach einem, nicht einmal muthmaßlich zu bestimmenden Zuwachse. Die drittehalb Millionen Livres, die bis itzt jährlich vom Tresor an die Kasse der Geistlichkeit gezahlt sind, wurden durch den Schluß der N. V. vom 6. Octob. d. J. gestrichen. Der Zehnte ist zwar aufgehoben, da er aber noch fortdauert, bis ein anderweitiger Ersatz dafür ausfindig gemacht worden, so ist darin noch nichts verändert. Eine große Verminderung haben die Einkünfte der Geistlichen durch die Aufhebung der sogenannten Accidentien erlitten. Wir sehen, fährt der Verf. fort: daß 1) die bisherigen Einkünfte der Geistlichkeit schon an und für sich vermindert worden sind, da durch die Sitzungen von 4. 11. August 1789 so viel Quellen, woraus die Geistlichen bisher ansehnlichen Zufluß erhielt, abgeschnitten sind; 2)

auch selbst dadurch, daß man das Vermögen zu einem Staatsvermögen umgeschaffen hat. Auch gegen die Verminderung der Lasten, welche bis itzt von dem Vermögen der Geistlichkeit getragen wurden, hat der Verf. manches zu erinnern. Das Don Gratuit (an den König) fällt zwar in Zukunft weg, dafür tritt aber der Ueberschuß ein, der nach Bestreitung aller Ausgaben in die Staats-Casse fließt. Die zu den Zinsen und Rembourſements erforderlichen Summen werden künftig größer seyn. Auch die Ausgaben, welche der öffentliche Gottesdienst fordert, werden für den Staat größer seyn, als sie's bisher für die Geistlichkeit waren. Der Unterhalt der hohen und niedern Geistlichkeit wird, zwar nicht was die erstere, doch was die letztere betrifft, den Ausgabe-Etat erhöhen. Bey Klöstern und Ordensgeistlichen ist die größte Ersparung anzubringen, wenn man das Vermögen jener zum Nutzen des Tresors einzieht, und diese aussterben läßt. Der Verf. will die Operation an und für sich nicht tadeln, sondern nur zeigen: daß ein bloßer Grundsatz nicht eher für eine vortheilhafte Staatsoperation ausgegeben werden darf, als wenn man ein System darauf baut, das für den Staat paßt, und man Kräfte genug hat, es auszuführen. Die Lage der französischen Finanzen ist aber von der Art, daß man Vortheile in künftigen Jahren nicht abwarten darf (wie sie die Operation verheißt,) sondern man muß gleich Geld haben, denn man kann ja nicht einmal die dringendsten Ausgaben bestreiten.

3. Rede bey der Aufnahme in die Königl. Akademie der Wissenschaften, den 4. Febr. 1790, von Fr. Gedicke. Ueber den Nutzen und die Vortreflichkeit gelehrter Gesellschaften, die sich über alle Wissenschaften erstrecken.

4. An Herrn Grafen Moritz von Brühl. Aus den Elsaß im September 1789 von P—l. Einer unserer Lieblingsdichter drückt in dieser, in seiner unverkennbaren Manier gedichteten Epistel, seine Ideen über Freiheit und über Frankreichs dermaligen Freiheitszustand aus.

5.

5. Ueber den Einfluß eines römischen Gesetzbuchs auf die Wissenschaften. Die Aufnahme des römischen Rechts hatte die Erhebung der Gesetzkunde unter die Zahl der Wissenschaften zur Folge. Die Theorie des Rechts schränkte sich anfangs hauptsächlich auf das Studium der Sprache, worin die aufgenommenen Gesetze geschrieben waren, und auf das Lesen des Gesetzbuchs selbst ein. Allmählig suchte man die einzelnen Gegenstände aufzuklären, man bildete eigne Zweige daraus, als Hülfsmittel der Rechtswissenschaft. Der Unterricht derselben auf hohen Schulen, dem allgemeinen Vereine aller Wiss. wo sie mit der Geschichte und Philosophie in Verbindung kam, beförderte ihre eigne Ausbildung, wie den Fortgang andrer Wissenschaften. Außerhalb den Universitäten würde sie nie so viel für sich gewonnen, nie soviel für andre Wiss. gethan haben. Auch den Fakultäten und ihren Rechtssprüchen schreibt der Verf. einen großen Theil jenes Einflusses zu, er zeigt, wodurch die akademische Gelehrsamkeit allmählig, in eine andre Lage und der vorige Flor der Universitäten in Verfall gekommen, und erklärt sich überhaupt so sehr für Juristenfacultäten, und für die Praxis auf Universitäten, als Herr Prof. Hugo im Mai der B. M. S. 1789. sich dagegen erklärte.

6. Geheime Gesellschaften. Ueber einen Damenorden aus dem 16ten Jahrhundertes, und über Geislers d. J. (wie der Verf. behauptet, fingirte) Gesellschaft, 42 deutscher Frauen.

7. Freiherr Stein von Lausnitz zu Pfedelbach. Einige sonderbare Briefe dieses Mitgliedes eines Königl. Jesu Christi Ordens, an die Herausgeber geschrieben.

8. Spaßhafter Aufschluß der Starkischen Geschichte. (Eigentlich wol nicht Aufschluß, sondern ein spaßhaftes Intermezzo dieses tragi-comischen Schauspiels. Wir fürchten wenigstens, daß es noch nicht geendigt sey!)

(Umschlag: Ankündigung eines Journals der Physik von D. Gren in Halle, und der von L. F. G. E. Ge-

Gedicke herauszugebenden Lieberkühnschen Schulschriften, auch einer Uebersetzung der Epidemiques d'Hippocrate par Desmars, und eine Anzeige des Deutschburgund, oder die österreichische Niederlande)

Aprill. 1790.

1. **Die Kriegskunst.** Nach Friederich dem Grossen. Zweiter Gesang. Das im J. a. J. 4. St. S. 474. gefällte Urtheil über den 1. Gesang, gilt auch von dieser Fortsetzung.

2. **Ist es Schuldigkeit oder Gnade, wenn ein Fürst sein Land wohl regiert?** Vom Herrn Kammergerichtsrath Klein. Ein Dialog zwischen Charon, einen Fürsten und einen Professor des Rechts, in welchem der erste aus sehr richtigen und gut durchgeführten Principien, die herablassende Gnade verwirft, womit der Professor, das, was des Fürsten Pflicht gegen seine Unterthanen heißen soll und muß, zu benennen suchte. Ein sehr lesenswürdiger Aufsatz.

3. **Nachricht von der Insel Camargue in Frankreich.** Ueber die wilden Ochsen und Pferde, welche auf jener Insel gefangen, abgerichtet und transportirt werden; worüber die Reisende bisher wenig mittheilten, weil wenige jene Insel bereisen.

4. **Ueber Rousseau's Todesart.** Versuch einer Rettung der Frau von Stael gegen einige Vorwürfe des Herrn Rath Campe, von Herrn Oberappellationsrath von Ramdohr. Im Februar des Braunschweig. Journals (S. J. a. J. 4tes St. S. 495.) machte Herr Campe der Tochter Neckers Vorwürfe, daß sie in ihren lettres sur les ouvrages & le charactere de J. J. Rousseau dem von Rousseaus Feinden verbreiteten Gerüchte beygetreten, und ihn des Selbstmordes beschuldiget habe. Die Art, mit welche Hr. von Ramdohr die ihm persönlich bekannte geistreiche Frau, ihren Kopf und ihr Herz in Schutz nimmt, ist edel und anständig.

5. Geheime Gesellschaften des Herrn Hofrath Zimmermann in Hannover, Gesellschaft der Aufklärer in Berlin. Ein heftiger Aufsatz gegen Herrn von Zimmermann, welcher in seiner neuesten Schrift: Fragmente über Friedrich den Großen, eine Art der allergeheimsten Gesellschaften, welche nemlich gar nicht existiren, mit den Namen der berliner Aufklärungsclique u. s. w. belegt, und ihre Absichten, Verbindungen und Unternehmungen auseinander gesetzt hatte. — (Es ist wirklich unbegreiflich, und für den unbefangenen, partheilosen Beobachter ein unangenehmer Anblick; daß ein — so großer Mann, wie Z. sich so sehr vergessen und so harte Urtheile über sich und seine neueste Schrift — veranlassen konnte.)

6. Vorschlag an die Juden, das Purimfest abzuschaffen. Der Verf. wünscht, daß die Juden die Kultur und Aufklärung ihrer Nation mehr befördern, mehr verjährte Vorurtheile ablegen und richtigere Grundsätze unter sich zu verbreiten suchen mögen. Die Abschaffung des zum Andenken der durch die Esther geschehenen Rettung des jüdischen Volks bisher von ihnen gefeierten Purimfestes räth er aus guten Gründen. Die Sittlichkeit und eine bessere Denkungsart würde unstreitig dadurch befördert werden. Sie können, sagt er, das ganze Fest eingehen lassen, da es nicht von Mose dem Gesetzgeber und Stifter der zu feiernden Festtage eingesetzt ist, und da die Juden diesen Grundsatz annehmen können, ja von Rechtswegen annehmen sollten, daß nur die Festtage zu feiern sind, welche in den mosaischen Gesetzen geboten sind.

7. Nachricht von der ersten Spiegelfabrik in Deutschland. Deutschland verdankt der Stadt Nürnberg seine erste Spiegelfabrik. Doktor Johann Friedrich Schober war der erste, der auf den Einfall gerieth, ein solches Unternehmen anzufangen, und es, aller Schwierigkeiten ungeachtet, glücklich durchzusetzen. Er kaufte eine 1610, in dem Amte Sollnhofen, im Anspachischen, errichtete, aber mehrmalen in Stecken gerathene Glashütte

ums Jahr 1701, machte eine Spiegelfabrik daraus, die aber in den 50sten Jahre wieder in Stecken gerieth. Vor wenig Jahren ist sie als Glashütte wieder errichtet worden, wovon der verstorbene Hofkammerrath Böllin in Anspach, Besitzer war. Dieser Aufsatz ist aus Liegnitz von F. Schmitt.

8. Berlinische Geburts- und Mortalitätstabelle.

(Umschlag: Anzeige und Inhaltsverzeichniß des bey Hoffmann in Hamburg herausgekommenen Handbuchs der Länder, Völker, und Staatenkunde. In beständiger Rücksicht auf physicalische Beschaffenheit u. s. w. von G. P. H. Norrmann. Neue Verlagsbücher der Hartungschen Buchhandlung Kritik und Antikritik von Dr. J. M. F. Schulze.)

IV. Olla Potrida.

1789. Viertes Stück.

Mit dem Kupferbilde F. A. L. von Burgsdorf's.

1. Gedichte. 1) An die Liebe von Siedon (sehr mittelmäßig.) 2) Bittschrift einer jungen Katze von T. (ganz artig.)

2. Auszüge. Die Rolandsbresche und ihre Eismassen. Aus Ramonds Reise durch die Pyrenäen. Ein anschauliche Beschreibung der mühseligen Fußreise durch die Rolandsbresche, von welcher der Verfasser folgende nähere Ansicht giebt. "Man stelle sich eine drey- bis sechshundert Fuß hohe Felsenwand vor, die sich zwischen Frankreich und Spanien erhebt und ihre natürliche Scheidung ausmacht. Man denke sich diese Mauer wie einen halben Mond gekrümmt, so daß ihre convexe Seite gegen Frankreich gedreht ist. Man denke sich, daß Roland auf seinem Streitrosse, mitten durch diese Mauer sich eine Passage öffnen wollte, und mit einem Strich seines berühmten Schwerdtes eine 300 Fuß breite Oeff-

nung

nung hineinhieb, und man hat eine Vorstellung von dem, was die Bergbewohner die Rolandsbresche nennen.„ Die nähere Beschreibung der Mauer und der ganzen symmetrischen Anordnungen Rolands, der Aussichten nach Spanien und Frankreich zu, des Marbore, die der Verfasser als "eine ungeheure Masse grauen Marmors vom gleichartigsten, und feinsten Korne ohne alle Spuren eingemischter fremder Körper„, betrachtet, der ungeheuren Eis und Schneemassen, der Glascher, die er mit unermüdlichem Eifer überwand und nach ihren verschiedenen Lagen untersuchte, gewähren dem Naturforscher eine vorzüglich angenehme Unterhaltung.

3. Abhandlungen und vermischte Aufsätze. 1) Beschluß der Schilderung von Paris, von einem Augenzeugen. Kurze Nachrichten von den verschiedenen Lustbarkeiten in Paris, von den großen und kleinen Theatern, den verschiedenen Boulevards Specktakeln, von den Büreaus, welche die Brief-Packete in Paris besorgen und andern nützlichen privilegirten Entrepriſen zum Nutzen und zur Bequemlichkeit der Bewohner dieser großen Hauptstadt errichtet. 2) Versuch eines Beweises der Existenz Gottes. (Nicht neu.) 3) Die weissen Pferde. Die Alten schätzten vorzüglich weisse Pferde. Herodot erzählt, daß die Cilicier, dem persischen Könige Darius jährlich einen Tribut von 360 weissen Pferden gaben. Auf dem Zuge des Xerres wider Griechenland, wurde Jupiters-Wagen von 8 weissen Pferden gezogen. Weiß, musten, wie Tacitus berichtet, gewisse Pferde seyn, die ihren Göttern heilig waren, keine Arbeit thun und bey Feuerlichkeiten die heiligen Wagen ziehn musten. Auch bei den Römern wurden die Triumpfwagen von weissen Pferden gezogen. In spätern Zeiten setzten christliche Fürsten diesen Gebrauch fort, und die weisse Farbe galt beständig als ein Kennzeichen der kaiserlichen Würde und höchsten Gewalt. Auch Päbste weihten sie zur Lieblingsfarbe und ertheilten Bischöfen und Fürsten, Indulgenzien, sich weisser Pferde bedienen zu dürfen. Der König von Neapel hat bisher den heiligen Stuhle den so genannten

weissen

weissen Zelter als Lehnserkenntniß wegen des Königreichs Neapel überreichen lassen. Diese und mehrere angeführte Beispiele zeigen die Vorliebe der Alten und Neuern für weisse Pferde. Wenn man, wie Virgil und andre glauben will, daß man von der Farbe der Pferde und andern Merkmalen auf ihre natürlichen Eigenschaften schliessen kann, so muß man die weissen Pferde verwerfen. Die Stelle im Virgil, soll nach einiger Ausleger Meinung von blasgelben Pferden gelten. Von Pauw ein scharfsinniger Naturbeobachter, behauptet: daß die vierfüssigen Thiere mit weisser Haut, ohne Streifen und Flecken, nicht so stark und kraftvoll sind als die mit gefärbtem und gesprenkelten Haar. Ein Schimmel hat in seinen Muskeln und Nerven nicht so viel Kraft als ein Rappe oder Brauner. Auch bei andern Thierarten hat man ähnliche Meinungen vom Einfluß der Haarfarbe auf ihre Beschaffenheit. 4) Urbain Grandier und der Cardinal Richelieu. Schreckliches Beispiel von Intoleranz, Mönchshaß und Verfolgung. Grandier, Pfarrer von Laudün hatte dem Richelieu einst, als dieser nach seiner Priorei Coussey im Loudünschen flüchten müssen, bei einer Procession den Vorrang verweigert. Als R. Staatsminister ward, suchte er sich deshalb zu rächen. Einige junge Kostgängerinnen bei den Ursulinerinnen hatten zum Scherz, Spuckereien getrieben. Alte leichtgläubige Nonnen beichteten von Gespenstererscheinungen, die Gespenster wurden in Teufel und Besessene verwandelt, schurkische Mönche, Richelieus Werkzeug, machten den Grandier zum Urheber des Unfugs; ihm wurde, so sehr der Anschein, und selbst Aussagen für ihn zeugten, der Proceß gemacht, seine Vertheidigung ward nicht gehört, und dieser biedre, allgemein geliebte Mann muste unter schrecklichen Qualen auf dem Scheiterhauffen verbrannt, ein Opfer der Rachsucht des Ministers werden. 5) Ueber das Eingestehen von den Verdiensten andrer. (Aus dem Englischen des Shenstone.) Die Selbstliebe der Leser, die den Schriftsteller als einen Menschen betrachten, der Ansprüche auf vorzüglichere Talente macht, ist immer geneigt, ihm diese An-

Ansprüche streitig zu machen, und sieht darauf, nicht mehrere in die Klasse der vorzüglicheren aufzunehmen, als es unmöglich ist, davon auszuschliessen. Sh. wünscht (mit mehrerm Rechte als viele, auch Teutschlands Kriticker und Partheinehmer das Gegentheil behaupten:) daß man den Parnaß mehr für eine Republick als für eine Monarchie ansehe, wo, wenn auch einige einen kultivirten Fleck im Besitz haben, doch auch andre, ein eben so fruchtbares Land besitzen können, wenn sie auf seine Kultur eben so viel Fleiß verwenden. 6) Schiffbruch und Gefangenschaft des Fräuleins von Bourde 1719. Diese aus der histoire des états barbaresques, Paris 1757 gezogene wahre Geschichte, ist so merkwürdig als unterhaltend erzählt.

4. Naturgeschichte. Der Kranich. Die Vögel von der sehr mannichfaltigen Kranichsart unterscheiden sich mehr durch ihre Eigenheiten als durch ihren Bau von einander. In Ansehung des letztern scheinen sie von der Natur vernachläßigt zu seyn. Die im Wasser leben müssen, können nicht schwimmen; sie haben zum theil lange Füsse und Schnabel zum Fortschreiten und Suchen in tiefen Wassern. Die ersten sind mit Schuppen bedeckt. Von der Mitte des Schenkels an, oder wenigstens über dem Gelenks, haben sie keine Federn. Merkwürdig ist ihr langer, an der Spitze sehr reizbarer Schnabel, womit sie, auch ohne ihn zu sehn, ihren Raub im Boden des Wassers spüren. Einige haben kurze Füsse und langen Hals. Ihre Größe wird verschieden angegeben. — Die Lebensweise des Kranichs schien den Alten ein Muster einer guten Staatsverfassung. Dichter haben seine Geschichte mit viel Fabelhaftem durchmischt. — Der Kranich ist Zugvogel und in gang Europa, England ausgenommen, bekannt. Man hat ihn dort durch gute Anstalten von den reichen Fruchtfeldern, wo er viel Schaden anrichtet, verscheucht. Die Alten assen sein Fleisch gern, wie Plutarch bemerkt. Auch die alten Bretagner fanden Geschmack daran. Sie fliegen sehr hoch und schnell, welches sie vor Raubvögeln sichert. Die ausserordentliche Weite und

Bewegung der Luftröhre ist an ihrer durchdringenden Stimme schuld. — Fast überall hat der gemeine Mann Ehrfurcht für den Vogel gehegt. Daher noch itzt an einigen Orten eine gesetzliche Strafe auf dem Mord eines Kranichs steht. Man hält ihn für einen Wetterprophe-ten, und der Landmann richtet, nach seiner frühern oder spätern Kunst, die Feldarbeit ein.

5. Biographie. Anna von Boleyn Mutter der K. Elisabeth von England. Die bekannte Geschichte dieser berühmten Maitresse und Gemahlinn K. Heinrichs VIII. und ihre Enthauptung ist hier (aus einer nicht angegebenen Quelle) gut erzählt.

6. Anekdoten. z. B. "Robinson, Königl. Richter in Irland, sah bei Haltung des Gerichts zu Kildon, einen Officier auf dem Platz sitzen, den die Geschwornen einzunehmen pflegen, und befahl den Sheriff, diesen Soldaten zu bitten, sich einen andern Platz zu wählen. — Ich bin kein Soldat! antwortete dieser. — Was seyd ihr denn? fragte der Richter — Officir. Nun gut Sheriff, so sagt diesem Officier, der kein Soldat ist, er möchte sich wegbegeben. „

7. Miscellanien. 1) Mutterliebe. 2) Fabeln von F. A. A. Meyer. 3) Maurergebet. Vor der Tafel und nach der Tafel. (Zwei herzliche, gut versificierte Lieder.) von Wagenseil. 4) Fortsetzungen der Briefe eines Reisenden von Petersburg. Kurze Nachrichten von der Natur Peters I. und von der Wasserweihe und Taufung der Heiligen und des Kreutzes. 5) Ueber die Karten. Ein Fragment aus dem Englischen des Shenstone. Etwas für und wider das Kartenspiel; eine Art von Dialog. Die thörichte Gewohnheit und Mode des Kartenspiels, scheint ursprünglich nur erfunden zu seyn, um den Mangel des Verstandes zu ersetzen. Unvollkommenheiten erzeugen Moden, und werden von Leuten nachgemacht, die gar den Mangel nicht haben, der sie veranlassete. Wie können Männer von Ueberlegung eine Sitte billigen, die allem Denken ein Ende macht. — "Aber

"ein

ein Vogen gewinnt, wenn man ihn zuweilen abspannt, neue Kräfte.„ — Das Bild würde nur dann passen, wenn das Kartenspiel kein Nachdenken forderte, und Interesse und Ehrbegierde davon entfernt wären. Karten scheinen zum Gebrauch der Kinder erfunden zu seyn. (Nicht völlig also. Sie wurden zur Unterhaltung eines halbwahnwitzigen Königs von Frankreich erfunden!) sie gehören also zum Kinderspiel. Männer die am Verstand Mangel litten, verliebten sich darin, schlechte Menschen vermehrten die Zahl der Spieler ohne auf Unterhaltung zu sehn. Es ist schwer zu bestimmen, ob es mehr verhaßt bei Spielern von Profeßion oder lächerlich und thöricht bei Personen von Stande erscheint. (Warum grade vom Stande?) — Aber vielleicht begünstigen Leute von Witz und Phantasie diese Ergötzlichkeit, indem sie Gelegenheit zu Scherz und Witz giebt. — Das will der Gegner für einen schicklichen Bewegungsgrund gelten lassen, sobald Männer von Witz und Laune sich selbst dieser Entschuldigung bedienen. 6) Domine fac salvum regem! Uebersetzung einer der neuesten und berühmtesten Schriften über die Revolution von Frankreich, die vorzüglich große Aufschlüsse über den Marsch der Pariser Truppen nach Versailles und den 6. October 1789. enthält. In dieser, mit ungemein großer Kühnheit abgefaßten Schrift wird die von Mirabeau, von Chaderneau von Laclos (Verfasser der liaisons dangereuses) Graf de la T. und einigen andern in Verbindung mit dem Herzog von T. intentire Revolution mit den gehässigsten Farben geschildert, und vorzüglich Mirabeau, in einem Lichte abgemalt, das ihn beinahe alle Vorzüge raubt, in welchen man ihn zu erblicken glaubte. Sogar seine Schriften sollen von andern Verfassern, die genannt werden, herrühren. — Diese Schrift verdiente immer übersetzt zu werden. Auch sollen mehr der Aufsehn erregenden (wir denken nur die ihres Inhalts wegen übersetzungswerthen) Schriften, der aus dem Wuste der in Paris erscheinenden Broschüren ausgehoben und in die Olla aufgenommen werden.

9. Das Karneval zu Venedig. Aus dem 2ten Bande der neuen Beschreibung von Venedig. Unter den verschiedenen Masken, die sich auf dem Markusplatze um die Carnevallzeit einzufinden pflegen, zeichnen sich die Improvisatori aus, Dichter die über aufgegebene Materien aus dem Stegreif und nach der Musick in Recitativ-Styl versificieren. Die Italiener sind große Freunde der Poesie und wissen aus Ariost, Tasso und Petrarch vieles auswendig, was sie dabei benutzen. Der große Metastasio fieng seine poetische Laufbahn damit an, daß er zu Rom eine Zeitlang den Improvisatore machte. Besuchung der sieben Schauspielhäuser, Einrichtung derselben; über die Oper insonderheit, die sich nicht so sehr durch Pracht, als durch Musik auszeichnet. Ueber die Academia degli Ardenti, eine gesellschaftliche Bühne, deren Schauspieler und Unternehmer aus den ersten Familien, in der Action und Deklamation Bewundrung verdienen. Ihre Dekorationen und Kleidungen sind prachtvoll. Der fette Donnerstag, an welchem das Andenken der Gefangennehmung des Patriarchen Ulrich von Aquilaja und seiner 12 Chorherrn gefeiert wird, der letzte unruhigste und lebhafteste Tag im Karneval, die venetianische Messe mit welcher die prachtvolle Ceremonie der Dogenvermählung, mit dem Meere verbunden ist. Die Messe geht mit dem Himmelfahrtsfeste an und dauert 14 Tage. Die Regate, eine National-Wasserfete, die von dem Corso unterschieden und seltner gefeiert wird: eine Wettfahrt auf kleinen Fahrzeugen. Sie wird gewöhnlich nur fremden fürstlichen Personen, die sich in Venedig eine Zeitlang aufhalten, zu Ehren angestellt. Zuletzt etwas über die Denkungsart und Sittlichkeit der Venetianer. Alles schmeckt nach großer Freiheit, die in Venedig herrscht und nur durch die Mischung in Staatssachen begränzt wird. Die Venetianer sind tolerant, gefällig und gutherzig, besonders gegen Fremde. Panem & Circenses ist ihre Losung; sie sind das beste Volk des Erdbodens, wenn ihnen keins von beiden fehlt.

V.

V. Neuer deutscher Merkur.

April, 1790.

1. Ueber den Geist unsers Zeitalters in Deutschland. (Fortsetzung und Beschluß.) Hr. Prof. Reinhold in Jena, der Verf. dieses treflichen Aufsatzes, zeigt in dieser Fortsetzung, daß zwar an den Werken des Geschmacks der Mangel fester und allgemein geltender Grundsätze lange nicht so auffallend sey, als an den Werken der (vorher beörterten) historischen Kunst; daß wir Deutsche zwar weit mehrere Dichter, als Geschichtschreiber von claßischem Werthe aufweisen können; daß zwar auch die ästhetische Critik mit größerm Eifer und glücklicherm Erfolge, als die historische, bisher bearbeitet worden; daß zwar durch Studium und Genuß alter und neuer Meisterwerke der deutsche Geschmack gewonnen habe, der sich auf Künste, Formen der Kleidung, Hausgeräth, Sitten und Gewohnheiten, Ton des Umgangs verbreitet: daß demungeachtet wir, zufolge unsrer Fortschritte in der Critik des Geschmacks, es immer allgemeiner einsehen, daß unsre Aesthetik bey allen Vorzügen vor der ausländischen noch weit davon entfernt sey, die Forderungen einer Wissenschaft im eigentlichsten Wortverstande zu erfüllen, die wir selbst zuerst an dieselbe gethan haben. Sie hat noch keiner der unter ihr stehenden Theorien der Künste ein allgemein geltendes Princip geliefert. Wir sind noch nicht einmal über den Grundbegriff von der Dichtkunst und den Unterschied derselben von der Redekunst einig, und sind es immer weniger geworden, seitdem sich mehrere unsrer besten Köpfe mit der Festsetzung dieser, für die schönen Wissenschaften so wichtigen Begriffe beschäftiget haben. (Dies erweißt der Verf. durch die verschiedenen Bestimmungen der Theoretiker, und schließt:) Die dermalige Erschütterung auf dem Felde der Geschmackslehre und der Mangel einer allgemein geltenden ersten Grundregel des Geschmacks muß entweder ewig fortdauern, oder jene Erschütterung muß die Entdeckung und Anerkennung der Wissenschaft beschleunigen, aus welcher sich die oberste

Grundregel des Geschmacks mit allgemeiner Evidenz ausheben läßt. Eben die Erschütterung, welche auf dem Gebiet der Metaphysik und Geschichte an allen angenommenen Principien des Wahren, und auf dem der schönen Künste und Wissens. an allen angenommenen Principien des Schönen erscheint: zeigt sich auch an allen angenommenen Principien des Guten, die auf den Feldern der Wissenschaften unsrer Pflichten und Rechte in diesem, und des Grundes unsrer Hoffnungen in einem künftigen Leben in eben dem Verhältnisse schwankender geworden sind, als diese Felder geschicktere Bearbeiter gefunden haben. Jene Pflichten u. s. w. sind entweder in den ursprünglichen Anlagen unsrer Natur gegründet, und machen den Gegenstand der Moral des Naturrechts und der reinen Philosophie der Religion aus, oder sie sind durch Thatsachen in der äussern Erfahrung modificirt, und machen den Gegenstand der positiven Gesetzgebung, positiven Jurisprudenz, positiven Theologie aus. Die moralische, durch Vernunft thätige Natur des Menschen, wirkt von Anbeginn der bürgerlichen Gesellschaft, und zwar vor aller bürgerlichen und wissenschaftlichen Cultur. Sie müßte lange unerkannt und länger verkannt wirken, weil eine, auf allgemeingeltende Principien gegründete Bekanntschaft mit ihr, nur das Resultat einer späten, bis auf einen sehr hohen Grad gediehenen wissenschaftlichen Cultur seyn kann. Bis dahin muß die Vernunft die Gründe ihrer moralischen Wirksamkeit ausser sich selbst aufsuchen, die in der Erfahrung vorkommenden Folgen ihrer Thätigkeit für Ursachen derselben annehmen u. s. w. — Positive Jurisprudenz und Theologie haben unstreitigen Vorzug vor dem Naturrechte und der natürlichen Theologie. Jener Gegenstände sind in der wirklichen Welt angenommen, und werden durch die Macht der Staaten und das Bedürfniß seiner Glieder emporgehalten, während die Gegenstände dieser, unter Philosophen von Profession bis jetzt noch problematisch, und in den Studirstuben nicht einmal allgemein anerkannt sind. Geschichte der ältern und neuern Jurisprudenz

und

und Theologie, ihre Concurrenz mit der Philosophie. Ueber die neuern toleranten Gesinnungen, nach dem aus einem sehr begreiflichen Grunde angenommenen Princip der Verträglichkeit mit den unentbehrlichsten praktischen Grundwahrheiten. — Alle Rechte, das Recht des Stärkern ausgenommen, können nur durch Gesetze bestimmt werden, welche moralisch möglich sind, daher diese Moral-Möglichkeit, der erste Grund aller Rechte; folglich auch der Positiven seyn muß. Die positive Jurisprudenz hat gegenwärtig mehr als jemals ihre Orthodoxie und Heterodoxie: eine historische und eine philosophische Parthei, wovon die eine auf Herkommen und Besitz stand, die andre auf das moralische Sollen zu bauen bemüht ist. Ihr Kampf breitet sich mehr und mehr aus, und ist um so viel schwerer zu entscheiden, da er bey der noch ganz unausgemachten Gränzscheidung des positiven und natürlichen Rechts, bald auf dem Gebiete des einen, bald des andern geführt wird. — Wir müssen, so schließt der Verf. diesen Abschnitt, eine auf einem allgemein geltenden Princip feststehende Wissenschaft der ursprünglichen Einrichtung unsers Vorstellungs- und Begehrungs-Vermögens haben. Die Erschütterung auf dem Gebiete des Naturrechts und allen mit demselben zusammenhängenden Feldern des positiven Rechts, muß ewig fortdauern, oder sie muß die Entdeckung und Anerkennung dieser neuen Wissenschaft beschleunigen, ohne die sich keine Vereinigung der Selbstdenker über den ersten Grundsatz des Naturrechts, ja nicht einmal über irgend einen bestimmten Begriff, von Recht überhaupt, denken läßt. — Nun kommt der Verf. auf die Moral, und zeigt, daß, ob man wol die Unentbehrlichkeit der neuen Wissenschaft zur Gründung der Moral nicht so leicht einräumen dürfte, doch auch hier, bey den streitigen Meinungen, über den Grund der sittlichen Verbindlichkeit, und der damit zusammenhängenden Idee der Willensfreyheit, die eine dermalige Erschütterung der wissenschaftlichen Grundfeste, und bey der noch lange nicht vollendeten Entwicklung der Begriffe von Vernunft und Sinnlichkeit veranlaßte, die

die auf ein allgemein geltendes Princip feststehende Wissenschaft des menschlichen Vorstellungs- und Begehrungsvermögens nöthig sey, wenn jene Erschütterung nicht ewig fortdauern solle. — Die Metaphisik fodert das allgemein geltende Princip alles Philosophirens überhaupt: die Geschichte, den höchsten Gesichtspunct für ihre Form; die Aesthetik, die oberste Regel des Geschmacks; die Philosophie der Religion, die reine, auf allgemein geltende Principien zurückgeführte Idee der Gottheit; das Naturrecht, ihren ersten Grundsatz, und die Moral, ihr letztes Grundgesetz.

2. Fortsetzung der Proben einer Geschichte der Baukunst. Hier wird die Geschichte der Baukunst bey den Griechen mit einigen Anmerkungen geliefert, die von dem Werke selbst einen reizenden Vorschmack geben.

3. Ueber Lage, Wachsthum, Volksmenge und Ansicht von Paris. Zweyter Brief (vom 8. Jun. 1789.) Ueber die neue Mauer, welche, um die Contrebandiers abzuwehren, um die Stadt gezogen wird, die viel kostet, und worüber die Patrioten fluchen, der Bürger seufzt und die witzigen Kopfe lachen. — Paris zählt neunhundert Straßen, und neunmal hunderttausend Einwohner. Beschreibung des Innern von Paris; der Strassen; des Pflasters; des mannigfaltigen Gewühls in den belebtesten Gegenden der Stadt.

4. Beschluß der Recension des Vossischen Musen-Almanachs, von 1790. Dies ist die Fortsetzung des deutschen Parnasses, unter welchem Titel Hr. Wieland eine Critik der neuesten dichtrischen Erzeugnisse auf deutschem Grund und Boden zu liefern anfieng. Möchte er sie bald, und auf mehrere wichtige Erscheinungen, auf dem Parnaß verbreitet, fortsetzen!

VI. Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande. Vierter Jahrgang. Erstes Stück. Zelle 1790. 8.

1. Von dem obern Landgerichte, imgleichen von dem Hofgerichte des vormaligen Landes, zwischen Deister und Leine, vom Herrn Licent-Commissair von Hugo. Ein bloß lokaler, aber mit einem ganz vorzüglichen Fleiße, und einer ausgebreiteten Sachkenntniß bearbeiteter Aufsatz.

2. Ueber die Gerechtsame der geschlossenen Gerichte des Fürstenthums Calenberg, in Rücksicht der von ihren Untersassen anzulegenden Brantweinbrennereyen. Schon in älteren Zeiten suchte der Landesherr, das Brantweinbrennen zum Monopol der Fürstl. Kammer zu machen. Die Landstände aber widersetzten sich immer, den kameralistischen Bestrebungen. Herzog Erich der jüngere brachte es dahin, daß ihm zur Tilgung seiner, oder des Landes Schulden, ein gewisser Zins, vom Getränke verwilliget ward, und von diesem Zins, war der Brantewein wohl nicht eximirt. Aber eben dieser Umstand erweiset 1) daß ohne der Stände Verwilligung keine Abgabe, auf den Brantewein gelegt werden konnte. Demnächst schien es, als wenn man dem Unwesen des Brantweinbrennens, ein gänzliches Ende machen, und dieses bedenkliche Getränk, als ein sehr entbehrliches, folglich nicht zu verstattendes Bedürfniß ansehen wolle. Dem Landesherrn ward diese Idee bekannt gemacht. Als ihm aber zugleich das Recht, das zu dieser Absicht erforderliche Verbot abzulassen und bekannt zu machen, zugestimmt ward: so gab dieses ihm eine Veranlassung, auf die Gedanken zu gerathen, die Befugniß das Brantweinbrennen, denen, jure dispensandi nachzugeben, welche dafür eine Recognition entrichten würden, unter die landesherrlichen Vorrechte zu rechnen. Im J. 1718 ward, diesem Systeme gemäß, in einem erlassenen Schatzpatente,

eine jede Branteweinblase, mit einer jährlichen Contribution von 3 Rthlr. belegt. Im J. 1719 verlangten zwar die Calenbergsche Landstände, daß die sogenannte Kammeraccise der Landrentnerey überlassen werden möge: sie erreichten aber nunmehro nicht ihre Absicht, weil sich ihnen Schwierigkeiten in den Weg legten, die durch die Länge der Zeit, ein zu großes Gewicht erhalten, um an die Seite geräumt werden zu können. Das Resultat dieser gelehrten, mit einer nachahmungswürdigen Unpartheylichkeit und unbefangener Wahrheitsliebe abgefaßten Deduction, fällt dahin aus: daß die geschlossenen Gerichte, im Fürstenthum Calenberg, das Recht haben, ihren Gerichtssassen, die Anlage einer Branteweinbrennerey zu untersagen, oder auch gegen Entrichtung eines Recognitionsgeldes, oder Blasenzinses solche zu verstatten.

3. Sammlung verschiedener denkwürdiger Wasserfluthen in dem Herzogthum Bremen. Die erste Wasserfluth, von der man einige Nachricht erhalten können, fällt in das Jahr 1020. Im übrigen zeichneten sich, durch verheerende Ueberschwemmungen, nachfolgende Jahre, vor vielen andern hier angeführten, deren Andenken jedoch minder schrecklich ist, vorzüglich aus. Im J. 1412, fanden, einer nicht ganz unwahrscheinlichen Angabe nach, 30,600 Menschen, in den übergetretenen Wellen, ihr Grab. Im J. 1625, wurden die Deiche und Dämme, in dem alten Lande zerrissen, und viele Häuser, Scheunen und Menschen, von dem einbrechenden Wasser weggeführt. Es wuchs zu einer solchen Höhe heran, daß es, bis an den, von Hornburg, nach Stade hinaus liegenden Stein- und Sandberg trat. — Im J. 1718, gingen 78 Erbexen Hufen verloren, die mehresten Ländereyen, nebst dem Binnenhofe des adlichen von Lütkenschen Hofes, wurden von der Elbe verschlungen, und von den Hofstellen der übrigen beyden adlichen Güter des von Wernerischen und von Brobergischen Hofes, verlor man die Spur. In dem ganzen Lande Hadeln wurden überall die Deiche gesprengt, und in dem Kirchspiele Altenbruch ward ein,

auf

auf seiner Farth nach Frankreich begriffenes Schiff, mit seiner völligen Ladung, durch den Deich, aufs Land geworfen. Man rechnet den Menschenverlust über 2000, welche Angabe, um so weniger übertrieben seyn mögte, weil die Wasserfluth gerade, um diejenige Zeit einbrach, da alles im ersten Schlafe vergraben gelegen. Die in Holstein so unvergeßliche Ueberschwemmung des Jahres 1756, ist im Bremischen von keiner vorzüglichen Bedeutung gewesen. Aus den beschaften Angaben, hob der ungenannte Herr Verf. dieses lesenswürdigen Aufsatzes, diese Bemerkungen heraus. Im 11ten Jahrhunderte, ist nur eine Wasserfluth zu bemerken gewesen. Im 12ten Jahrhunderte, als der Anfangszeit, da das Ufer der Weser und Elbe, durch den Betrieb des bremischen Erzbischofes Friederich, von den in das Land gezogenen Niederländern mit Deichen eingefaßt worden, bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts, ist die Anzahl der Wasserfluthen bald steigend, bald fallend, jedoch nicht über vier in einem Jahrhundert. In dem 17ten Jahrhunderte sind aber deren 14, und gerade also eben soviele, als in allen vorhergehenden 600 Jahren, zu bemerken gewesen. Dieser Abstand beruht wohl, in dem Umstande, daß mit dem Anfange jenes Jahrhunderts, die hier mitgetheilten Nachrichten sorgfältiger gesammelt und aufbewahrt worden, als in den vorhergehenden Zeiten. Nicht so verheerend ist das, seinem Ende sich nähernde 18te Jahrhundert gewesen, als in welchem bisher nur acht Wasserfluthen, sich durch ihre nachtheiligen Folgen ausgezeichnet haben, welche Schonung hier, der verbesserten Kunst, den Deichen gegen die Gewalt des Wassers, einen größeren Widerstand zu verschaffen, verdankt wird. Auch der Monat, in welchem eine jede Wasserfluth eingetreten, bietet dem Naturforscher, Wetterbeobachter und Deicher, einen reichen Stoff dar, hieraus nützliche Folgen, für das allgemeine Beste zu ziehn. Dieser Ursache wegen, sind hier diejenigen Monate bemerkt, in welchen sich die angegebenen 36 Ueberschwemmungen eräugnet haben. Aus dieser Anzeige ergiebt es sich, daß die Monate Oktober, November und Februar, vorzüglich

zu

zu fürchten seyn. November allein, zeichnete sich durch zehn Ueberschwemmungen aus.

4. Ueber die gesellschaftlichen Vergnügungen in den vornehmsten Städten des Churfürstenthums, vom Herrn Geh. Kanzleysekr. Brandes. (S. Annal. dritter Jahrg. 4tes St. S. 761. und Journ. aller Journ. erster Band, 1stes Stück S. 70.) In keinem deutschen Staate sind die Klubs häufiger, als in den hannöverschen Städten. Der älteste derselben ist im J. 1752 zu Hannover gestiftet. Er zählt 115 würkliche, und 158 Ehrenmitglieder. In einigen Städten, nahmen die Damen, an diesen Versammlungen Theil. In Münden soll ein Klub, oder Kränzchen, statt finden, zu dem man ausschließend, nur den Adel und Militair, den Zutritt verstattet. Die Vortheile der gesellschaftlichen Vereinbarungen, werden hier sehr treffend aus einander gesetzt, und in einem sehr auffallenden Lichte gezeigt: besonders aber diejenigen, durch sehr einleuchtende Gründe empfohlen, an welchen beyde Geschlechter und verschiedene Menschenklassen, Stände und Alter, Theil nehmen dürfen. Diese allgemeinen Bemerkungen, werden auf Hannover zur Anwendung gebracht, und verschiedene Thatsachen angeführt, die freylich den Behauptungen des Hn. B. dasjenige Gewicht geben, welches sie, nach seiner Absicht bedürfen. Auch die fehlerhaften Einrichtungen mancher Klubs werden gerügt, und dadurch in der That, die Lehre von der gesellschaftlichen Unterhaltung und Verbindung, in eine Art von System gebracht, an welchem es selbiger bisher noch gefehlt. — Eigentliche privat-litterarische Gesellschaften, die sich an einem bestimmten Tage versammeln, und aus welchen das Spiel, durch ein Grundgesetz verbannt ist, existiren nur in Hameln, wo eine Einrichtung der Art, sich seit 20 Jahren erhalten haben soll. Zum Reden der englischen Sprache, sind an mehreren Orten, von Zeit zu Zeit, Klubs errichtet worden. Lesegesellschaften nehmen in den meisten Städten, unter allen Klassen von Menschen, außerordentlich zu. In Hannover giebt es deren sogar mehrere, unter den Bedienten. Dergleichen Gesellschaften

sind

sind nicht nur dem Buchhandel, sondern dem eigenen Nachdenken und der gründlichen Erlernung von Kenntnissen schädlich. — In verschiedenen Städten und Gesellschaften des Landes, sind Casinos, das heißt, in einem öffentlichen Hause, sich versammelnde Gesellschaften beyderley Geschlechts, in welchen auch getanzt wird, eingeführt — und wo sie keine Statt haben, werden von Zeit zu Zeit, Picknicks zum Tanzen gehalten. — In Hannover und Zelle sind Maskeraden. Sie haben aber kein rechtes Gedeihn. — Dieses wird durch den Stolz des Adels bewürkt. Er ist gewohnt, allenthalben oben an zu seyn. Diese Gewohnheit bringt er mit auf die Redoute, und er handelt daselbst, ihren Grundsätzen gemäß, ohne es vielleicht selbst zu bemerken. Der größere Theil dieses Standes denkt nicht daran, ob dieses oder jenes beleidigend für andere seyn könne, weil die Großen der Welt (leider!) selten gewohnt sind, auf die Empfindungen anderer Menschen, die sie unter sich halten, Rücksicht zu nehmen, und sich um diese zu bekümmern. (Diese Ideen werden hier mit einer Wahrheitsliebe und einer Freymüthigkeit, die unstreitig dem Herzen des Hrn. B. zur Ehre gereichen, etwas weiter entwickelt. Aber was hilfts? Man wasche den Mohren, so lang als man will: er bleibt ewig — ein Mohr.) — Die sogenannten Vauxhall's, wo an schönen Sommerabenden in einem erleuchteten Garten, für ein bestimmtes Entreegeld, jedem der Zutritt offen steht, finden sich in mehreren Städten. — Die öffentlichen Promenaden, werden um Hannover, nur im Frühling, von dem schönen Geschlecht der ersten Stände fleißig besucht. — Mehrere der angesehendsten Städte haben Concerte: keine einzige derselben, hat ein fixirtes Theater. — In Hannover, Göttingen, Haarburg und Lüneburg sind Freymäurerlogen. — Unter dem gemeinen Mann, ist das Kartenspiel sehr eingerissen, und Handwerksleute von einigem Belange, geben und nehmen mit ihren Familien häufige Besuche, zum Kaffee an. Der Aufwand in Kleidern und im Putze ist, vorzüglich bey dem weiblichen Geschlechte aufs höchste gestiegen. Mit Recht nimmt

Herr

Herr B. die Gewohnheit der untern Volksklassen, sich bey ihren häuslichen Festen recht gütlich zu thun, in seinen Schutz. Ein Mann seiner Art, ist in Ansehung dieser zweifelhaften Frage, unstreitig ein fähiger Richter. Er tadelt es nicht, daß man einen gar zu übermäßigen, schwelgerischen Aufwand einzuschränken gesucht hat, nur will er nicht, daß man alles Festliche und Ausgezeichnete verkenne. "Hochzeiten und Kindtaufen — sagt er — sind seltene "Fälle, die Epoche im Leben machen. Hier lasse man, "den untern Klassen sich etwas rechtes zu gute thun, "damit sie sich dieser Tage, als hoher Freudentage oft "erinnern mögen. Der verderbliche Aufwand ist der, "der täglich geschieht — und von diesem suche man den "gemeinen Mann zurückzubringen.„ — Wie richtig und wahr!

5. Fortsetzung einer Sammlung plattdeutscher Worte. S. Annal. 3. Jahrgang, Seite 215 und 513. Diese Fortsetzung fängt mit dem Buchstaben N an, und geht bis zum Ende.

6. Topographisch-statistische Beschreibung der Stadt Buxtehude. Es wird hier zuvörderst auf die natürliche Beschaffenheit der Gegend und auf die Lage der Stadt, sodann auf den Ursprung derselben (der Verfasser meint, daß vielleicht schon zu Anfange des 9ten Jahrhunderts, als Carl der Große, das Christenthum einführte und Kirchen und Schulen anzulegen befahl, der Grund zum Burgflecken Buxtehude, gelegt worden sey) ferner, auf die in der Gegend dieser Stadt befindlichen Gewässer, auf die Beschaffenheit des Erdreichs, auf die, in dem zur Stadt gehörigen Districkte, getriebene Viehzucht — auf die Viehweiden und den Wiesewachs derselben nnd endlich auf die zur Stadt gehörigen Moore und Waldungen, Rücksicht genommen. Die Fortsetzung, von der neueren Einrichtung und Beschaffenheit der Stadt Buxtehude, folgt demnächst.

7. Bevölkerungs-Verhältnisse der Bergstadt Clausthal, von 1733 bis 1787. Ehen sind in den

be-

berechneten 55 Jahren zu Clausthalen geschlossen 3596. Die Durchschnittssumma des ganzen Zeitraums ergiebt, daß während derselben nur auf 122 Einwohner des Orts, eine Ehe gerechnet werden kann. In Halle rechnet man auf 124 Menschen eine Ehe. Berlin und Leipzig, wo auf 102 Einwohner, eine Ehe angeschlagen wird, haben ein vortheilhafteres Verhältniß. In den holländischen Städten kommt auf 60, 70 bis 80 Personen, eine Ehe. — Lebendig sind überhaupt in Klausthalen, während der verzeichneten 55 Jahre, zur Welt gekommen, 16556 Kinder. Werden diese den Todgebornen, deren 610 gewesen, noch beygefügt; so ist das Total aller Geburten 17160. Hiernach können im Durchschnitt auf jede Ehe, vorausgesetzt, daß auf jedes Decennium 216 unehliche Geburten in Rechnung zu bringen, folglich von den verzeichenten 55 Jahren überhaupt 1188 Geburten, als unehlich zu betrachten seyn — $4\frac{1}{2}$ Kinder. Im Ganzen, eheliche- und uneheliche Geburten zusammengenommen, stehet das Verhältniß der Geburten, gegen die Lebenden zu Clausthal, wie 1. 25,64. folglich zwischen der höchsten und mittlern Zahl, der Beobachtungen, die man im Süßmilch findet. — Der Total-Ueberschuß des männlichen Geschlechts der Getauften, bringt 1 auf $35\frac{1}{3}$ am weiblichen Geschlecht, welches noch nicht volle drey Procente ausmacht. — Auf 28 lebendiggeborne Kinder, kommt ein einziges todtes. Die neueren Zeiten haben mehrere leblose Geburten, als die älteren. — Gestorben sind vom Anfange bis zum Schluße der aufgeführten 55 Jahre, in Clausthalen, nach Abzug der todgebornen Kinder überhaupt 15584 Menschen und mit Einschluß derselben, 16194. Wenn man die ganze Summa aller Gestorbenen, mit der angegebenen Zahl der Lebenden vergleicht; so verhalten sich erstere gegen letztere im Durchschnitte, wie 1 zu 26, 80. Unter den Verstorbenen befanden sich an umgekommenen Bergleuten, in den mehr beregten 55 Jahren, überhaupt 200. Im Durchschnitte ist also dieser Verlust, jährlich nicht vollends, auf vier Menschen in Anschlag zu bringen. — Da in der angegebenen Epoche nur 8311 Kinder confirmirt, aber

16550

16550 getauft worden; so ist dadurch bewiesen, daß beynahe die Hälfte der Geborenen, schon vor ihrem 14 Jahre, ein Raub des Todes geworden. Die Sterblichkeit der Knaben, muß in neueren Zeiten zugenommen haben, weil der Ueberschuß der männlichen Geburten sich vermehrt gehabt und es sich doch umgekehrt, bey der Confirmation verhält. (Es wäre zu wünschen, daß man von allen, oder doch den hauptsächlichsten Orten — wenn nicht der Welt — doch wenigstens unsers Vaterlandes, solche durchgedachte und fleißiggearbeitete Bevölkerungslisten erhielt. Es ist zwar nicht unbekannt, daß wirklich viele solcher Listen vorhanden sind: wenige aber sind wohl dieser, sowohl in hinsicht ihrer Genauigkeit und Zuverläßigkeit, als der durchgedachten Vergleichsproportionen, an die Seite zu setzen.)

8. Beobachtung über den Milzbrand. Eine sehr merkwürdige Hornviehkrankheit. Sie brach im August 1789, zu Untze, im Amte Meinersen aus und entsteht aus verdorbenen Nahrungsmitteln des Viehes. Der Hauptgrund liegt in der Weide. Eine solche, die niedrig liegt, viel sumpfige Stellen hat, bruchigt ist und bey vielem und anhaltenden Regen überschwemmt wird, ist besonders nachtheilig gewesen. Wenn man also der Krankheit vorbeugen will: so muß man solche niedrige Weidegründe durch Canäle und Abzugsgraben trockener machen. Zur Präservation schlägt der Verfasser dieses Aufsatzes, Hr. Gestutmeister Havemann zu Hannover, den Gebrauch des Weinessigs, täglich zu einer starken Tasse voll, genommen — und die Anwendung eines Eiterbandes vor die Brust, als Mittel, die weder zu kostbar, noch in ihrer Anwendung zu mühsam sind, vor. Als Heilmittel hat er den Landleuten, den Gebrauch der süßen Milch empfohlen. Diese wird, wenigstens zu einem Quartier, mit 2 Eßlöffeln voll Honig und zwey Schuß Schießpulver vermischt, täglich vier Mal gegeben. Als ein noch zuverläßigeres, aber kostbareres und nur in den Apotheken zu habendes Heilmittel, hat er ihnen ein Pulver, das aus 12 Loth Sal ammoniacum, 6 Loth Salpeter und 4 Loth Campfer bestehet verordnet. Es wird täglich dreymal,

mal, jedesmal zu einem guten Eßlöffel voll, mit Wasser vermischt, gegeben und dabey ein, in Terpentinöl getränktes Eiterband, vor die Brust gelegt.

9. Biographische Nachricht von dem verstorbenen Herrn General Major von Scheither. Sein Vater war General-Lieutenant. Er ist geboren, den 18ten December 1731. Im Jahre 1758 errichtete er das, durch seinen Namen bekannt gewordene Corps. In weniger als drey Monaten, war es beysammen, beritten, bewaffnet, montiret und stieß zur Armee. Gleich bey der ersten Expedition, machte er es den Feinden furchtbar. Im Jahre 1760 erhielt er bey Zierenberg, drey Hiebe, einen Streifschuß und ward gefangen. Im Jahre 1762 ward er zum Obristlieutenant, im J. 1777 zum Obersten, im J. 1786 zum Chef des vierten Cavallerie-Regiments und im Jahre 1787 zum Generalmajoren ernannt. Er starb, am 25. Julii 1789. zu Haarburg, nach einer beynahe 14 monatlichen Krankheit, in seinem 58sten Jahre. Die nicht unbekannten Fragmente militairischer Betrachtungen, sind ein Werk dieses practischen Kriegers. Er war schnell besonnen, kühn unternehmend, fest entschlossen, beharrlich arbeitsam, unerschrocken unter Hindernissen und Gefahren. Sein Herz hatte das Gepräge seines Geistes. Er war zurückhaltend gegen Unbekannte, kaltsinnig gegen verdächtig scheinende, heftig, meist aus Liebe und Pflicht gegen diejenigen, die so eben sein Misfallen erregten, und biegsam gegen Widerstrebende, doch nicht zu sehr um unversöhnlich zu seyn. Diejenigen, die er für seine Freunde erkannte, liebte er herzlich — und wie viel Gutes, er an andern, in der Stille gethan, das ist nur, wider seinen Willen bekannt geworden. In der Religion blieb er seiner ersten und alten Ueberzeugung getreu, ohne durch Zweifel angefochten zu werden.

10. Bergbau. 1) Verzeichniß derer mit Quartalschluß Crucis den 8ten August 1789 in Betrieb gebliebenen gewerkschaftlichen Gruben des einseitigen Harzes u. s. w. 2. Summarischer Extract, vom Quartal Crucis 1789, wie die Gruben des

bisherigen Comm. Oberharzes in diesem Quartal gebauet, was sie Ausbeute gegeben, oder an Zubuße erfordert und wie der ungefähre Kurpreis gewesen.

11. Exercice des Chur-Hannöverschen Ingenieur-Corps und der Artillerie zu Wülfel ohnweit Hannover, vom 1sten bis zum 20sten September 1789.

12. Ueber den einheimischen Privatcredit, nebst Vorschlägen zu dessen Verbesserung. Von J. F. Beneke in Hannover. Diese Abhandlung ist durch die von der Göttingischen Sozietät der Wissenschaften, auf den November 1790., aufgegebene Preisfrage:

Unter welchen Umständen und auf welche Weise kann ein Regent, Gelder, die er in seinem Lande, gegen niedrige Interessen heben kann, mit sicheren Gewinn an Urbarmachung wüster Gegenden, oder Anlegung neuer Dörfer verwenden?

veranlasset worden. Nach einer vortreflichen allgemeinen Einleitung, die von der Geldcirculation überhaupt redet und überdem auf verschiedne, mit diesem grossen Gegenstande benachbarte Seitengegenden, einen Blick wirft, werden im ersten Abschnitte die Hindernisse der Circulation, in Erwegung genommen. Es wurden ansehnliche Summen, in Mecklenburg negocirt — die Hannoveraner streckten sie vor und sie wurden also, dem öffentlichen Gebrauche entzogen. Auch die Englischen Fonds zogen ansehnliche Summen, aus dem Lande weg. — Dieses bewürkten nicht minder, die Nähe von Hamburg, die nicht unrichtigen Begriffe, von dem Credit seiner Einwohner, die dortigen schönen Anstalten, die begründete Sicherheit derselben, nebst den hohen Zinsen, welche z. B. die dortige Credit-Casse giebt. (Hier wird auch des Umstandes gedacht, daß Hamburg, durch seine politische Zeitungen, den hannöverschen Landen, beträchtliche Summen entreisse, und daß es schon einmal die Absicht gewesen sey, diese Abflußquelle zu verstopfen, daß aber diese Absicht, noch zur Zeit, nicht erreicht worden sey.) Die Circulationssumme wird ferner im

Han-

Hannöverschen, dadurch vermindert, daß ein nicht geringer Theil, der dortigen ansehnlichsten Edelleute und Güterbesitzer auswärtige Dienste sucht — daß man die ertheilten Pensionen, ausserhalb Landes zu verzehren erlaubt — daß es den Eingehörigen verstattet wird, an den auswärtigen Wittwen-, Sterbe-, Denkthaler- und Todten-Cassen, — so, wie an fremden Leibrenten-Instituten und Lotterien, Antheil zu nehmen. Auch die noch mangelnde Gleichmachung und Herabsetzung, des hannöverschen Münzfusses und die Anleihen, welche die dortigen Edelleute, bey auswärtigen Fürsten machen, sind für die hannöversche Geldcirkulation, von den nachtheiligsten Folgen. Nachdem noch einiger weniger anderen Hindernisse der Circulation gedacht worden ist, wird im zweiten Abschnitte, die Möglichkeit, diese Hindernisse zu heben, untersucht — und hier auf eine sichere Unterbringung und nützliche Verwendung, der Depositen-Curarel-Kirchen-Pupillen- und Regimentscassen-Gelder, der Familien-Stipendien, eisernen Legate, Fideicommisse, Städte-, Cämmerey- und sonstigen öffentlichen Gelder, so, wie des Lohns der häuslichen Bedienten, mit einer, dem Hrn. B. unstreitig Ehrebringenden Freymüthigkeit und einem, dem ächten und wahren Patrioten, wohlstehenden Ernste gedrungen. (Die Fortsetzung folgt.)

13. Miscellaneen. 1. Von der Schäferey und dem Wollenhandel in Einbeck. Die gesammte Anzahl der dortigen Schafe beträgt gemeiniglich im Winter 7000 Stück. Der größte Theil derselben wird denn das folgende Jahr, nach der Schur, wieder verkauft und nach Lotteringen und Frankreich abgeführt. Der Vortheil von jedem Stück läßt sich ungefähr auf 24 bis 30 Mgr. berechnen. Auf jedes Stück werden sich im Durchschnitte 3 Pfund Wolle annehmen lassen. Im Jahre 1787 wurden auf der Rathswage in allen 782 Centner Wolle gewogen; davon blieben für die einheimischen Fabriquen zurück 95 Centner, 43 Pfund. Die inländischen Fabrikanten kauften 20 Centner, 45 Pfund — und die Ausländer transportirten ins Reich 666 Centner, 24 Pfund. Rechnet man nun

den Centner zu 30 Rthlr.; so macht dies eine Summe von 23460 Rthlr.

2. Beyspiele edler Menschenliebe. Eine unbekannte arme Frauensperson fiel in Münden apoplektisch, scheinbar tod, plötzlich zur Erde. Ein dortiger Bürger, Namens Conrad Piepho, eilte herzu — hob sie auf — trug sie in sein Hauß — rufte medicinische Hülfe herbey — und hatte die Freude, sie wieder aufleben zu sehn.

3. Anmerkungen, den Beytrag zur Kenntniß des innländischen Bauernstandes betreffend, welcher dem 4ten Stücke des 3ten Jahrganges der Annalen, Seite 828, eingerückt ist. Der Verf. dieser Anmerkungen glaubt, daß in jenem Aufsatze der Zustand der Unterthanen zu traurig geschildert worden sey — und sucht dies zu beweisen.

4. Getroffene Veränderungen mit den Begräbniß-Plätzen zu Stade. Seit dem 1sten Octob. 1789 werden keine Begräbnisse innerhalb der Stadt mehr geduldet, — und es sind dazu bequeme Plätze vor den Thoren angewiesen worden.

5. Genutzter Aberglaube, wider Holz-Entwendungen. In einem Dorfe des Herzogthums Lauenburg starb ein Landman, von dem man sagte, daß er in seinem Grabe keine Ruhe gefunden. Ein Förster in der Nachbarschaft, der es hörte, und lange nicht mehr gewußt hatte, wie er eine der entlegensten Hölzungen in seinen Forsten schützen solle, bediente sich jener Sage, und verbreitete das Gerücht, daß er, auf Verlangen der Anverwandten, den herumwandernden Geist des Verstorbenen, in eine alte Eiche der gedachten Hölzung hingebannt habe, — und alle Holzdiebe vermieden von nun an, die Eiche und den Wald, in welchem selbige stand.

6. Nachricht von Erbauung und Einweihung des römisch-katholischen Bethauses zu Göttingen. Schon im Jahr 1746 dachte man an einen solchen Bau; aber

aber erst im September 1789 kam man soweit, daß die neue Capelle eingeweiht ward.

14. Preis-Tabelle der nothwendigsten Lebens-Mittel, in den verschiedenen Gegenden der hannöverschen Churlande, vom Junius, August und Septemb, 1789.

15. Beförderungen und Avancements, vom Julius, August und September 1789. Das Titel-Kupfer dieses Heftes ist eine Abbildung von dem Ehren-Denkmale, welches dem Hrn. von Leibnitz in Hannover errichtet wird.

VII. Archiv der Schwärmerey und des Aberglaubens. Nro. 16, des 3ten Bandes 4tes Heft.

1. An die Dummheit. Ein etwas nachläßig und hart versificirtes, aber manche treffende Wahrheit enthaltendes Gedicht. Diese Strophe diene dem Gesagten zu einem Beweise:

O Dummheit! war's nicht schön, solch Larvenwerk zu schmieden,
Womit, aus Angst und Hochmuth, jeder Schöps zufrieden,
Theils kniet, theils bläh't: — wie gängelts nicht die Narren,
Die nur auf Schein und Würden thöricht harren,
Wenn Ahnenlisten, Flitterzierrath und Gewand,
Idole sind für Stadt und Dorf und Land!

2. Fragen eines (Sohns) Maurers, an einen (Vater) Maurer. Das Gespräch beginnt mit der Frage des Sohns: Was ist Religion? — und der Vater antwortet ihm, gewiß sehr richtig und wahr: Höchste Ausbildung des Menschenverstandes, wodurch jeder Zögling von (der) Natur, Wahrheit, Weisheit, Vollkom-

menheit und Gottheit Begriff erlangt. Religion und Glaube trennt der Vater auf diese Weise von einander: Glaube ist Anhänglichkeit an Lehrsätzen eines Menschen — Religion ist wissentschaftliche Kenntniß und Erkenntniß der großen Ordnung der Dinge, wodurch ein, nur durch diese Ordnung bekannt werdendes Wesen, Wohlseyn und Verbindungen unendlichen Wohlseyns stiftete. Der Sohn fragt weiter: Kann die Welt von Ewigkeit her existirt haben? — Kann Gott strafen? — Wie wäre auf Erden ein ewiger Friede zu stiften? — Diese Fragen beantwortet der Vater ihm, zwar eigentlich nur durch sogenannte argumenta ad hominem, die aber bekanntlich in vielen Fällen mehr würken, als die metaphysische Spekulation. Die Fortsetzung dieses Auffatzes folgt.

3. Schreiben ans Bremen, an die Expedition des Archivs. Es bezieht sich auf ein anderes, in der nächst vorhergehenden Nummer dieses Archivs eingerückt gewesenes Schreiben, einen in der Anscharien Kirche zu Bremen sich eräugneten Vorfall betreffend. Von dem mehrmalen geäusserten frommen Wunsche, die Begräbnisse aus den Kirchen zu entfernen, glaubt er, daß selbiger nicht so viele Gründe der Nothwendigkeit vor sich habe, als dieses der durch schreckliche Worte, zur Furcht gereizten Einbildung, scheine. "Die Erfahrung,, — sagt er — "zeigt wenigstens hier das Gegentheil, da die Leichen- "und Todten-Besteller mit ihren Bedienten sich fast be- "ständig in den Gräbern und deren eingebildeten Dünsten "befinden, und dennoch fast die gesundesten Personen sind, "wie kann denn eine Einwirkung der Dünste auf Perso- "nen, welche kaum wöchentlich einmal zur Kirche kom- "men, schlimme Folgen haben?,,

4. Beurtheilung einer Schrift, die dem Hrn. Doctor Biester zugeeignet ist: Ueber den weltlichen Stiftsritter-Orden, zur Ehre der göttlichen Vorsehung. — Ein Beytrag zur Beleuchtung des von dem Berlinschen Monatsschriftsteller, Hrn. D. Biester geahndeten Katholicismus, von Hans Carl,

Carl, Freyherrn von Ecker und Eckhoffen. Hamburg, auf Kosten des Verfassers, 1stes Heft, 1789, 2tes und letztes Heft, 1790. Nicht sowohl Beurtheilung, als vielmehr Anzeige des Inhalts, dieser nicht ganz unwichtigen Schrift und desjenigen Zwistes, der zu selbiger die Veranlassung gab.

5. Ode auf die gegenwärtigen Unruhen. Parodie nach dem deutschen Merkur. Ganz so, wie das obenangeführte Gedicht. Zum Schlusse redet der Dichter erst die Menschheit, und dann die Fürsten in diesen beyden Strophen an:

Wirf ab das Joch, sey nicht mehr Sclav von Einem,
Der selbst oft Sclav nur ist;
Verscheuch, durch Kraft und Muth, der Unschuld Weinen;
Zeig, daß ein Mann Du bist.

*** *** ***

O Fürsten! denkt: im Busen sind Gefühle
Für Menschheit und für Recht
Noch nicht erkalt; — drum sichert Eure Stühle
Durch Güte und durch Recht!

6. Vorläufige Gedanken über das Wesentliche des Christenthums, oder der christlichen Religion. Dieser noch unvollendete Aufsatz ist eine Kette scharfsinniger Bemerkungen, in welcher ein Glied immer in das andere faßt, und am Ende ein schön gearbeitetes Ganzes ausmachen wird. Der Verfass. geht von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß Erfahrung und Vernunft uns deutlich und zwar aus der Analogie der Welt, in Verbindung mit ihrem Urheber, lehren, daß bey einer jeden, und hauptsächlich zusammengesetzten Substenz, etwas seyn müsse, darauf es bey derselben ankommt, oder darin die ganze Substenz, wie in ihrem Mittelpunkte beruhe, davon alle ihre eigenthümlichen Veränderungen abhangen, und überhaupt dadurch sie zu derjenigen besondern Substenz

bestimmt und gebildet wird, die sie der Absicht ihres Urhebers gemäß seyn soll. — Mit diesem philosophischen Postulate verbindet er demnächst verschiedene andere, die sich als ausgemachte, unbestreitbare Folgesätze desselben ansehen lassen.

7. Ueber die frühe Beerdigung der Juden, durch Veranlassung eines merkwürdigen Beyspiels in Hamburg. Der hier angeführte Vorfall ist dieser: Am 29sten März, 1790, ward gegen Abend ein in Hamburg wohnender Jude, Namens Seligmann von Minden, nach einer schweren Krankheit, so schwach, daß man ihn für todt hielt. Hätte sich dieser Vorfall morgens, etwa um 11 Uhr eräugnet, so hätte man ihn, der Rabinischen Cabala zufolge, nach welcher die Seele eines Verstorbenen nicht eher zur Ruhe gelangt, bis der Körper begraben ist, nachmittags um 4 Uhr lebendig in die Erde gescharrt. Nun aber durfte, da eben zu der Zeit, in welcher er vermeintlich starb, das Osterfest seinen Anfang nahm, er eben so wenig berührt als zur Erde bestattet werden, — und diesem Zufalle verdankt er sein Leben, denn am andern Morgen erwachte er wieder von seinem todtenähnlichen Schlummer, — lebt noch itzt, — und dankt es der Vorsehung, daß er den Händen seiner Todtenbesteller glücklich entkam.

(Auf dem Umschlage wird von einer zu Grotkau in Schlesien errichteten Schul-Buchhandlung, welche von edelmüthigen Schriftstellern, unentgeltlich, Manuscripte zu erhalten wünschet, — und von einem, vom Hrn. von Schütz in Hamburg herausgegebenen Versuche, einer vollständigen Sammlung Freymaurerlieder, Nachricht ertheilt.)

VIII. Französische Staats-Anzeigen.

Zweytes Heft.

1. Bericht an die Gemeine von Straßburg, über die Lage der National-Versammlung im Mo-

Monat October dieses Jahres, als ich dieselbe verließ; von Johann von Türkheim, ehemaligen Abgeordneten der Stadt Straßburg, an die General-Staaten des französischen Reichs, 1789. Dieser Bericht beweiset weiter nichts, als was ohnehin schon ein jeder glaubt und weis, daß nämlich, sowohl die Einrichtung als die Verfahrungsart der National-Versammlung, reich an unverkennbaren Mängeln und Unvollkommenheiten sey. Welcher fünfsinnige Mensch hat denn aber das Gegentheil zu behaupten gewagt, — und was läßt sich von der Absicht eines Mannes vermuthen, der den großen Haufen, mit den Fehlern derjenigen Regierung, die ihn beherrscht, bekannt macht, — ohne selbigem zugleich zu sagen, daß sie sich unabläßig bemühe, diesen Fehlern abzuhelfen, und daß man Ursache habe, von diesen ihren Bemühungen, einen glücklichen Erfolg zu erwarten? Einigkeit der Gesinnungen ist zur Erhaltung eines jeden Staatskörpers notwendig; zumalen aber eines solchen, dessen Verfassung noch nicht zur gehörigen Consistenz gelangt ist. Sie wird nicht durch Schriften dieser Art befördert, sondern zerstört — und ihre Verbindung kann also nicht, mit der wahren Vaterlandsliebe bestehn.

2. Fortsetzung der Schilderung der merkwürdigsten Männer Frankreichs, aus la Galerie des Etats Généraux. Necker. Durch einen unersättlichen Ehrgeiz gequält, erdrückt ihn sein Glück. Die Hofleute spielen mit ihm — und der große Hause betet ihn an. (Itzt wohl nicht mehr.) Er ist ohne Vaterland, ohne bestimmte Entwürfe und ohne Kenntniß des Menschen. Er sucht mehr das Lob der Menschen, als ihre Achtung. Die Begebenheiten beherrschen ihn. Ihm ist alles fremd, was ihn umgiebt. Er hat unglücklicherweise Verstand genug, um nach den ersten Stellen zu streben — und zu wenige Talente, um sie zu verwalten. Seine Erziehung ist vernachläßiget, denn er hat nur rechnen gelernt. Die Umstände waren ihm günstig, und er erwarb ein ungeheures Vermögen. Er hat keine Figur, kein einnehmendes Wesen, keine Herkunft. Männer nahten

sich ihm nicht — und den Weibern konnte er nicht gefallen, also blieb ihm kein anderer Genuß, als der Genuß des Aufwandes und der Pracht, der ihm einen jeden andern ersetzte. Er hat eine Strenge der Sitten, die natürlich einen harten Charakter bildet. Er gelangete zu einem erhabenen Posten und blendete, durch eine Art von Uneigennützigkeit, welche die Menschen so sicher beherrscht. Er richtete durch seine Reformen, eine Menge Menschen zu Grunde — und als diese sich durch witzige Einfälle rächten, war, seinem eigenem Geständnisse gemäß, seine Philosophie nicht hinreichend, diese Spöttereyen zu tragen. — Nun glaubte er zu gewinnen, wenn er ein vollständiges Gemählde, seines Geschicks und seiner ganzen inneren Größe entwarf. Er versprach der Nation eine künftige Glückseligkeit — und brachte sie nie, zu deren Genusse. Seine Versicherungen künftiger Wunder, brachten einige auf — andere reizte sie zum Lachen — betrübte einige — und mißfiel allen. Nachdem er seinen Posten verlassen müssen, aber nicht sowohl, um seiner selbst willen, als um sich einer größeren Plage zu entledigen, zurückberufen war, erwartete man von ihm sehr große Dinge. Bisher ist man in dieser Hoffnung getäuscht. Er bemerkte den Widerstand, wodurch man seine Entwürfe zu vereiteln suchte — zog sich in sich selbst zurück — ward verlegen — wankte — und gab endlich sogar der allgemeinen Stimme nach, die eine Versammlung der Reichsstände von ihm verlangte. Seine Rede bey der Eröffnung derselben, verräth in jeder Zeile, den von sich selbst trunkenen Mann und den unglücklichen Vorsatz, sich immer im Rückhalt zu halten. Es ist ein Werk, das ungeschickt und unanständig ist — ein kleinliches Genie und eine schwankende Seele verräth. In den Conferenzen stammelte er mehr, als er redete — suchte andere auszuforschen, ohne sich selbst herauszulassen — und zeigte in seinem ganzen Betragen jene Furchtsamkeit, die aus der schrecklichen Empfindung entsteht, daß man die Last eines übernommenen Geschäftes, nicht zu tragen vermöge. Endlich gestand man sichs ein, daß Necker ein Mann, ohne bestimmten Plan und ohne Genie,

einen

einen zu entwerfen sey — daß ihm die Geschicklichkeit, sich ihn von andern mittheilen zu lassen, fehle, daß er keine Freunde habe, die ihm eine Last tragen helfen, die über die Kräfte eines Sterblichen geht — und daß es ihm an solchen Mitarbeitern gebreche, die im Stande sind, die Fehler eines Mannes zu verbessern, der sich genöthiget sah, seine Seelenkräfte zu sehr zu vertheilen. Es ist wahr, daß er sein Vermögen, daß er alles hingäbe, um Frankreich aus dem Unglücke zu retten, worin er es stürzte — daß man ihm keine unlautere Absichten schuld geben könne — daß seine Redlichkeit ohne Flecken geblieben, und daß seine Absichten immer die besten gewesen: aber er traute seinen Kräften zu sehr, folgte den Eingebungen seines Ehrgeizes und glaubte, daß der Wunsch des öffentlichen Wohls und einige Kenntnisse, einiger besonderen Theile der Staatsverwaltung hinreichten, um den ganzen Staat zu regieren.

Baron von Bretenil. Er war nicht ohne Talente geboren, aber diese Fähigkeiten arteten in Laster aus. Als er steigen wollte, war es ihm gleich, durch welche Mittel. Er füllte die Bastille an — mißbrauchte seine Ministerstelle zu den grössesten Ungerechtigkeiten — bediente sich der Polizey, zu seiner persönlichen Rache, und machte den Namen seines Königes, der Nation fürchterlich. Er hat gerade soviel Verstand und Unverschämtheit, als nöthig ist, seinen eigentlichen Charakter zu verbergen, und Verwegenheit genug, um den großen Haufen irre zu führen.

Graf von St. Priest. Er besitzt diejenige Thätigkeit, die aus langen Nachdenken und der Ueberzeugung der Richtigkeit seiner Operationen besteht. Er kann grosse Plane entwerfen, wünscht die Menschen glücklich zu machen, und hat den seltenen Muth, die Hinderniße zu überwinden, welche sie selbst ihrem Glück in den Weg legen, und jene hinreißende Beredsamkeit, die aus einer geübteren Vernunft, und einem warmen Herzen entsteht. Der Adel an den Höfen hat drey Eigenschaften: Stolz, Unwissenheit und Falschheit. Wird er erniedrigt, so ist

er

er aufgebracht — soll er zu Geschäften gebraucht werden, so ist er ungeschickt. Der Graf von St. Priest siegte über seine Ränke und Rache. Er belehrte die Hauptstadt die keinen Unterschied kennt, zwischen Wohlstand und Luxus, zwischen Ruh und Faulheit, zwischen Fleiß und Raubbegierde. Er entwarf sich Grundsätze, und diesen blieb er unabläßig getreu.

Mounier. Wer gewohnt ist, nur anderen nachzudenken, wer seine Begriffe, nicht aus der Verbindung der Begebenheiten, sondern aus Büchern schöpft, hat bald nicht Kraft genug, um alle Vorfälle zu beurtheilen, und ihnen gemäß zu handeln. Hat ein solcher Mann nicht Zeit, Schriftsteller zu Rathe zu ziehn; so rafft er die Begriffe auf, wie er sie hört — und bildet aus dieser Menge von Betrachtungen ein Ganzes, daß nichts Neues enthält, und der große Haufe, hält eine solche Folge von Erinnerungen, die mit ein wenig Kunst verbunden sind, für ein durchgedachtes Werk. So ist die Geschichte des Mounier, so sind seine Werke — und so ist seine Constitution. Er stellt seine Fragen falsch, weil seine Begriffe, keine Deutlichkeit haben und erweckt immer Zweifel, wenn er etwas vorschlagen will. Er hat eine langsame Vorstellungskraft, ist mit sich selbst zweifelhaft, kommt oft auf seine eigene Gedanken zurück, ist dunkel, und erregt folglich Verwirrung. So war Mounier, als er Präsident der Reichsversammlung war — und so sind die Folgen, wenn wir ein Amt übernehmen, daß unsere Kraft übersteigt. Ueberdem ist seine Figur, ohne Ausdruck — seine Stimme, ohne Harmonie — seine Beredsamkeit trocken. Er war ein großer Mann in seiner Provinz, und ward für den Schöpfer einer Revolution gehalten, die niemals zu Stande kam. Er hätte im zweyten Range immer glänzen können — nur war er nicht, für den ersten bestimmt.

Lally. Er hat niemals ein System durchdacht, noch eine Frage ergründet, oder Schlüsse auseinandergesetzt. Seine Stärke besteht in einem sehr warmen Kopf, ein Vorfall erhitzt ihn. Die Ausdrücke fließen ihm zu, allein

die

die Begriffe verlieren sich. Er redet schön: aber die Spur seiner Rede verlischt. Er ist das Spiel seiner Meinung. Er schwankt beständig. Diejenigen, die ihn kennen, bedauern ihn — und diejenigen, die ihn ehemals hochgeschätzt haben, schämen sich seiner. Wer zuerst sagte, daß man in der Welt nur das sey, was man seyn wolle, sagte eine große Wahrheit. Lally glaubte ein Dichter zu seyn — und machte Gedichte. Auch schrieb er für das Theater. Ey nun. Der Staat lasse ihn den Degen führen; Melpomene ziere seine Stirn mit einem Lorbeer; aber die Nation gebe ihr Interesse, in die Hände der Erfarung. Gesetze müssen das Werk des Nachdenkens seyn — und nicht einer aufwallenden Hitze.

Chapellier. Vortrefliche Grundsätze, Liebe zum allgemeinen Besten, Talente, die sich weit über das Mittelmäßige erhoben, gaben ihm in zwey Monaten, einen ausgebreiteten Ruf. Itzt spricht man ihm schon wieder, die Stärke der Seele ab, die man sonst bey ihm bemerkt zu haben glaubte. Er kannte den betäubenden Hof und seine feinen Schmeichler nicht — er kannte nicht die stürmischen Bewegungen großer Versammlungen — und ward doch nicht verblendet, nicht verführt, und nicht erschreckt. Dieses Betragen ist ein sicherer Beweis, eines vortreflichen Kopfs. Der Zauber ist so groß, daß man denjenigen nur bedauern muß, der hier überwältigt würde.

Abt Sieyes. Er hat alles, was dem großen Haufen gefällt — einen kraftvollen Styl, starken Ausdruck, kühne Behauptungen, neue Gedanken, Meynungen, die dem herrschenden Geschmack gefallen, die Neugier reizen, und den größten Theil der Leser hinreißen. Er ist trunken von seinem Glück: aber streng in seinen Sitten. Sein Charakter ist hart, weil seine Erziehung vernachläßiget war — und stolz, weil sein Ruf ihm noch eine Neuigkeit ist. Die Natur versagte ihm das Talent der Wohlredenheit. Seine Stimme ist schwach, sein Ausdruck ist schleppend, er ist ohne Aktion, faßt eine Sache schwer, und drückt sich verwotren über sie aus. Tiefen Eindruck zu

machen,

machen, hat er nicht in seiner Gewalt — und er zieht die Methode der Wärme vor. Er hat Verstand und Genie, aber beydes nicht in dem Grade, um Staatsgeschäfte verwalten zu können. Er kennt weder seine Nation, noch sein Jahrhundert.

Abt Maury. Er ist bekannt, als ein Lehrer des Despotism. Vaterland, Wissenschaften, Philosophie, stoßen ihn von sich, und nur zu den Füßen des Despotismus, kann er einen Zufluchtsort finden. Er verlieh seine Feder, zu Anschlägen gegen die Freyheit des Volks — zur Unterstützung schwankender Entwürfe, die er als gerecht zu schildern versuchte — und schändete dadurch seine Talente. Er ist zu Intriguen geboren — und zieht die Irrgänge des Cabinets, der Publicität großer Versammlungen vor. Er ist sehr zufrieden mit sich, dem Hofe, der Regierung, den Ministern und den Akademien — nur nicht mit der öffentlichen Stimme.

Cardinal von Rohan. Er besitzt diejenige Gattung von Verstand, die im 25sten Jahre sehr wohl stehet; aber im 50sten lächerlich macht. Er bildete nie seinen Geist, sondern bereicherte sich vielmehr, mit falschen Begriffen. Täuschung trat an die Stelle der Wahrheit — und Leichtgläubigkeit, an die Stelle des Glaubens. Das einzige Mittel für ihn, um etwas zu seyn, war — nichts zu thun: sobald er anfing zu handeln, sah man, daß er nichts war. Er hat drey verschiedene Laufbahnen betreten. In der ersten zeigte er den leichtsinnigen — in der andern den ränkevollen — und in der dritten, den fühllosen Mann. Verliebt, wie ein Fähnrich — prachtliebend, wie ein Generalpächter — unternehmend, wie ein Wahnsinniger. Die Liebe machte ihn lächerlich — seine Geschäftsträger, waren Schmeichler, oder Schurken — und durch seine Unternehmungen, erwarb er sich Prozesse — und verlor seinen Kredit. Wahrscheinlicherweise weihet er seine letzten Tage, der Religion seiner Kirche. Sein Glaube an Wunder — der Eindruck, den übernatürliche Dinge bey ihm machen, bestimmt das Schicksal, das ihn erwartet.

Er

Er wird einer abergläubischen Frömmigkeit bedürfen, und in eine dunkle Zukunft zu lesen suchen. So etwas wünschen alle schwache Seelen, die in dieser Welt nichts verlieren und doch suchen, sich den Genuß der andern, desto mehr zu versichern.

3. Geschichte des berühmten Bündnisses zwischen Oesterreich und Frankreich, geschlossen zu Versailles, im J. 1756. Nach Situation politique de la France, par Mr. de Peyssonell. Der Verf. fängt seine Geschichte, mit dem, im J. 1748, zu Aachen abgeschlossenen Frieden an. Durch diesen Frieden gewann Ludewig der XVte nichts: aber er erweiterte die Staaten des Hauses Bourbon in Italien — verschafte dem Don Carlos, den ruhigen Besiz der Reiche Sicilien und Neapel, dem Infanten Don Philip, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla; setzte den Herzog von Modena, wieder in seine Staaten ein, die er durch seinen Eifer für Frankreich verloren hatte — erhielt Genua seine Freyheit und befreyete diese Republik von dem Joch, das ihr die Kayserlichen auflegen wollten. Frankreich lehnte damals alle schmeichelhafte Anträge des Wiener Hofes, um eine Allianz zwischen beyden Höfen zu bewürken, standhaft ab. Oesterreich dachte auf Rache — und wendete sich, um diese zu befriedigen, an die Rußische Kaiserin Elisabeth. Dieser Kunstgrif gelang. Es wurden jährlich Läger, an den Grenzen von Finnland und Preussen errichtet, um die Könige von Schweden und Preussen, diese Bundesgenossen Frankreichs immer in Unruhe zu halten. Nach einem siebenjährigen Frieden, erfolgte endlich ein siebenjähriger Krieg — der einer Million Menschen, das Leben gekostet. Auch der König von Frankreich sah sich gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Er wünschte eine Verbindung mit Preussen, und schickte in dieser Absicht den Herzog von Nivernois, den liebenswürdigsten Unterhändler nach Berlin: allein, dieser kam zu spät, und alles war schon beendigt, als seine Ankunft erfolgte. Schnell ergriff der Wiener Hof die Gelegenheit, Frankreich in sein Interesse zu ziehn — an welches auch der Rußische Hof, einen

schein-

scheinbaren Antheil genommen. Das französische Ministerium beging, bey den Verbindungen, die es einging, den unverzeihlichen Fehler, daß es nicht alle Fälle, wo das Haus Oesterreich, in einem Kriege mit der ottomannischen Pforte verwickelt seyn würde, von dem Casu fœderis ausnahm. Rußland gieng noch weiter. Es forderte sogar eine ausdrückliche Erklärung, daß die Pforte nie von dem Casu fœderis und der Succurs-Leistung sollte ausgenommen werden. Durch einige hier angeführte Machinationen, des Oesterreichschen und Rußischen Hofes, ward der Türkische, dem Französischen abwendig gemacht. Sobald man sich in Wien, Frankreichs versichert hatte: setzte man Rußland in Bewegung. — Die französische Armee ging über den Rhein. Frankreich brachte auf Oesterreichische Veranlassung, auch Schweden zur Kriegserklärung — verwendete, um es dazu zu bewegen, ansehnliche Summen, und bewilligte hohe Subsidien, die es mit Oesterreich zur Hälfte zu tragen versprach. Dadurch ruinirte es den einzigen Alliirten, den es noch in Norden hatte. Das Maaß seiner Fehler aber, machte es voll, durch eine am 30sten Dec. 1758, mit Oesterreich geschlossene Convention, deren wesentlicher Inhalt hier angeführt wird. Dafür mußte es aber auch, in dem Frieden von 1763 büßen. Dieser ist der nachtheiligste und schimpflichste, der von der Monarchie seit einigen Jahren abgeschlossen ist. Der Krieg hatte ihr zweymal hundert tausend Menschen gekostet. Der Friede nahm ihr Canada und die wichtigsten Besitzungen in der neuen Welt. Sie gab Minorka den Engländern zurück, und erhielt Martinique, Guadeloupe, Pondichery und Belle Isle. Im Jahr 1768 ward vom Divan, der Krieg an Rußland erklärt — und nun war Frankreich in dem Falle, die durch den Traktat von 1756 bestimmte Hülfe, vom Wiener Hofe zu fordern: der aber seine Zeit, mit unnützen Unterhandlungen zu Berlin und Petersburg zubrachte, anstatt er sogleich eine bewaffnete Mediation, zwischen Rußland, Polen und den Türken hätte vorschlagen sollen. Sogar schloß der Kaiser, bey seiner Zusammenkunft mit dem Könige

nige von Preussen in Schlesien, den Traktat mit ihm ab, daß, im Fall eines Kriegs, zwischen England und Frankreich, Oesterreich und Preussen neutral bleiben wollten. Hr. Peysonell entwickelt es noch weiter, daß der Wiener Hof, von dem Traktat von 1756 an, bis auf den Frieden von 1774, folglich in einem Zeitraum von 18 Jahren, Frankreich nicht das mindeste Zeichen seiner Erkenntlichkeit, für die ungeheuren Vortheile, ertheilet habe, die es aus der französischen Verbindung gezogen. Und auch seit dem Jahre 1774, hat er sich nicht treuer, großmüthiger und edler gegen Frankreich erwiesen. Diese Behauptung sucht Hr. Peysonell durch neuere Facta, außer Zweifel zu setzen.

(Auf dem Umschlage dieses Heftes, kündiget der Buchführer Kummer zu Leipzig, eine Fortsetzung, der mit dem 13ten Bande geschlossenen Völker- und Länderkunde an, welche Hr. Sprengel, gemeinschaftlich mit Hrn. G. Forster herauszugeben gedenkt.)

Französische Staats-Anzeigen. Drittes Heft.

1. Schluß der Charaktere berühmter Männer Frankreichs.

Graf von Estaing. Er hat das Aeußerliche eines Freundes des Volks, und ist ein wüthender Aristokrat. Im Aeußeren hat er Freymüthigkeit und Offenheit — und doch ist er der feinste, abpolirteste Höfling. Man glaubt, er sey voll Verstand — und doch ist er nur kühn und handelt ohne vorherige Ueberlegung. Er erwarb sich einen großen Ruf: aber selten beruhet dieser, auf einen seichteren Grund. In seiner Jugend schien es ihm gleichgültig zu seyn, einen Namen zu führen, der geachtet und unbefleckt war. Er erschien in den Schauspielen, in der einfachsten Kleidung, mischte sich unter den lärmenden Haufen, hörte geduldig seine Reden an, lobte die Gleichheit der Menschen, spottete über das Vorurtheil von Geburt und Größe, tadelte den Luxus der Reichen und

Mächtigen, und pries alle Einfalt, als den Grund alles menschlichen Glücks. Als er Seeofficier ward, war er schon 35 Jahr alt. Die niedrigen Stufen im Dienst, konnte er nicht überspringen: er stellte sich also an die Spitze von hundert Kindern, die Seekadetts waren, und zog mit ihnen in Brest ein. Diese Windbeuteley glückte. Man fand etwas Heroisches darinn, einen alten jungen Mann, sich unter die Kinder, die zum Seedienste bestimmt waren, mischen zu sehn. Graf von Estaing, war jederzeit kriechend am Hofe — kühn im Lager — schmeichelhaft gegen seine Oberen — und stolz und unbiegsam, gegen diejenigen, die schuldig waren, ihm zu gehorchen. Durch diese Eigenschaft erhielt er das Commando in den französisch-westindischen Inseln. Er ward vom dortigen Volke verabscheuet. Man brach in den lautesten Klagen gegen ihn aus. Er unterdrückte diese durch sein demüthiges Betragen — und dieser ehemals verwünschte Mann, ward bedauert — man bat ihn sogar um Verzeihung, und beweinte den Augenblick, in welchem er die Inseln verließ. Das Glück begleitete ihn, in dem amerikanischen Krieg. Hier war er verwegen, ohne Plan und wollte Europa zwingen, ihm Talente zuzugestehn, die er nicht hatte! Strenge bis zur Unmenschlichkeit, tapfer bis zur Tollkühnheit, wagte er alles und es gelang ihm — das heißt, der Muth, alles zu unternehmen, blendet den grösseren Haufen. Man nehme ihm, so, wie allen anderen seiner Caste, das Vorurtheil der Geburt — den Einfluß, den ein großer Reichthum giebt — den blendenden Glanz hoher Stellen — und es bleibt nichts übrig, von einigem Werth.

Marschall von Castries. Er schenkt sein Zutrauen zu leicht — hört gern die Klatschereyen seiner Kundschafter und Spionen — läßt sich von seinen Unterbedienten führen — und verlor den Ruf, der ihm den Charakter eines weisen, sanften und gemäßigten Mannes gab. Er ist ein ehrlicher Mann: aber ist denn das Verdienst sehr groß, keine Intriguen zu spielen, um Geld zu bekommen, wenn man schon sechsmal hundert tausend Livres Einkünfte hat?

Ist

Ist es wohl eine große Würkung erhabner Philosophie, nur an Genuß zu denken, wenn man schon alles hat, was die Menschen, Glanz und Würde nennen? Er ist nicht ein Mann, der sein Spiel öffentlich spielt — er bittet nicht mit Ungestüm und Unbescheidenheit. Er wagt nicht alles, um alles zu gewinnen, oder zu verlieren. Aber als ein geschickter Künstler, der die Federn seiner Maschine verbirgt, läßt er seine Familie, seine Freunde, seine Kreaturen und eine Menge müßiger, oder dürftiger Wesen für sich handeln, die er durch täuschende Hofnungen reizt, oder durch kleine Belohnungen ermuntert. Castries hat das besondere Talent, viel zu arbeiten und nichts zu thun. Er schreibt ungeheuer viel — schickt nach allen Menschen — giebt Audienzen, soviel man nur verlangt — seine Tafel ist einem jedem offen, der sich an selbige setzen will — und das alles thut er, um seine Geschäfte zu betreiben. Sein Styl ist schwankend und unbestimmt — seine Unterhandlungen sind ohne Gründe und Zweck — seine Unterredungen ohne Kunst und ohne feines Gefühl.

Kanzler von Meaupeou. Vergnügen war die erste Beschäftigung seiner Jugend. Für Kenntnisse hat er wenig Geschmack und das Studium der Gesetze, war ihm eine gleichgültige Sache. Ohne Mühe erwarb er sich demnächst die Fertigkeit, seine unreifen Entwürfe, den Umständen anzupassen, seinen Charakter, nach den verschiedenen Ministern, die sich so schnell in Frankreich folgten, zu formen — und dieser von Natur biegsame Charakter, gelangte durch diese öftere Proben, zu einem hohen Grade der Geschmeidigkeit. Durch Niederträchtigkeit und Kriechen, erhielt er endlich die Stelle eines ersten Präsidenten. Er war aber nicht der Mann des Königs — nicht der Mann des Parlements — sondern der Mann der Umstände. Choiseul half dem Herrn von Meaupeou, zu den ersten Stellen im Staate — und dieser schickte den Herzog dafür, auf seine Güter. Er war immer mehr bemüht, Aufsehn zu machen, als Ruhm zu erwerben — er war mehr geneigt, Dinge zu unternehmen, als einen geschickten Plan zu entwerfen. Er hofte mehr auf sein Glück, als

auf seine Talente. Rache war die Haupttriebfeder seines Verhaltens.

Beaumarchais. Er lebte beständig mit Prinzeßinnen und Herzoginnen, und blieb dennoch ein Bürger. Er verband die kleinlichen Anmaaßungen eines Schriftstellers, mit den großen Entwürfen eines Staatsmannes. Er ist ein großer Rechner, ein Mann von Verstand, Künstler, Hofmann, Gelehrter, Advokat -- und alles mit Glück. Die Natur gab ihm jenen richtigen Scharfblick, der im ersten Augenblicke, die schwache, fehlerhafte und vortheilhafte Seite, eines Vorschlages faßt. Mit diesem seltnen Talente, verband er eine Thätigkeit, die alle Schwierigkeiten überwindet — und jeden befeuerte, den er zur Ausführung seiner Plane gebrauchte! Mit diesen beyden großen Hülfsmitteln verband er einen Geist der Ordnung, ohne den kein sicherer Fortgang möglich ist, und dadurch bewürkte er es, daß er alle seine Verbindungen, auf das Genaueste zu erfüllen vermochte. Sein Reichthum setzte ihn bald in den Stand, im Großen spekuliren zu können. Zwo Welten waren das Theater seiner Eroberungen. Dabey blieb sein großer Grundsatz: Genuß des Augenblicks. Mehrere Menschen arbeiten dreyßig Jahre — entziehen sich allen Genuß — und hoffen in der Zukunft auf eine Glückseligkeit, die niemals erscheint. Beaumarchais, weit entfernt von dieser Täuschung, verband jederzeit, mit seinen Geschäften, Vergnügen.

2. Geschichte des Aufruhrs zu Versailles, vom 5ten und 6ten October 1789. Aus Exposé de la Conduite de Mr. Mounier dans l'assemblée nationale & des motifs de son retour en Dauphiné, à Paris, 1789. Diese Geschichte ist aus andern Nachrichten, zu bekannt und ruht überdem noch in einem zu frischen Andenken, um ihrer hier zu erwähnen.

3. Die Klöster müssen aufgehoben werden. Nach La nécessité de supprimer les Monasteres, à Paris, 1789. Es wird hinreichend seyn, aus diesem Aufsatze, dessen Thema ohnehin kein Vernünftiger be-

zwei-

zweifeln wird, einige der vorzüglichsten Gedanken auszuheben und aus diesen, einen Schluß, auf den Geist des Ganzen, ziehen zu lassen. "Man wird sich weniger "verwundern, daß wir die Mönche auch aufgehoben, als "darüber, daß wir sie so lange geduldet. Man sehe sie "an, wie man will; sie bleiben eine Last des Staats — "und es ist eine Pflicht, es mit ihnen ein Ende zu ma"chen.„ — "In der französischen Monarchie, giebt es "keinen grösseren Mißbrauch, als die Klöster, die das "Publikum so drucken und die besten Einkünfte des Kö"nigreiches verschlingen. Gleich den unnützen Neben"sprossen eines Baums, die ihm den Saft benehmen, "ohne Früchte zu bringen, saugen die Mönche den Staat "aus. Was thut ein verständiger Gärtner? Er schnei"det die Auswüchse weg, der Baum erhält Säfte und "trägt seine Frucht.„ — "Ein einziger Mönch, verzehrt "allein den Unterhalt vieler Familien. Ein solches un"nützes Geschöpf, mit vollen runden Backen, strotzet von "Luxus und Reichthum, und diese einsamen Müssiggän"ger, leben in emporenden Ueberfluß.„ — Die Be"wohner der Klöster, gleichen der bekannten Ratze in der "Fabel, die sich der Welt entzog und in ein m holländi"schen Käse, ihren Aufenthalt nahm; — denn nur um "die Unannehmlichkeiten und Beschwerden des gewöhn"lichen Lebens, sich zu entziehn und mit größerer Ruhe "und Ungestraftheit, sich allen Vergnügungen zu über"lassen, entziehen sich die Mönche der Welt.„ — "Sie "alle eines schändlichen und epikurischen Lebens zu be"schuldigen, wäre hart. Manche, eingesperrt in undurch"dringliche Zellen und von der Welt abgesondert, leben "schuldlos und ohne Laster. In den Klöstern, wo die "Mönche mehr Freyheit haben, giebt es vortreffliche "Männer, von einem exemplarischen Wandel. Diese "aber, waren nicht für das Kloster geschaffen und sind ein "Verlust für die Gesellschaft, die sie durch ihre Talente "und Tugenden geziert haben würden.„ — "Es giebt "keine Kunstgriffe, deren die Mönche sich nicht von jeher, "zu ihrer Vergrößerung bedienten. Unbegränzter Ehr-

"geitz, war die Triebfeder ihrer Handlungen. Ihn zu "befriedigen versuchten sie alles. Usurpationen, falsche "Urkunden, untergeschobene Bullen, erschlichene Pa- "tentbriefe von unsern Königen, nichts ward versäumt, "die kostbaren Besitzungen zu erlangen, die sie itzt noch "genieſſen. Sie trieben das Spiel noch weiter, indem "sie sich sogar unterfingen, die zeitlichen Güter gegen "die ewigen zu verhandeln, sich zu Austheilern der himm- "lischen Belohnungen aufzuwerfen und mit freygebiger "Hand, jedem, der sie in seinem Testamente, auf eine "vortheilhafte Art bedachte, die Pforten des Himmels "zu öffnen.„ — "Fragt man, was soll aus den Kloster- "gebäuden werden? — so zeigt sich dieses von selbst. Man "verwandle sie in Hospitäler, Kornmagazine, Manufacturen, "Casernen. Der beste Gebrauch, den man von den übri- "gen Besitzungen machen könnte, wäre, sie als ein be- "ständiges Darlehn, gegen verhältnißmäßige Zinsen, im "Handel anzulegen, mit den Einkünften, die Prediger "zu besolden und die übrigen Ausgaben des Staats zu "bestreiten.„ u. s. w.

4. Die Laterne, an die Pariser. Nach Discours de la Lanterne aux Parisiens, par Mr. Desmoulins 1789. Die Laterne erzählt die Verdienste, die sie sich um die Nation und die Menschheit überhaupt, erworben. "Wenn sonst — sagt sie — die Pariser den König, ein "Kriegsschiff geschenkt hatten; so ruften wir: es lebe der "König — anstatt, — es lebe die gute Stadt Paris! — "hatten wir die Kaiserlichen geschlagen, so ruften unsere "Truppen nicht: Es lebe Türenne — es leben unsere "braven Soldaten! — sondern die guten Leute, lagen "in ihren Zeltern, unter Haufen von Blessirten und ruf- "ten: Es lebe der König! — der hundert Meilen davon, "in den Armen der Wollust ruhte — oder einen Hirsch "in dem Walde von Fortainebleau jagte.„ Die Ver- nichtung eines so abentheuerlichen und ungerechten Enthu- siasmus, hält die Laterne für ein, von ihr vollendetes Werk. Die Nacht vom 4ten August, ward ganz nach ihrem Sinne verwendet. "Sie nahm der Madame

"de

"de Beare ihre Pension, von 80000 Liv. die sie darum "erhielt, weil sie die Frechheit hatte, die Madame du "Berry, der königlichen Familie und dem Hofe vorzu- "stellen. Durch sie verlor Madame d'Epresmenil ihre "Pension, die sie sich dadurch erwarb, daß sie bey einem "Minister geschlafen — der Cardinal de Lomanie, seine "25 bis 30 Pfründe — der Prinz von Soubise, sein "Gnadengehalt von 1500,000 Liv. der Baron de Besen- "val, seine sieben- oder acht Gouvernements. „ — "Herr Leonart — fährt sie fort — wird nicht mehr "sechs Pferde todjagen, um zu Versailles, Papillotten "zu drehen und dahingegen 50000 Livres verlieren, die "er sonst durch seinen Kamm gewann „ — "Wir haben "bisher 140,000 Mönche gehabt, die unter allen Stän- "den der Nation, die Industrie am besten verstanden, "weil sie auf Unkosten der andern gelebt. Denkt — itzt "bekommt der Ackerbau und der Handel, 200,000 Arme "wieder. Der eine wird Stahl schleifen — der andere, "anstatt während der Fastenzeit eine große Menge Fische "zu verzehren, selbst nach Terreneuve segeln, um Stock- "fische zu fangen. „ Die Laterne sagt noch mehrere Wahrheiten dieser Art, in einem sehr auffallenden und durchdringenden Ton.

5. Der Redner der Reichsstände. Zweites Stück. Nach l'Orateur des Etats generaux. Seconde Partie. 1790. Es werden hier Bemerkungen angestellt, über die Rechte der Menschen, des Bürgers und der Völker — und über das königliche Veto. — Am Schlusse gehet der Redner die Geschichte der letzteren funfzig Jahre durch, um sie mit dem prächtigen Gebäude des Glückes und Ruhmes zu vergleichen, welches die französische Nation, in den neueren Zeiten, aufzuführen begann.

6. Giebt es eine Königinn der Franzosen? Aus Revolution de France & de Brabant, par Mr. Desmoulins 1790. Die aufgeworfene Frage, wird in einem Tone verneinet, der verwöhnten Ohren sehr auffal- len wird.

IX. Politisches Journal.

März. 1790.

1. Lebenszüge des Kayfers Joseph des zweiten. Niemals hat ein Fürst einen einzigen Grundsatz, dessen einziger Zweck der allgemeine, vereinte Wohlstand des ganzen Staates war, so zur Basis seiner ganzen Regierung gemacht, als Joseph der zweite. Eine Gesetzverfassung, ein Interesse, eine Steuer-Abgabe, eine Haupt-Sprache, ein Handlungs-System, ein Geist der National-Denkungsart und der Bildung — das war der große Gedanke Josephs des zweiten — aber der war größer als sein Jahrhundert. Diejenigen 22 Millionen Menschen, die aus 15 verschiedenen Nationen bestanden, welche Sprache, Vorurtheile, Nationalstolz Klima, Gebräuche, Gesetze, Sitten, Geist und Denkungsart, ganz verschieden hatten, konnten sich in dieser Einheit nicht fügen. — Standhaftigkeit, sein System durchzusehen und allen Schwierigkeiten, Trotz zu biethen, war der Hauptzug seines Charakters. Diese Standhaftigkeit war mit einer beyspiellosen Thätigkeit verbunden. Nie führte ein Kayser eine so eigentliche Selbstregierung, als Joseph. — Daß er Verdienste erkannte und belohnte und viele verdiente Männer von allen Classen glücklich machte, ist durch unzählige Proben bekannt. — Seine rastlose Thätigkeit beschleunigte seinen Tod. Im Lager zeigte er sich als Regent und General zugleich. Am Tage war er Soldat; des Nachts, sein eigener Minister. Den größten Theil der Nacht, nach ausgestandener Hitze des Tages und allen militairischen Fatiguen, auch öfters Gefechten, widmete er den Regierungsgeschäften. Er schonte sich bey keiner Art von Gefahr. In Semlin, war seine Wohnung, eine Hütte; im Lager, ein gewöhnliches Zelt. Er unterschrieb und expedirte sehr oft zu Pferde. Oft schlief er auf der bloßen Erde, um seinen Kriegern ein Beyspiel zu geben. Seine gewöhnliche Speise war Rindfleisch und grünes Zugemüse; sein Trank, Quellwasser aus Wien. Gegen die Soldaten war er so herablassend,

daß

daß keiner, wenn er im Lager umherging, seine Beschäftigung unterbrechen durfte. Vier höchstens fünf Stunden schlief er, und mit dem frühesten Morgen, beschäftigte er sich mit der Armee. Einem jedem half er, so schnell als es nur möglich war, zu seinem Rechte. Der Civil- und Criminal-Justiz seiner Erblande, ertheilte er eine neue Verfassung. Durch den Feldmarschall Lasci, ließ er ein neues Militairreglement entwerfen. Er sah es durch und machte viele Anmerkungen, ehr es erschien. Er stürzte die Hierarchie — ehrte die göttliche Religion, aber unterdrückte die menschliche, so gut er konnte. Er gab Denk- und Preßfreyheit. Er war ein in mannigfaltiger Hinsicht guter Monarch — und wohl nicht leicht ist irgend einer, mehr von allen Arten des Neides beunruhiget, mehr in allem, was er vornahm, gehindert, mehr falsch beurtheilet worden.

2. Ein Schreiben aus Ruppin. Wiederherstellung. Aufnahme der Stadt Ruppin, den 1sten December 1789. Eine Feuersbrunst, welche diese Stadt fast gänzlich verwüstete, war eine der ersten traurigen Begebenheiten, welche sich in der Regierungszeit, Friederich Wilhelm des Zweiten, zutrug. Er schenkte der unglücklichen Stadt, zu den dringendsten Bedürfnissen, eine ansehnliche Summa und das ganze königl. Haus, vorzüglich der künftige hoffnungsvolle Thronerbe, folgten dem Beyspiele des Königes nach. Dadurch, und durch die unabläßigen Bemühungen des Hrn. Staatsministers von Voß und einiger anderen eben so menschenfreundlichen, als werkthätigen Männer, stieg die Stadt allgemach aus ihren Trümmern hervor und konnte schon wieder, im Jahre nach dem Brande, über 6000 Stück Tuch, liefern, womit 30000 Mann von der Armee des Königes bekleidet und sogar auswärtige Gegenden versorgt worden sind. Im folgenden Jahre hatte sich sogar dieser Erwerbfleiß so sehr vermehrt, daß weit über 7000 Stücke Tuch verfertigt worden sind; welche theils im Lande, theils im Auslande, als in Polen und Schweden, verbraucht worden sind. Die Fabrikate dieser Tuchmacherey betrugen

im Jahre 1788, an 140,000 Rthlr. wovon für 30000 Rthlr. ins Ausland verfahren wurden. Von den 142 Weberstühlen, welche itzt im Gange sind, bekommen über 1600 Menschen in der Stadt, ihren Unterhalt. Allem Anschein nach, wird Ruppin in der Folge, nach Berlin und Potsdam, die schönste Stadt, in der Preußischen Monarchie werden.

3. Ueber den dänischen Kriegsstand. Ein Schreiben aus Copenhagen. Man fand für nöthig, die Zahl der Officiere und Unterofficiere zu vermehren, und es stehen nun, bey einer jeden Schwadron Cavallerie, 6 Officiere und 12 Unterofficiere; bey der Infanterie aber, wo jedes Regiment aus 2 Grenadier- und 8 Musquetier-Compagnien besteht, bey jeder Compagnie 4 Officiere und 12 Unterofficiere. — Die leichten Truppen sind vermehrt. Ausser den bisherigen dreyen Jäger-Corps sind noch 4 Bataillons leichter Infanterie errichtet. — Das Artillerie-Corps ist an Officiers, Unterofficiers und Gemeinen ansehnlich verstärkt. Es sind 3 Compagnien reitender Artillerie und ein Corps Feldjäger errichtet.

4. Werth des dänischen China-Handels, aus authentischen Quellen gezogen, welche der, wegen Erneurung der Octroy für die asiatische Compagnie niedergesetzten Commißion vorgelegt sind. Zur bequemen Uebersicht dieser Berechnung ist selbige in verschiedene Classen vertheilt, und überdem noch durch einige Zusätze erläutert. Vom Jahre 1781 bis 1787 sind jährlich auf den China-Schiffen 340 Mann, und auf den Werften ungefähr 100 Arbeiter, also in allen 440 Arbeiter gebraucht, wovon $\frac{2}{3}$ verheurathet sind. Mithin hatten, jede Familie zu 4 Personen gerechnet, ungefähr 1300 Menschen beym China-Handel ihren Unterhalt gefunden. Ferner: Es werden für Silber und Wechsel an Fremde $7\frac{1}{2}$ Millionen bezahlt; — hingegen von Fremden für erhaltene Waaren $11\frac{1}{2}$ Millionen eingenommen — und es hat also keinen Zweifel, daß beyde Königreiche und die Herzogthümer, Schleswig und Holstein, ihre chinesischen

Waaren

Waaren nicht nur frey genieſſen; ſondern auch bey dem Handel bedeutend von Fremden gewinnen.

5. Vorſtellung der Stadt Riga, an das Gouvernement, vom 10ten Decemb. 1789. Seitdem die preußiſchen Städte an der Oſt-See ihren Handel erweitert, ſpürt Riga eine merkliche Abnahme des ſeinigen. Dieſer Verluſt ward hauptſächlich durch die Erhöhung der rigaiſchen Zölle bewürkt, welchen Umſtand der berliner Hof zu ſeinem Vortheile nutzte. Es werden hier Vorſchläge gethan, wie dem gänzlichen Verfalle dieſer wichtigen Stadt, welche, nach der bisherigen Einrichtung, an eine Million, 499,450 Rubel mehr, als die übrigen rußiſchen Städte, wo es in rußiſchen Bank-Aſſignationen zu zahlen verſtattet iſt, bezahlt, — vorgebeugt werden könne.

6. Verfolg der lüttticher Executions- und Vermittelungs-Angelegenheiten. Man findet hier das letzte, ſehr nachdrückliche Erklärungs-Schreiben des Königs von Preuſſen, an den Fürſt-Biſchoff von Lüttich, vom 9ten März 1790, nach dem franzöſiſ. Original überſetzt.

7. Fortdauer der Anarchie und der Criſis in Frankreich. Favras, ein demokratiſches Gemählde. Andere Vorfälle. Finanz-Umſtände. National-Verſammlung. Der Wunſch, daß die neue franzöſiſche Regierungs-Verfaſſung endlich diejenige Conſiſtenz erlangen möge, deren ſie, um ſich zu erhalten, und der Nation diejenige Sicherheit, ächte Freyheit und Glückſeligkeit, die ſie ſich von ihr verſpricht, zu gewähren, ſo ſehr bedarf, iſt noch nicht in Erfüllung gegangen. — Der Marquis von Favras, welcher auf die Angabe zweener Menſchen, (Turcati und Morell) daß er den König habe entführen und eine Gegen-Revolution machen wollen, am 2ten Weihnachts-Feyertage gefangen genommen ward, iſt, aller Verſicherungen ſeiner Unſchuld unerachtet, gehenkt. In einem hinterlaſſenen Teſtamente hat er geſagt: "Ich "bezeuge vor Gott, daß ich durch falſche Zeugniſſe ſterbe. "Ich liebte meinen König, — ſein Zuſtand hat mich be"kümmert; aber ich habe weder Willen noch Mittel ge-

"habt,

"habt, etwas zu unternehmen, was wider die itzige neue "Verfassung der Dinge gewesen wäre." — Das ganze französische Westindien scheint für Frankreich verloren, wenn man nicht bald andere Maßregeln ergreift. — Herr Necker hat endlich, am 6ten März, der National-Versammlung ein Deficit vorgelegt, das 294 Millionen Bedürfniß für das Jahr 1790 beträgt. — Nach der jährlich gewöhnlichen Liste von der Bevölkerung von Paris, vom Commissair Joron, hat man berechnet, daß die Anzahl der Einwohner von Paris 550,000 Menschen beträgt, da man sonst 900,000 gezählt; — und da war noch kein königlicher Hof, keine National-Versammlung mit allem ihrem Gefolge da. Desto mehr giebt es nun Arme in Paris. Man giebt deren Anzahl zu 120,000 an.

8. Tagebuch des Großbrittannischen Parlements. Es geht vom 9ten Febr. bis zum 9ten März, — und enthält unter andern, den zwischen den Herren Sheridan und Burke, der französischen Revolution halben, entstandenen Zwist — und die Debatten, wegen der bekannten Corporations- und Test-Acten.

9. Zwistigkeiten in den belgischen Provinzen. Neue österreichsche Anträge. Vereinigungen der Partheyen. Die Belgier wollen die republikanische Unabhängigkeit behaupten. Die in der Ueberschrift genannten Zwistigkeiten, betreffen eigentlich diejenigen, die zwischen den Ständen von Brabant und den 5 geschworenen Gilden — zwischen den kleinen Städten und der Hauptstadt — zwischen den Ständen von Flandern und denen von Brabant — und endlich dem Vicomte Eduard von Walkiers, und dem Kriegs-Departemente entstanden. — Der gleichfalls in der Ueberschrift erwehnte Antrag des Königes Leopold, und der Entschluß der Stände, ihn überall nicht zu beantworten, sind bekannt. — Dieser Antrag bewürkte indessen eine Vereinbarung, aller bisher in der Hauptsache zwar einig; aber über verschiedene Nebenpuncte disharmonirenden Partheyen, die am 9ten März würklich erfolgte.

10.

10. Oesterreichische Merkwürdigkeiten. Ein Schreiben aus Wien. In diesem Schreiben wird unter andern versichert, daß, unerachtet der 190 Millionen Gulden, welche der Krieg dem kayserlichen Hofe bereits gekostet, es demselben noch nicht, weder an baarem Gelde noch an Credit, noch an Mannschaft fehle, und daß er gegenwärtig wirklich bis 400,000 Mann auf den Beinen habe. — Der Prinz von Coburg hat in einer seiner Depeschen angezeigt, daß die Einkünfte der Wallachey, welche er itzt beziehrt, und die Anerbietungen der reichen Bojaren, ihm zum Unterhalte seiner ganzen Armee zureichten, und man ihm, den ganzen Feldzug über, weder Geld noch Lebensmittel zu senden, bedacht seyn dürfe. — Der toscanische Staat, der bisher als eine Secundo-Genitur angesehen ward, soll nun ebenfalls mit der österreichschen Monarchie verbunden werden.

11. Türkische, Nordische und andere Kriegs-Staatshändel.

12. Nachrichten von verschiedenen Ländern. Spanien. Ein sehr interessanter, aus der Gazette de Madrid entlehnter, die Staatswirthschaft und Regierungsverwaltung dieses großen Reiches betreffender Bericht. Aus einer Official-Note des Finanz-Ministers, Don Pedro Lerena, erhellet, daß im Jahr 1788, die Handlungsbelauz Spaniens um 138 Millionen, 434,850 Realen weniger, zum Nachtheile des Staats gewesen, als im Jahr 1787. Unerachtet der großen Verluste, oder Erlassungen der Abgaben der Unterthanen, welche der König, verschiedener, die Nation betroffener Unglücksfälle wegen, derselben bewilliget hat, haben doch die königl. Einkünfte im J. 1788, im Durchschnitte gegen die Jahre des vorhergehenden Decennii, bis aus 1784, ein hundert und sieben und sechszig Millionen, 337,520 Realen und 18 Maravedis. (ungefähr 6 Millionen, 972,396 Thaler Conventions Münze) mehr betragen, so, daß also der ganze vereinigte Zuwachs desselben Jahres und der drey vorhergehenden, nämlich vom J. 1785 an, seit welchem die

die Oberaufsicht der Finanzen unter oben genannten Minister gestanden, 566,018,937 Realen und 23 Maravedis (23 Millionen, 584,122 Thaler) gewesen, ohne das Volk mit neuen Auflagen zu belasten. — Portugall. Italien. Deutschland. Nach dem 5ten Capittel der güldenen Bulle und den nachmaligen Verträgen, traten Churfachsen und Pfalz-Bayern das Reichs-Vikariat an, das seit dem Jahre 1745 nicht statt gehabt hat. Ersteres Churhaus führt die Reichs-Regierung in den Landen, wo vormals des sächsischen Rechte gegolten, und Pfalz-Bayern in den Provinzen am Rhein, in Schwaben und den Ländern des fränkischen Rechts. — Von den barmherzigen Brüdern sind im vorigen Jahre unentgeldlich verpflegt: Zu München 617 Kranke; zu Neuberg 269; zu Mannheim 216; zu Bruchsal 558; zu Deidesheim 94; zu Münster 135; zu Breslau 861, und zu Neustadt, in Oberschlesien, 209: zusammen 2904 Kranke, wovon 2687 gesund wieder entlassen sind. — Preussen. Mit dem Pagen- und Cadetten Corps in Berlin sind vortheilhafte Veränderungen vorgefallen. — Zur bessern Einrichtung des Gesundbrunnens zu Freyenwalde sind 10000 Rthlr. — und zum Behuf der Lazarethe der Armee 50000 Rthlr. für Decken verwendet. — Frankreich. Die Stadt Ande in Languedoc, gab eine besondere Toleranz zu erkennen. Es entstanden Händel über die neue Wahl der Magistrats-Personen. Man machte, um sie zu enden, den katholischen Pfarrer zum ersten, und den protestantischen Pfarrer zum zweyten Bürgermeister. — Noch wird in diesem Artikel, des, die westindischen Colonien betreffenden, am 8ten März gefaßten Concluſi der National-Versammlung und einiger andern wichtigen Beschlüsse derselben gedacht. — Belgische Provinzen. Immer neue Unruhen, ehe noch die alten völlig gedämpft worden sind.

13. Genealogische Anzeigen. Fortgesetzt vom December vorigen Jahrs.

14. Pohlnischer Reichstag. Merkwürdige Staats-Angelegenheiten der Republik.

15. Briefe. 1ster und 2ter aus Berlin. Der erste enthält einen Bericht, über das Verlangen des preußischen Hofes, daß der Pohlnische ihm die Städte Danzig und Thorn abtreten solle. Aus dem zweyten sieht man, daß, ausser Schlesien und Westpreussen, die Total-Summe der Juden, in den preußischen Staaten, aus 13179 Köpfen besteht. Darunter sind nur 3952 angesessene Juden, männlichen Geschlechts; und ihre gesammten Abgaben betragen nur, alles zusammen gerechnet, 60,205 Thaler. 3. Wien, den 11ten März, 1790. 4. Ebendaher, den 15ten selbigen M. 5. Haag, den 19ten März, 1790. 6. London, den 16ten März, 1790. 7. Kopenhagen, den 20sten März, 1790. 8. Stockholm, den 15ten März, 1790. Ein in der Stadt Jönköping entstandener Brand, welcher Zweydrittheile derselben in die Asche gelegt, hätte noch schrecklichere Folgen gehabt, wenn nicht die in der Stadt befindlichen russischen Gefangenen, durch ihren würdigen Hauptmann, Hrn. Labroff, ermuntert, mit Verachtung aller Gefahren, den Flammen Einhalt gethan. — 9. Frankfurth am Mayn, den 20sten März, 1790. 10. Aus der Grafschaft Lippe. Eine Nachricht von den zwischen der Regierung und der lutherschen Geistlichkeit, wegen der Begräbnisse der Reformirten auf einem gemeinschaftlichen neuen Kirchhofe, und wegen der geforderten Jura Stolæ, entstandenen Zwiste. 11 und 12. Mannheim, vom 20sten Febr. und 17ten März, 1790. Diese Briefe enthalten eine kurze Anzeige, der in dem churpfälzischen Oberamte Simmern ausgebrochenen Unruhen.

16. Allgemeiner Bericht, von den politischen Merkwürdigkeiten.

17. Anzeige. Sie betrift den, dem politischen Journale gemachten, unwahren und hinreichend widerlegten Vorwurf, als ob es seine Nachrichten, aus den Hamburger Zeitungen schöpfte. Diese Verleumdung wird in einem zwar nachdrücklichen, aber der Sache sehr angemesse-

messenen Ton wiederlegt. — Es giebt Fälle, in welchen man durchaus mit Energie reden muß, wenn man um mit der Wahrheit, die man vertheidiget, durchzudringen — gehört und verstanden zu werden verlangt — und in einem solchen Falle, befand sich würklich, bey der Abfassung dieser Erklärung, der Herr Herausgeber des politischen Journals.

(Auf dem Umschlage dieses Monathsstückes sind angezeigt: 1) Ueber die Freyheit, ein Zuruf an teutsche Fürsten und an teutsches Volk. — 2) Annalen der brittischen Geschichte des Jahres 1789, von J. W. v. Archenholz, 2ter Band. — 3) Hollingworths Abhandlung von den Sitten, der Regierungsart und dem Geist der Völker in Afrika. 4) Abhandlung über Errichtung einer Brand-Assekuranz-Casse im Kanton Bern, von J. A. Brückner, — und 5) Ueber die würksamsten Mittel zur Beförderung des Fleißes, der Betriebsamkeit, der Sitten und einer thätigen Religion des Volks.)

Politisches Journal.

April. 1790.

1. Betrachtungen über Josephs des IIten Leben, Regierung und Absterben, von einem Augenzeugen in Wien. Joseph hatte von der Natur, was den großen Mann ausmacht — einen schnellsehenden, umfassenden Geist, der immer richtig sah — das Wichtige von dem Unwichtigen genau unterschied — über alle Vorurtheile sich hinwegsetzte, ihn den wahren Werth der Dinge erkennen lehrte, und ihn fest gegen alle menschliche Schwachheiten stählte. Er wäre der größte Mann und Regent geworden, wenn auf seine Erziehung mehrerer Fleiß verwandt worden wäre. Durch die natürliche Leichtigkeit, mit der er alles faßte, war er mit weniger Mühe dahin gelangt, daß er alle Sprachen seiner Unterthanen, und überdem noch, die Lateinische, Wälsche und Französische, sehr

sehr fertig und zierlich sprach. Im Deutschen war er nicht ganz fehlerfrey — in der Geographie sehr bewandert. — Seinen besten Ideen, wälzte man unübersteigliche Berge in den Weg — und er sah sich nicht im Stande, ihn zu verfolgen. — Die beständige Widersetzlichkeit, mit der er zu kämpfen hatte, machte ihn mißtrauisch, und er sah mehrmalen die klugen Rathschläge seiner Diener, für Ergießungen einer und der nemlichen unreinen Quelle an. Er wollte — das waren seine drey Hauptplane — alle seine Staaten, durch gleiche Gesetze und Sitten, so wie durch eine Sprache verbinden — überall die natürliche Freyheit der Emsigkeit und des Handels herstellen — und dem menschlichen Verstande, alle seine Rechte einräumen, Freyheit im Denken, im Schreiben, in Religionsbegriffen, Aufklärung bis zu den gemeinsten Menschenklassen herab. Daß dieses seine Lieblingsabsichten waren, hat er tausendfältig erwiesen: aber sein Unternehmen, war für die Kräfte eines Menschen zu groß. — Durch seine Kriege, die er auswärts führen mußte, ward es dem inneren Widerstande allenthalben leicht, sein Haupt zu erheben. Die Niederlande gingen dadurch verloren, und in Ungarn mußte alles auf den alten Fuß hergestellt werden. Das Leben hatte wohl keinen Reiz mehr für ihn, als der Todesengel ihn rief. Der Doctor Quarin gestand ihm, seinem ernsten Befragen gemäß, daß keine Hofnung sey, ihn zu retten. Der Arzt bebte bey diesem Geständnisse: aber der Kranke war gar nicht erschüttert. Nun beschäftigte er sich mit den Pflichten, deren Erfüllung ihm heilig schien. Er verzieh seinen Feinden und versöhnte sich sogar, mit dem Cardinal Migazzi. Der Tod der Erzherzoginn Christina rührte ihn sehr: aber er sagte nichts, als: "Herr, dein Wille geschehe!„ Am Vorabende seines Todes verließen ihn die Aerzte, um 9 Uhr Abends. Mit einem Augustiner, der bey ihm blieb, betete er lange und viel. Ihn verließ das Gesicht und Gehör. Er verlangte, allein gelassen zu werden. Gegen 5 Uhr morgens, ward der Augustiner wieder gerufen. "Ich fühle den nahen "Tritt des Todes — sagte der Kaiser — nun wird es

"gleich aus mit mir seyn. Beten Sie mir nur den Psalm: "Domine, in manus tuas &c. vor!„ — Dieser Psalm war kaum vollendet; so sank des Kranken Haupt, und er verstarb nach dreyen Zuckungen.

2. Reichsvikariat und deutsche Reichsangelegenheiten. Besondere Umstände, bey den Bischofswahlen zu Freysingen und Regensburg. Die Rechte der Reichsverweser werden hier aus einander gesetzt, und die, von beyden Vikarien erlassene Patente, ihrem wörtlichen Inhalte nach, mitgetheilt.

3. Edikt der Spanischen Inquisition wegen des Verbots einiger französischen Schriften. Es ist in extenso eingerückt und verdient auch, in mehr als einer Hinsicht, ganz gelesen zu werden.

4. Frankreich. Was die National-Versammlung noch zu thun hat. Beschlüsse. Begebenheiten in der Hauptstadt und in den Provinzen. Herr Target, ein berühmter Advokat gab 17 wichtige Artikel an, welche die National-Versammlung noch zu berichtigen hätte. Sie hat also noch ein großes Werk zu vollenden. Was wird sie nicht alles, der Nation noch kosten, der sie schon einen beträchlichen Aufwand verursachet hat, da sie täglich an Diäten und kleinen Ausgaben, über 50000 Livres erfordert, und jedes Decret, nicht unter 120000 Livres in Kraft gesetzt werden kann. Natürlich ist es also, daß die Gegenparthey des itzigen Systems, einen großen Anhang findet, der sich allenthalben verbreitet.

5. Ein Schreiben aus Stockholm. Abreise des Königes. Gegenwärtige Staats- und Regierungs-Verfassung in Schweden. Diese letztere Nachricht ist um so wichtiger und angenehmer, da man von der itzigen schwedischen Reichsverfassung, im Auslande so unrichtige Begriffe hegt.

6.

6. Polnische Reichstags- und andere Merkwürdigkeiten. In diesem Artikel zeichnet, sich der preußische Allianztractat, durch seine Wichtigkeit aus.

7. Tagebuch des Großbrittannischen Parlements. Es erstreckt sich vom 9ten März bis zum 12ten April.

8. Königl. Preußisches Memoire über die Lüttticher Unruhen. Es ist vom 6ten April. Man findet hier das Wesentlichste des Inhalts. Final-Endschluß. Der Bischof lehnte alle von preussischer Seite, zur Ausmittelung seiner Verdrüßlichkeiten entworfne Vorschläge, von sich ab. Umstände in Lüttich. Der weit größere Theil der Nation, bezeigte sich bereit, alles zur Behauptung der Revolution zu wagen.

9. Ein Schreiben aus Regensburg. Es ist vom 12ten April 1790, und betrifft so, wie die mit selbigem verbundene Reichstags- und andern Merkwürdigkeiten hauptsächlich, die Regulirung des eintretenden Reichsvikariats — eine Vorstellung des Kur-Kölnischen Hofes, die Lütticher Angelegenheit betreffend — und eine den vier deutschen Erzbischöfen, der Nuntiatur-Streitigkeit halben, vom Pabste ertheilter Bescheid.

10. Innerliche und kriegerische Händel, in den belgischen Provinzen. Unruhen. Dieser Aufsatz zeichnet sich durch eine deutliche zusammenhangende und zuverläßige Erzählung, der Arretirung des Generals van der Meersch aus, worüber man bisher sehr schwankende und unzuverläßige Nachrichten hatte. Es werden hier sechs gegen ihn gerichtete Klagpunkte angeführt, denen man, wie man aus dem weiter unten (S. 446. des politisch. Journ.) angeführten Artikel: Belgische Provinzen — sieht, noch zween andere beygefügt hat. Schon der 4te Punct, der so lautet: "Er hat in Gegenwart von respectablen "Personen, die es bezeugen wollen, sich ausdrücklich ver"lauten lassen, daß er das Land, dem Hause Oesterreich wie"der verschaffen wolle" — würde wenn er wirklich erwiesen

werden könnte, allein hinreichend seyn, ihm das Leben zu kosten.

11. Türkische, Nordische und anderweitige Kriegs- und Staats-Vorfälle.

12. Auszug der Depeschen, an den Rußisch-Kaiserl. Gesandten zu Berlin, Grafen von Nesselrode, vom 8ten Januar 1790. Authentische Rußische Friedens-Vorschläge.

13. Allianz-Tractat zwischen Preussen und der Republik Polen, geschlossen zu Warschau den 29. März 1790.

14. Zwey Schreiben aus Wien. Oesterreichische Merkwürdigkeiten. Großtentheils Vorstellungen Oesterreichscher Provinzen an die neue Regierung, um Wiedereinführung alter Gewohnheiten und Rechte. — Auch wird des Testaments des Kaisers, und eines dazu gehörigen Codicills gedacht. Das erstere, welches hier eine Satire auf alle Testamente, die er immer ganz aufheben wollte, genannt wird, und auch wirklich zu seyn scheinet, lautet so: "Da mir wohl bekannt ist, daß die "Testamente meistens nur zu Uneinigkeit und Zänkereyen "Anlaß geben; so mache ich kein anderes Vermächtniß, "als daß ich hiermit meinen Nachfolger und Bruder, "Leopold dem IIten, zum Erben, alles meines liegenden "und fahrenden Vermögens einsetze.„ "Joseph.„ — In dem letzterem bittet er bloß seinen Bruder, allen seinen Dienstleuten und Cabinetssekretairen, ihren ganzen Gehalt zu lassen, und weiset selbigen zu ihrer Sicherheit und Befriedigung, seine Güter und Capitalien an. Man sagt, daß er nicht weniger als 73 Millionen in Capitalien und baaren Gelde, in seiner Privatkasse hinterlassen habe.

15. Nachrichten von verschiedenen Ländern. Italien. Es ist von einigen Ländervertauschungen die Rede. Spanien. Rußland. Der Werth der im vorigen Jahre zu St. Petersburg, zur See ausgeführten Waaren, belief sich auf 18 Millionen, 719,694 Rubel

20 Copecken. In dem Friedensjahre 1787 stieg die gesammte Exportation nur auf 16 Millionen 86,790 Rubel. Preussen. Das Herzogthum Schlesien hatte vor dem Anfange des siebenjährigen Krieges, im Jahr 1755, eine Million, 162,355 Einwohner, und nach der Zählung im vorigen Jahre, lebten darinn, mit Einschluß der Grafschaft Glatz, ohne das Militair, eine Million, 711,578 Menschen, mithin hat es in 35 Jahren, einen Zuwachs von beynahe einer halben Million Menschen gehabt. In der Einwohner-Summe von Schlesien sind, zufolge einer wahrscheinlichen Berechnung, nach den vorjährigen detaillirten Geburts- und Sterbe-Listen gegen 900,000 Protestanten, 800,000 Katholiken, 11,500 Juden, und 78 Griechen. Teutschland. Belgische Provinzen. Ein weiterer Nachtrag zu den, den General van der Meersch betreffenden, oben bereits ertheilten Nachrichten. Frankreich. Immer noch innerlicher Zwist, dessen Ende sich noch nicht absehen läßt.

16. Briefe, 1) Haag, den 20sten April 1790. Dieser Brief enthält die Vermuthung, daß die antistatthalterische Parthey in Holland, noch immer einige Hofnung hege, ihre gekürzte Rechte wieder hergestellt zu sehn — und daß sie in dieser Absicht mit den französischen und brabantischen Royalisten in Verbindungen stehe. Die Beschuldigung, daß der Graf von Maillebois, die Ausführung eines Projects, zu einer Contre-Revolution in Frankreich beabsichtiget habe, wird hier als ausgemacht angesehn. 2) Aus mehreren Briefen von Berlin, bis zum 20sten April. 3) Magdeburg, den 21sten April 1790. 4) Wien, den 13ten April 1790. 5) Regensburg, den 17ten April 1790. 6) Frankfurt am Mayn, den 19ten April 1790. Man behauptet allgemein, daß des Herrn Herzogs von Würtemberg Durchlaucht, schon mehr als bloße Hofnung habe, die neunte Kuhr-Würde zu erhalten, daß der Minister desselben zu Regensburg, der Freyherr von Seckendorf, bisher diese Sache betrieben, und daß die letztere Reise des Herzogs nach München und Regensburg, hierauf Be-

ziehung gehabt. Der Landgraf von Hessen-Cassel, soll sich gleichfals sehr um den Kuhr-Huth bewerben, und deshalb einen seiner Minister an die Kuhr-Höfe geschickt haben. 7) und 8) Kopenhagen, den 17ten und 20sten April. 9) London, den 13ten April. 10) Bückeburg, den 18ten April. Eine Berichtigung der im vorigen Monathsstücke des polit. Journ. S. 347. mitgetheilten, die dortigen kirchlichen Streitigkeiten betreffenden Nachricht. 11) Curland, den 4ten April. Es wurden von den dortigen Handwerkszünften, Unruhen erregt, die so weit gingen, daß man dem Herzoge eine Kutsche wegnahm, die nicht in Mietau gemacht worden war.

17. Allgemeiner Bericht, von den politischen Merkwürdigkeiten.

18. Vermischte Nachrichten.

(Auf dem Umschlage sind angezeigt: 1) Archiv zur Länder- und Geschichtskunde unserer Zeit. Erster Theil. Herausgegeben von D. H. Stöver ꝛc. und 2) Deutsch Burgund, oder die Österreichische Niederlande ꝛc.)

Politisches Journal.

May. 1790.

1. Ist die deutsche Kaiser-Krone für Österreich vieles werth? Es werden hier diese zwo Fragen in Untersuchung genommen: 1) Hat Oesterreich Ursache, das Reich — 2) Hat das Reich Ursache, Oesterreich gleichgültig anzusehn? Beyde Fragen werden verneinend beantwortet, und mit einer ausgebreiteten Geschichtskunde und Belesenheit, die Gründe angeführt, warum das Reich, Ursache habe, das Haus Oesterreich zu schätzen, und ihm die Kaiser-Krone zu lassen — so, wie gegenseitig, warum das Haus Oesterreich Ursach habe, sich die Erhaltung des ersten Diadems der Welt, zu wünschen.

2. Ueber die Größe von Siberien. Dem Verfasser eines im 46sten Hefte der Schlözerschen Staatsanzei-

zeigen S. 339. befindlichen Aufsatzes, über eben diesen Gegenstand, wird schuld gegeben, daß er sich um ein Ländchen, von der Grösse unseres Deutschlandes, verrechnet habe. Jener bestimmte diese ungeheure Erdstrecke auf 10,007,899 □ Werste: hier wird gesagt, daß Siberien, mit Inbegriff der Kamschatkischen Halbinsel, 10,579,936 □ Werste, d. i. 218,825 geographische □ Meilen betrage. — Die nordlichen Küsten dieses Landes, verlieren die Sonne schon am 25sten October, und sind ihres wohlthätigen Lichtes, 114 Tage lang, beraubt: wogegen sie aber vom 25sten April bis zum 17ten August, folglich eben so viele Tage lang, die Sonne über dem Horizonte haben.

3. Aus dem Mecklenburgischen, vom 16ten April 1790. Dieser Aufsatz betrift hauptsächlich die Vorurtheile, mit welchen die dortigen Güter-Händler zu kämpfen haben, und unter welchen dieses, eines der vornehmsten ist, daß der Werth eines Gutes, aus seinem Hufen-Bestande beurtheilt, und darnach bestimmt werden könne. Hier wird gezeigt, daß diese Rechnungsart sehr unsicher sey.

4. Neueste historisch-geographisch-statistische Litteratur in Deutschland. Die Zahl der (in der letztern Jubilatemesse) nach Sachsen gebrachten Schriften, hat mit Einschluß von 78 Musikalien und 183 Büchern in ausländischen Sprachen, diesmal 24617 betragen. Im Jahre 1789, betrug das Quantum der Ostermesse 2420. Berechnet man eine jede Schrift im Durchschnitte nur auf ein Alphabet, und eine jede Auflage derselben, zu 600 Exemplaren; so macht das über 36 Millionen Bogen Papier. Rechnet man ferner, ein Alphabet zu dem Preise eines Thalers; so beträgt der Werth und Verkehr mit diesen Schriften, anderthalb Millionen Thaler.

5. Französische Anarchie. (Die, wie hier durch verschiedene unwiderlegliche und traurige Facta erwiesen wird, leider noch immer fortdauert.) Fortsetzung. Begebenheiten. Umstände.

6. England bekommt Krieg mit Spanien. Official-Depesche, des Vice-Königs von Mexiko, an den Hof zu Madrid. (Ein seiner Neuheit und seines Interesses wegen, in gleichen Graden wichtiges Actenstück, der neuern Geschichte) Folgen. Kriegsbereitungen in England und Spanien.

7. Tagebuch des Großbrittannischen Parlements. Es geht vom 12ten April bis zum 7ten May, und enthält sehr wichtige Gegenstände und Nachrichten, unter welchen sich das von Herrn Pitt, dem Unterhause vorgelegte Budget — die damit verbundene Berechnung des Ministers, nach welcher die sämmtlichen Einkünfte des Landes überhaupt 15 Millionen, 8,46000 Pfund betragen — und die Unruhe, über die obgedachten spanischen Unternehmungen, vorzüglich auszeichnen.

8. Lüttticher Revolutions- und Executions-Verfolge.

9. Van der Meersch und andere historische Gegenstände, in den belgischen Provinzen. Der wirkliche und wahre militairische Werth, des Hrn. van der Meersch, wird hier in ziemlich enge Grenzen beschränkt.

10. Polnische Reichstags- und andere Merkwürdigkeiten.

11. Schattenriß des Gazi-Hassan Pascha, der sich von einem See Soldaten, oder Matrosen, auf einem algierischen Kaper, bis zur Würde eines Großadmirals und Großviziers schwang — und durch seine Schicksale, Intriguen und Grausamkeiten berühmt gemacht hat. Türken-Kriegs-Geschichte.

12. Nordische Kriegsgeschichte.

13. Ein Schreiben aus Stockholm, vom 11ten May, 1790. Es bezieht sich, so, wie der nächst vorhergehende Artikel, hauptsächlich auf die am 15ten, 28, 29 und 30sten April, zwischen den russischen und schwedischen, mehrentheils wohl zum Vortheil der Letzteren, vorgefallenen Gefechte.

14.

14. Nachrichten von verschiedenen Ländern. Spanien. Hier wird noch etwas über die Quellen der zwischen diesem Reiche und England entstandenen Irrungen gesagt. Italien. Geschichtserzählung der in Avignon entstandenen Unruhen. Oesterreich. Zuerst wird in einem zwar kleinen, aber schönen Gemählde gezeigt, wie die Lage der Sachen war, als Leopold den Thron bestieg, — und dann, was er gethan, um aller Unzufriedenheit ein Ende zu machen, und seinen Unterthanen in der Folge, alle diejenigen Glückseligkeiten zu gewähren, die sie sich von seinem sanften, menschenfreundlichem und ädlem Herzen versprechen. — In den inneröesterreichischen Herzogthümern enthält der Boden, nach den neuesten Ausmessungen, 7,532,200 Joch. Hiervon sind 6,070,837 fruchtbringend. Im Herzogthume Cärnten wurden im Jahre 1789 292,216 Seelen gezählt. Die Zahl der Protestanten wird zu 15,355 bestimmt. Deutschland. Hoffnung, daß die Reichsstadt Aachen eine verbesserte, und bestehende Constitution erhalten werde. — Nach dem 4ten Stücke des schwäbischen, von Hrn. Prof. Hausleutner herausgegebenen Magazins, beläuft sich die gesammte Bevölkerung des schwäbischen Creyses, nach der wahrscheinlichsten Berechnung, auf 2 Millionen Menschen. Hiervon befinden sich in den 31 Reichsstädten über 180,000. Polen. Es werden hier einige vortrefliche Stellen, aus dem Universal des Reichstages, an die polnische Nation angeführt, wodurch diese, und besonders der dissidentische Theil, zu angenehmen Erwartungen berechtiget wird. Dännemark. In den gesammten Staaten des dänischen Reichs sind, im Jahre 1789, 11,117 Menschen mehr geboren als gestorben. Die Zahl der Gebornen betrug 71,416; die, der Gestorbenen, 60,299. In dem hierinn mit begriffenen Königreiche Norwegen, sind 25,079 geboren, und 25,504 gestorben. Die Volksmenge der Insel Seeland, Copenhagen mit einbegriffen, beträgt 331,000. Durch den Sund sind im vergangenen Jahre 8847 Schiffe gegangen. — Frankreich. Das Feuer des innern Zwistes bricht an verschiedenen Ecken dieser

weitläuftigen Monarchie aus. Es werden zwar Vorkehrungen genug getroffen, um es zu löschen: die Zeit aber muß es erst lehren, ob sie würksam gewesen. — Belgische Provinzen. Das Volk ist fast allgemein der Stände-Regierung ergeben, und zu Brüssel hat man einige Tage hinter einander die Büste des Hrn. van der Noot herumgetragen, mit einer Bürgerkrone geschmückt, unter unaufhörlichen Rufen: Es lebe van der Noot! Er trug indessen mit frommen Anstande beständig ein Marienbild auf der Brust. Lüttrich.

15. Briefe. 1. Haag, den 15ten May. Der dortige Hof ist durch die Erinnerung des Englischen, an die Erfüllung der neueren Allianz-Tractaten, so, wie das dasige Publikum, durch die Declaration des Königes von Schweden, daß er diejenigen Lebensmittel und das gemünzte baare Geld, das man seinen Feinden zuführen werde, als Contrebande ansehe, in Unruhe versetzt. Die neue Einrichtung der Quoten, oder Beyträge, der verschiedenen Provinzen, zu den Staats-Erfordernissen, ist endlich, nach langen Widersprüchen, zu Stande gebracht. 2. London, vom 11ten May. 3. Copenhagen, den 18ten May. 4. Berlin, den 18ten May. 5, 6 und 7. Wien, den 6ten, 8ten und 13ten May. Man findet hier die preußischen, vom wiener Hofe aber nicht angenommenen Vorschläge, zur Erhaltung des Friedens. — Der König Leopold beschäftigt sich mit der Einrichtung der gesetzlichen Verfassung seiner Staaten, — der Studien und der Constitution. Er will nicht, daß die unleugbaren Rechte des unteren, aber wesentlichsten und zahlreichsten Standes im Staate, von dem Adelstolze unter die Füße getreten werde. 8. Frankfurt am Mayn, den 19ten May. 9. Mannheim, den 30sten April. 10. Regensburg, den 15ten May. 11. Magdeburg, den 18ten May.

16. Briefwechsel zwischen den Königen von Polen und Preussen. Der Brief des Königs von Polen, die Commerz Gegenstände des polnisch-preußischen

Tractats

Tractats betreffend, ist vom 17ten März, und die Antwort des Königes von Preussen vom 11ten April. Beide Briefe sind itzt auch aus den öffentlichen Zeitungen bekannt.

17. Allgemeiner Bericht von den politischen Merkwürdigkeiten.

18. Vermischte Nachrichten.

(Auf dem Umschlage sind angezeigt: 1) Die Lütticher Revolution, im Jahr 1789, und das Benehmen Se. Königl. Majestät von Preussen bey derselben, vom Hrn. von Dohm. 2) Neue Beiträge zur Geschichte von Westphalen, oder: historisch-genealogisch- und rechtlicher Versuch, zur Aufklärung der Schaumburg-Bückeburgschen Sache von R * * *. 3) Kleine Chronik der Könige von Dännemark, eine Handschrift des 16ten Jahrhunderts ꝛc. 4) Geschichte der churpfälzischen Oberamtstadt Ladenburg, von J. J. Cämmerer.)

Ist die Philosophie und die Aufklärung der Ehrfurcht vor den Menschen und der Furcht vor Gott nachtheilig?

Diese Frage ist, so viel ich weiß, mehr insinuiret, als öffentlich aufgeworfen worden. Es ist ein Unterschied, ob eine Frage eigentlich als Problem zur Auflösung dargelegt, oder nur angedeutet wird. Bey dieser Andeutung erscheint sie gewöhnlich in einem solchen Lichte, als ob ihre Bejahung sich von selbst verstünde.

Man muß daher eine so angedeutete Frage, nie, weder bejahen, noch verneinen, bis man sie sich selbst, als ein Problem ordentlich zur Auflösung vorgelegt hat.

Herr

Herr Schlosser sagt in einem noch unvollendeten Aufsatze, im 5ten Stück des neuen deutschen Museums: "Freilich, wenn der Despotismus einmal alle Nerven "gebrochen, wenn die Philosophie und die Beredsamkeit eimal der stupiden Menschheit das Unrecht für "recht aufgedrungen hat; wenn die erleuchteten allwissenden Aufklärer, die Aedos, die Ehrfurcht vor den "Menschen, und die Furcht vor Gott, einmal ganz verscheucht haben; dann wird freilich die Strafgewalt der "Moral die Souveräne nicht mehr im Zaum halten "können „ ꝛc.

Ich ehre in Hrn. Schlosser, über den ich in jedem Betracht nur aus seinen Schriften urtheilen kann, den denkenden Mann. Jeden denkenden Mann interessirt die Wahrheit an sich. Und dieß Interesse an der Wahrheit ist, meine ich, das, was man im eigentlichsten Verstande das Edle des Menschen nennen kann. Denn es ist das am wenigsten gemeine. Ich sage das am wenigsten gemeine. Denn würde es etwas Edles geben, wenn nicht alle Menschen etwas hätten, das allen gemein ist?

Auch der edelste unter uns ist ein Mensch; nur ein besserer, vorzüglich besserer Mensch; ein Mensch, der eben in dem Grade besser und edler ist, als andre Menschen, in welchem er dasjenige an sich erkennet, was er mit allen gemein hat. Das vorzüglich bessere, kann er nie verlieren, weil es in ihm, weil es seine Wahrheit ist. Und so wird seine Wahrheit gewinnen, je besser er erkennet, was alle Menschen gemein haben.

Aber

Aber wird sich nicht Täuschung einschleichen, wenn er das, was er voraus hat, unter das zählt, was alle Menschen gemein haben? Wird er dann nicht das Edle mit dem Gemeinen vermischen, und so einen Unterschied aufheben, der ein wirklicher Unterschied ist?

Das scheinet mir Herr Schlosser gethan zu haben, in alle dem gethan zu haben, was er in diesem Aufsatze über die Strafgewalt der Moral sagt. Ein Fehler, glaube ich, ist dieß allerdings; aber wichtig ist er mir darum, weil ich ihn für einen Fehler erkenne, den ein gemeiner Mensch nicht begehen kann.

Die Sache hängt so zusammen: Herr Garve, in Breslau, schrieb vor zwey Jahren ein Buch über die Verbindung der Moral mit der Politik, oder, in wie fern es möglich sey, die Moral des Privatlebens bey der Regierung der Staaten zu beobachten.

In diesem Buche hat, wie es scheint, Herr Garve den Fürsten eine besondere fürstliche Moral einräumen wollen, die sich nicht nach der gemeinen, bürgerlichen, richten könne. Er betrachtet die Fürsten, als Natur-Menschen, und die Unterthanen — nicht also. Ein leidiger Irrthum, von dem sich aber mehr Gelehrte haben überschleichen lassen. Für die Moral ist der Mensch, in welcher Lage er auch lebe, Natur-Mensch; weil es keine andere Moral geben kann, als die in der Natur des Menschen gegründet ist; weil jede Moral gerade um so viel unwahr wird, als sie in Lage, in Umständen, im Zufälligen gegründet seyn soll. Es ist ganz ein ander

Ding,

Ding, die Moral, und die Anwendung der Moral auf Lage, auf Fälle, auf Zufälligkeiten. Giebt es denn eine Mathematik für den Bauer, die andre Grundsätze hätte, als die Mathematik für den König? Kann der Bettler, der seine Pfenninge berechnet, nach anderen Grundsätzen rechnen, als Necker, der die Finanzen eines zerrütteten Staats in Ordnung zu bringen hat?

Der alte zum Sprüchwort gewordene, und als Sprüchwort schon nach und nach vergessene Grundsatz: vor Gott sind wir alle gleich, gehört unter die wahrsten Grundsätze, die es giebt. Ihn aber einleuchtend zu machen, darzu gehört ein Genie, das dem des Socrates wenigstens ähnlich ist.

Die Wahrheit dieses Grundsatzes, die Hr. Schlosser lebendig einsieht, mogte ihn wohl in den gründlichen und zum Theil vortreflichen Erörterungen gegen Hrn. Garvens etwas unstatthafte Bemühungen zum Benefiz der Fürsten auf den Zusammenhang führen, den die Gottesfurcht eines Volks mit seiner Moral hat. Es war nicht eigentlich von ihm zu fordern, daß er diesen Streit vollständig erörtern solle; und es ist leicht zu begreifen, wie ein denkender Mann ihn an der Stelle so schwankend andeuten konte, wenn man sich an gewisse Erfahrungen erinnert, die Herr Schlosser in der neuesten Geschichte der gelehrten Republik hat machen müssen.

Dieß alles erklärt Hrn. Schl. Aeusserung über die Furcht vor Gott, die wir oben angeführt haben. Aber die Frage bleibt noch immer: in wie fern ist sie

wahr?

wahr? Ist sie unbedingt wahr, oder nur unter Bedingungen? —

Wenn man sich in der Geschichte zu unterrichten suchet: so findet man, daß immer die äusserste Verschiedenheit unter den Religionen der Völker statt gefunden hat. Man untersuche aber bey allen Nationen diejenigen, die unter ihnen tugendhaft waren, und von denen man genug weiß, um ihre Tugend beurtheilen zu können: so wird man finden, daß sie — tugendhaft waren.

Die Tugend des Aristides und Phocion, Cäsars und Antoninus erkennen und verstehen wir, spät im achtzehnten Jahrhunderte noch, als wenn wir unsere Zeitgenossen um uns her beurtheilen. Wenn wir ihre Geschichte lesen und sie mit den Augen unseres Geistes handeln sehen: so ist es, als ob wir einen edlen Freund erblicken, den wir lange liebgewonnen hatten, und dessen Gegenwart uns nun erfreulich überrascht.

Ist von ihrer Religion die Rede; wollen wir sie nun in dieser Rücksicht, wollen wir sie als religiöse Menschen kennen lernen: so kommen wir in eine fremde Gesellschaft. Manches, was uns in die Augen fällt, können wir kaum begreifen, oder verzweifeln wenigstens daran, es zu erklären. Unbekannt ist uns alles, und das meiste fällt uns auf.

Welche Gottesfurcht, diese herrlichen, edlen, großen Menschen, und die geringern um sie her hatten, das kann uns keine Geschichte lehren. Der armselige Prunk, mit

wel-

welchem die sogenannte Mythologie ihre mühselig importirten Waaren auskramt, steht beschämt da. Und wenn wir ehrlich sind, und es uns ein Ernst ist: müssen wir sagen: die Religion des Aristides, Phocion und andrer Helden der bekannteren Vorwelt, verstehen wir nicht.

Ihre Tugend? Den Adel ihrer Seele? Ihre Stärke, Einfalt und Festigkeit? — Diese sehen wir, wie auf einem längst bekannten Bilde. Den Edlen wird in einem Spiegel, von mehr, als tausend Jahren her ihr eignes Bild verschönert, und reizender und liebenswürdiger vorgehalten.

Gehen wir in die Geschichte der christlichen Jahrhunderte: so haben wir freylich den Vortheil, uns den jedesmaligen kirchlichen Lehrbegriff aus der Kirchengeschichte vordociren zu lassen. Aus der Kirchengeschichte! Aber wie genau müssen wir die Kirchengeschichte schon kennen, um prüfen zu können, was sie uns sagt!

Und hilft uns das weiter? Lehrt uns die Geschichte der Kirche, die Beschaffenheit der Gottesfurcht?

War denn keine Gottesfurcht zu den Zeiten der Kreuzzüge? War keine Gottesfurcht in dem ganzen barbarischen Mittelalter? War zu den Zeiten Gregor VII. und Urban II. gar keine Gottesfurcht, sondern lauter Heucheley in Italien, Frankreich, England und Deutschland? — Wer wollte sich getrauen, das zu beweisen? Und wo sind die Gründe, mit welchen es möglich wäre, so etwas zu beweisen?

Um diese Zeit giebt es in Deutschland einen Kaiser, den unglücklichen Heinrich IV, der zweymal von zwey

auf-

aufrührerischen Söhnen, die die Gottesfurcht unterstützte, und die alle Ansprüche auf alles, was sie verlangten, von Seiten der Gottesfurcht geltend machten, verfolgt und bis auf den bittersten Tod gequält wurde. Er starb vor Gram, der arme, leidende Vater, der nicht einmahl einen Feind hatte; denn sein Feind war sein Sohn. Conrad, sein erster aufrührerischer Sohn, folgte in dem schändlichsten Vorhaben, daß die Menschheit, und dem verdammlichsten Verbrechen, daß die Moral kennt, dem — Statthalter Christi, dem Fürsten der Gläubigen, dem Dolmetscher des göttlichen Willens an die Frommen.

Wie und wer Gregor war, das laßt uns doch ja nicht beurtheilen wollen, als mit dem Mißtrauen, das alle Menschen geziemt, die die Wahrheit lieben und nur Geschichte vor sich haben.

War Gregor ein Heuchler: so hat doch ein jeder, der aus diesem einzigen Umstande absprechen will, sich wohl vorzusehen, wie er die Möglichkeit erweise, daß ein Mensch nichts, als Heuchler sey.

Und würde diese Möglichkeit erwiesen: so wäre alle Heucheley des Pabstes doch unnütz gewesen; mithin würde er sie sich erspart haben, wenn nicht — die Gottesfurcht seiner Zeit dieser Heucheley nützliche Gelegenheit gegeben hätte.

Conrad starb im Gefängnisse, und wir wissen nichts weiter von ihm, als das schändlichste, was man von einem Menschen wissen kann, Feindseligkeit und offenbaren Krieg gegen seinen Vater.

Aber Heinrich? Heinrich V.? — Ihn krönte das Glück. Er sah seinen Vater, der ihn zum Könige gemacht hatte, zu seinen Füßen verschmachten. Er verfolgte, den päbstlichen Legaten an der Seite, und den Seegen des heiligen Vaters, als Panier führend, seinen guten, tapfern, liebenden, unglücklichen, alten Vater, von einem Winkel Deutschlands zum andern, machte durch schändlichen Mißbrauch der Gottesfurcht, seinem in den Bann gethanen Vater, die wenigen redlichen Freunde, die er noch hatte, abwendig, bis endlich der arme alte Mann, der elendeste in seinem Reich, nachdem er um eine kleine Pfründe in dem Stift, das er selbst gegründet, vergebens gebettelt hatte, in dem unzulänglichen Schutze eines Bischofs, der durch ihn Bischof geworden war, und, wie man, ohne ein Wunder anzunehmen, glauben kann, ein gewisses Gefühl von Dankbarkeit besaß, seinen schmachtenden, unter dem unsäglichsten Elende ganz zu Boden gebeugten Geist aufgab.

Man durchsuche alle Nachrichten der Geschichte, ob es einen unglücklichern Mann giebt, als Heinrich IV, ob jemand gottloser gehandelt hat, als sein Sohn, Kaiser Heinrich V, Schutzgenosse und Gesegneter des Oberhaupts der Christenheit.

Und dann sehe man aufmerksam, verständig und kritisch nach in allem, was wir von diesen Zeiten aufgezeichnet haben, ob es damals keine Gottesfurcht gab, ob damals die Gottesfurcht nicht viel vermogte.

Will

Will nun jemand sagen: das war falsche Gottesfurcht: so giebt er eben dadurch schon zu, daß die Gottesfurcht nicht unfehlbar sey, und daß es anderweitig ausgemacht werden müsse, welche Gottesfurcht der Wahrheit gemäß sey, und welche nicht.

Und wie und von wem soll dieß ausgemacht werden? Durch Orakelsprüche und von Menschen? —

Orakelsprüche werden durch Menschen bekannt gemacht, und Menschen können irren und betrügen.

Ihre Irrthümer; wie können die eingesehen werden; als durch die Vernunft? — Ihre Betrügereyen, wie können die entdeckt werden, als durch den Verstand anderer?

Durch den Verstand anderer; nicht durch den der Betrügenden selbst. Man weiß schon aus der täglichen Erfahrung, daß Betrüger ihre Betrügereyen nie eher entdecken, als bis sie von andern Menschen ausgefunden sind, und nun wohl müssen; wenn man aber die Sache etwas tiefer untersucht: so wird sich ergeben, daß die Betrüger im Grunde nicht verständig genug sind, die Betrügerey selbst mit eigenen Kräften, und ganz allein für sich selbst zu entdecken, einzusehen, was das Falsche sey, das aller Betrügerey zum Grunde liegt.

Man sagt wohl, die Betrüger haben nicht Verstand genug, ehrlich zu seyn. Aber man sagt und hört diesen sehr philosophischen Ausspruch gemeiniglich nur als ein Bon Mot, und wenige Leute sehen die tiefe Wahrheit davon ein. Es ist auch in der That etwas schwierig, zu

dieser Einsicht zu gelangen. Denn wer, (die Philosophen ausgenommen, die alles interessirt, woran Menschen Theil nehmen) wird sich um Betrügereyen bekümmern, außer in dem Fall, da er selbst, oder einer seiner Freunde betrogen ist? Dann urtheilen wir aber nicht kalt genug, und meinen die meiste Zeit, der Betrogene habe weniger Verstand gehabt, oder angewandt, als der Betrüger, weil er sich sonst nicht hätte betrügen lassen. Wir vergessen, daß sich eigentlich kein Mensch betrügen läßt; und da es uns im Grunde um das Erklären eines solchen Falles nicht so sehr zu thun ist, als um das Trösten, Beruhigen u. s. w.: so bleiben wir ziemlich weit davon entfernt, einzusehen, daß alle Betrügerey eigentlich nur dadurch möglich wird, daß der Betrogene mehr Verstand hat, als der Betrüger, weil jeder Mensch nach dem Maaße seines Verstandes, die Wahrheit einsieht.

Diese Materie erforderte eine eigene Abhandlung. Hier habe ich sie nur berühren können, damit ich unausgemacht lassen darf, ob im Handel und Wandel wirklich Betrügereyen geschehen, welche der Betrüger einsieht, um desto besser auszumachen, ob ein Mensch eine religiöse Betrügerey begehen kann, die er einsieht.

Es ist mir wohl nicht bekannt geworden; aber unter den Gelehrten müssen gewiß schon mehrere die Bemerkung gemacht haben, daß es weder im Griechischen noch Lateinischen ein Wort giebt, welches eigentlich den Begriff ausdrückte, den wir durch unsere deutsche Benennung, Heuchler, und die Franzosen und Engländer, durch das

zwar

zwar aus dem Griechischen genommene, aber in seiner Bedeutung sehr veränderte Hypocrite andeuten. Wer bestimmt spricht, nennt im Deutschen nur den einen Heuchler, der die Gottesfurcht anderer Leute zu einer Betrügerey benutzt. Und ich muß bekennen, daß ich sehr verlegen seyn würde, wenn ich dieß Wort in diesem seinem eigentlichen Sinne durch einen lateinischen Ausdruck übersetzen sollte, den man für wahres Latein erkennen könnte.

Die religiöse Geschichte aller jetzigen europäischen Völker ist von der, des Alterthums sehr verschieden. Das wissen die Gelehrten wohl; dargestelt für jedermann wird aber dieser Unterschied nur dann werden, wann einmahl ein Mann von Genie, der zugleich Gelehrter ist, eine Entdeckungsreise in die unbekannten Gegenden der Universal-Geschichte macht, die bis dahin immer nur noch angezeigt sind.

Nur vergessen müssen wir nicht, daß dieser Unterschied da ist, und müssen, um gerecht zu seyn, von keiner Gottesfurcht urtheilen wollen, als die wir aus der Geschichte unserer Religion kennen.

Ueber die Orakel zu Dodona und Delphi, über die Augurien und Extispicien, und über die sibyllinischen Bücher können wir nun in so weit urtheilen, als wir einsehen, daß sie Betrügereyen waren. Aber eben je richtiger wir das einsehen, um desto weniger werden wir entscheiden wollen, wer bey der Betrügerey der Betrüger war, und in wie weit dieser seine Betrügerey einsahe.

Wir werden es vielmehr gerade um so viel menschlicher, sicherer und richtiger finden, zu untersuchen, wie wir zu dem Vortheile gelangt sind, Betrügereyen zu erkennen, welche ein paar tausend Jahre vor uns ganze Nationen nicht erkannten.

Wie anders, als durch den Gebrauch unseres Verstandes? — Und wie kam es, daß unser Verstand in einer Richtung thätig ward, worin er bey jenen Nationen so lange Zeit nicht thätig gewesen war? — Wie, als durch die Aufklärung? Denn was ist Aufklärung, als angewandte Philosophie?

Daß vor siebzehn hundert Jahren die Lehrer des Christenthums die Philosophie anwandten, um die Betrügerey in der damals bestehenden öffentlichen Religion, der Griechen und Römer bekannt zu machen, und die im Dunkeln wandelnden Heiden über diesen Punct aufzuklären, weiß ein jeder, dem die Geschichte der Ausbreitung der christlichen Religion bekannt ist. Das in der Folge eben die christliche Religion, welche eine öffentliche Religion, und in den Zwang politischer Einrichtungen geschmiegt ward, durch höchst schlechte Betrügereyen entstellt worden ist, wissen noch mehrere, nemlich alle die, welche nur von der Geschichte der Reformation gehört haben.

Die Reformation ward nothwendig durch das Verderben der Kirche. Das Verderben der Kirche war durch religiöse Betrügerey entstanden.

Aber wie entstand die religiöse Betrügerey? — Wie entstand sie in der christlichen Religion? In der Religion,

gion, die durchaus von keinen eingeschränkten Göttern weiß, und wissen kann?

Wer Einen Gott glaubt oder erkennet, kann doch wohl unmöglich den Allwissenden betrügen wollen. Das Wesen aller Wesen zu hintergehen, oder dem Allmächtigen zu entkommen, ist zu widersprechend, als daß es einem Menschen möglich wäre, dies zu denken. Es läßt sich gar nicht denken, weder von Menschen, noch Engeln, noch Teufeln!

Nun fragt es sich: Was dachten denn die Hildebrande, und alle diejenigen, die im Namen Gottes lehrten und ausübten, was Gott, seiner Natur nach, verdammen muß? Wie war es ihnen möglich, so zu lehren, und so zu handeln?

Es läßt sich erklären, ohne daß wir aus Menschen Teufel zu machen brauchen. Sie waren Menschen, die andern Menschen als Dollmetscher der Gottheit dienten. Das hatten die christlichen Priester mit den Priestern Belials gemein. Bey dem Dollmetscher kommt es immer darauf an, wie er das versteht, was er zur Mittheilung empfängt. Ganz zuverläßig ist er nur, wenn er hinlängliche Fähigkeit hat, richtig zu verstehen, was er weiter bekannt machen soll.

Diese Fähigkeit besteht in einer Einsicht in die Natur der Wahrheit und des Menschen, die auch der beste Kopf sich nur durch ein langwieriges Studium der Art, wie Menschen Wahrheit einsehen, erwerben kann.

Lehrt uns nun die Geschichte, und räth uns das Nachdenken, zu vermuthen, daß diejenigen, welche sich dem Volk als Dollmetscher des Willens der Gottheit darstellen, die Priester, aus solchen vorzüglichen Menschen bestehen, daß der größte, oder nur ein beträchtlicher Theil von ihnen, die besten Köpfe der Zeit unter sich zähle?

Die Geschichte sagt: Nein! Sie zeigt uns auf allen Blättern ihrer weitläuftigen Bücher Beyspiele, wie unter allen Völkern die Priester in eben dem Verhältnisse, in welchem sie als Priester mehr Ansehen hatten, die Thätigkeit des Verstandes mehr vernachläßigten. — Das Nachdenken findet in dem Umstande, daß ein Mensch ein Priester sey, nicht die geringste Veranlassung zur Beförderung der Thätigkeit seines Verstandes. Es belehrt uns, daß der Verstand des Menschen durch die Verhältnisse des Menschen in Thätigkeit gesetzt werde, daß, was den Menschen interessire, den Priester zum bessern Priester mache, weil er dem Interesse des Menschen Gehör giebt.

Und war es nicht so? Können wir nicht nur durch diese Belehrung des Nachdenkens den schrecklichen Verfall der christlichen Religion im Mittelalter erklären. Lag es nicht daran, daß der Dollmetscher des Willens der Gottheit den Menschen im Priester vergaß?

Sollte nicht Gregor VII, als er an Heinrich IV. schrieb, wer der Kirche ihre weltliche Gewalt (die er so widerrechtlich und so gottlos ausdehnte) rauben wollte, (auf Hemmung des Uebertreibens kam es zwar nur an) beginge einen Mord, weil er den Leib von der Seele

trenne

trenne — sollte nicht dieser Gregor, den wir, seine aufgeklärte Nachkommen, nun für einen Betrüger erkennen, er diese Worte schrieb, die wir nun für Unsinn erklären, nicht wirklich nach seiner Art geglaubt haben, er thäte Gott, wie er ihn erkannte, einen Dienst daran, daß er die Kirche, sein besonderes Eigenthum, (nach seinen Begriffen) das aber ihn, Gregor, zugleich auch von Seiten der ihm zugefallenen Verwaltung interessirte, zu Ehren des höchsten Oberherrn, den er vielleicht nur als begünstigter Diener betrachtete, vergrössere? Ist dies wenigstens nicht wahrscheinlicher, als anzunehmen, daß er, so ein vorsetzlicher Betrüger er auch seyn mogte, fähig gewesen wäre, wozu kein Mensch fähig seyn kann, seinen Gott betrügen zu wollen? — Er that alles, was er that, gutes und böses, im Namen Gottes. Seine Existenz, sein Ansehen, Macht und Gewalt, alles hing vom Gottesdienst ab; und er sollte keine Gottesfurcht gehabt haben? Gar keine? — Oder nicht vielmehr die seinige, die auf seinen Vorstellungen von Gott, wie er, der schlechte Mensch, nach seiner moralischen Mangelhaftigkeit sich Gott denken konnte, gegründet war? — Er hätte gar keinen Gott glauben sollen? Oder nicht vielmehr einen solchen, der mit seiner eigenen moralischen Beschaffenheit die meiste Aehnlichkeit hatte, den er aber, so gut er konnte, und in so weit es ihn interessirte, für den wahren Gott hielt? — Daß er den wahren Gott nicht fürchtete noch liebte, beweisen seine Thaten. Aber woher? Weil er ihn nicht kannte; weil er in allen Offenbarungen von

ihm den Gott fand, den er zu suchen vermögend war. Und dieser war ihm (sehr natürlich) der einige wahre Gott; und diesen harten, rächerischen, bloß mächtigen Gott fürchtete er, und lehrte ihn, und machte andere ihn fürchten, die — im Namen Gottes, worin er sprach, den unwürdigen Priester fürchteten, weil sie ihren Verstand nicht genug brauchten, um einen Unterschied zu machen.

Dennoch gab es Aufklärung zu Gregors Zeiten, weil es Philosophie gab. Man lag ihr ob in Klöstern, und von Kirchen-Gütern wurden die genährt, die sich mit der Philosophie beschäftigten. Weder Gregor, noch seine Nachfolger, vertrieben oder verscheuchten die Philosophie.

Welche Philosophie? fragt man. — Regelmäßige Thätigkeit des Nachdenkens, wie sie immer ist. — — Uebrigens war sie Magd; die Gebieterin nannte sich Theologie.

Magd? — Was thät das? Wie, wenn sie dazu eben geschickt wäre? Wie, wenn nur alles darauf ankäme, ob sie eine gute Magd sey?

Die Magd hält das Haus rein. Soll sie auch mahlen in der Mühle, so wird zur nothwendigen Bedingung dabey nichts weiter erfordert, als — daß sie es könne. Kann sie es nicht: so kann auch keine Allmacht ihrer Gebieterin sie es können machen.

Weiset die Frau vom Hause der Magd die Geschäfte an: desto besser. Die Haushaltungen bestehen vortreflich, in denen die Gebieterin die Thätigkeit der Mägde regiert.

Aber

Aber ein unumgängliches Bedingniß dabey ist, daß sie dies — könne. Unmöglichkeiten zu wünschen, ist thörigt. Einen Versuch zu ihrer Möglichkeit machen, noch thörigter.

Wenn vom Anfange des Christenthums her, die Philosophie der gebietenden Theologie als Magd diente: wie kommt denn die Unzufriedenheit? Wie hört man denn jetzt so oft beyde als streitende Partheyen anführen? Wie hört man, daß von wohlmeinenden Leuten, zum Besten der Religion, gegen die Philosophie geklagt wird? Hat diese sich verändert, und die menschliche Natur ist doch geblieben, wie sie war?

Das läßt sich nicht denken. Aber das schlimmste ist, daß man die Philosophie selbst brauchen muß, um über ihre eigene Thätigkeit zu entscheiden. Die Leute, die gar nicht denken, die glauben, was ihnen mit Autorität gesagt wird, können über das Verhältniß der Philosophie zur Gottesfurcht gar nichts ausmachen.

Denn wie fürchten diese Leute Gott? — Wie sie einen Menschen fürchten. Sie machen einen ohngefähren Schluß, (der im Grunde fast nichts mehr, als Vermuthung ist,) von ihrer Art zu handeln oder zu empfinden, auf die ihnen wichtige Thätigkeit des fremden Wesens. Was man ihnen von diesem fremden Wesen sagt, das erwarten sie, und glauben sie, und hoffen sie davon; und im Grunde hat man, um ihnen alles glaublich zu machen, nichts weiter nöthig, als die Gestalten nicht zu verändern, die man ihnen einmal vor ihr stieres Auge hingestellt hat.

Wenn

Wenn dem nicht also wäre: wie hätten, möglicher Weise, Menschen sich vor Ungeheurn niederwerfen können? Wie hätten Menschen sich zu einer so sinnlosen religiösen Thätigkeit hinreissen lassen können, wie wir doch finden, daß geschehen ist, vor den Zeiten des Christenthums, unter den Heiden, und in dem herrschenden Christenthume zu der Zeit, da die zu träge Gebieterin die dienstbare Magd in gar zu sclavischer Eingeschränktheit im Hause hielt, wo sie nach der Laune der Herrschaft, nicht nach Maaßgabe ihrer eigenen Natur und Fähigkeit, thätig seyn sollte?

Und wen fürchteten damahls die Menschen? Wen fürchteten sie in jenen Zeiten des Mittelalters, die wir uns kaum anders denken können, als indem wir alles abrechnen, was die Veredlung der menschlichen Kräfte seitdem gutes verbreitet hat? — in den Zeiten, da die Hand Eines gegen Alle, und Aller gegen Einen war, da der gesunkene Mensch zwischen den thierischen Ergötzungen und den nicht mehr menschlichen Bemühungen um die Erneurung und Fortsetzung seines betäubenden Genusses keine andre Musse fand, als wann die erschöpfte Natur ihn in ein kurzes Vergessen seines Daseyns versenkte, um nur die animalischen Kräfte wieder zu ersetzen, die durch ihre Wiederherstellung alsbald den zu schwachen Geist mit neuer Uebermacht unterdrückten? — Fürchteten diese Menschen Gott, den sie nicht Veranlassung, noch Kraft, noch Musse hatten, zu erkennen? oder fürchteten sie die unbekannte überlegene Macht, die ihre Unfähigkeit stallte, wie sie konnte und dann Gott nannte? Wir

Wir wollen nicht richten. Das verbietet die Religion; und die Philosophie lehrt uns, daß wir es nicht können.

Aber laßt uns aus den Geschichten der Vorzeit lernen, was für die Gottesfurcht und das Christenthum zu fürchten sey, wenn die Philosophie vernichtet würde, und die Aufklärung aufhörte.

Lehrt nicht das Christenthum die Erkenntniß Gottes? Und lehrt es nicht Menschen diese Erkenntniß? — Was ist aber alle Philosophie anders, als Untersuchung der geistigen Thätigkeit des Menschen, der Art, wie wir erkennen? Was ist Aufklärung anders, als Mittheilung dieser Untersuchungen und ihrer Resultate? Nicht der Resultate allein; denn diese können ohne die Untersuchungen nicht eingesehen werden.

Kann dem Menschen nicht jede Betrügerey statt einer Offenbarung gegeben werden, wenn er nicht untersucht, wie er Offenbarung empfängt und seiner Natur nach empfangen kann? wenn er nicht die Wahrheit der Offenbarung beurtheilen kann?

Lehrt uns das nicht die Geschichte, wenn wir sie mit Verstand beurtheilen, an den Heiden vor dem Christenthum, und an den Muhammedanern neben dem Christenthum? Wenn wir den wahren Gott nicht anders von falschen Göttern unterscheiden können, als nach dem Worte derer, die uns von ihm erzählen, haben wir dann Erkenntniß Gottes? Wenn wir den göttlichen Stifter unserer

Reli-

Religion nicht anders vom Muhammed unterscheiden können, als durch die Verschiedenheit der Nahmen, unter welchen sie uns bekannt geworden sind: wen kennen wir dann? an wen können wir dann sagen, daß wir glauben?

Was mich betrift: so ist es mir unerklärlich, wie Christen, die ihre Religion kennen, mit Bewußt seyn dessen, was sie thun, gegen die Philosophie und die Thätigkeit derselben sprechen und handeln können. Es heißt im Grunde eben so viel gesagt, als: wir wollen lieber von andern Menschen, deren Thätigkeit zu beurtheilen wir nicht fähig seyn wollen, Nachrichten über Gott, und Erzälungen von ihm annehmen, als ihn selbst mit Bewußtseyn unserer eigenen Thätigkeit in seinen Offenbarungen erkennen. Es heißt eben so viel gesagt, als wir wollen die Wahrheit oder Unwahrheit unserer Religion dahin gestellt seyn lassen und lieber in behaglicher Unbekümmertheit glauben, was andre, die es eben so machen, uns sagen, und thun, was sie uns gebieten. Mögen sie zusehen! haben wir es doch so bequemer!

Das sind wohl die Gedanken keines Menschen. Aber das Denken ist eigentlich auch die seltenste unter allen menschlichen Thätigkeiten.

Vielmehr wenn man gegen die Philosophie überhaupt so unbestimmt spricht, weil man sich nicht bestimmt bewußt ist, was man spricht: so kommt es wohl daher, weil man gewisse Meinungen oder Systeme gewisser Philo-

sophen

sophen verwirft. Wenn man gegen die Aufklärung überhaupt spricht, so geschicht das wohl, weil man gewisse Meinungen gewisser Leute, die für die Aufklärung thätig sind, nicht billiget oder für falsch erkennt.

Als ob es nicht schon Aufklärung wäre, daß man über die Meinungen oder Systeme aufklärender Menschen urtheilt! Als ob nicht jedes Erkennen der Wahrheit wahre Aufklärung wäre! Als ob nicht der Theologe, der die Meinungen des untheologischen Philosophen widerlegt, eben so gut aufklärte, als jener! Als ob die Wahrheit dadurch gewönne, daß man nichts sagt, weil nichts falsches gesagt werden soll, und nicht vielmehr dadurch, daß das Falsche erkannt wird, weil es bekannt geworden ist, und seine scheinbare Wahrheit nun widerlegt wird.

Aber widerlegt muß sie werden, muß jede falsche Meinung werden. Ihre Falschheit muß gezeigt werden, wenn die Wahrheit gewinnen soll; nicht ein zufälliger Nutzen oder Schaden. Zufällig ist aller Nutzen und aller Schaden; und über die Schädlichkeit oder Nützlichkeit einer Meinung sprechen, anstatt ihre Wahrheit oder Falschheit zu ergründen, heißt sich bey Nebensachen aufhalten, und ist eigentlich eben so, als wenn ein Arzt sich in Erörterungen über den Nachtheil, den die Geschäfte eines Kranken durch seine Unpäßlichkeit leiden, einlassen wolte; anstatt zu untersuchen, was ihm fehle.

So kommen mir alle Insinuationen vor, die man so häufig hört, über die Folgen dieses oder jenes Systems,

dieser

dieser oder jener Meinung für die Tugend der Menschen. Man spricht von dem Begriff der Tugend; und was man sagt, soll von tugendhaften Menschen gelten. Wenn je etwas unmittelbare Folgen für die Tugend der Menschen hat: so hat das diese Uebereilung.

Ist denn die Theorie der Tugend die Tugend selbst? Ist die Theorie der Dichtkunst ein Gedicht? Welche Theorie der Dichtkunst hat die Werke Homers und Shakspeare's hervorgebracht? Die des Aristoteles oder die des Batteux? Beyde konnten keine von beyden lesen.

Meinen wir denn, wenn wir die Theorie der Tugend studiren, und sie nach den Grundsätzen, die wir gefunden haben, andern vortragen; wenn wir die Natur der Tugend ergründen, und unsere Erkenntniß in Büchern darstellen, daß wir dadurch die Menschen überhaupt, oder doch die, welche uns lesen, tugendhaft machen? — Wenn wir das meinen, ist nicht unsere Meinung falsch? Haben wir nicht, um nur zur Tugend der Menschen etwas beyzutragen, unsere Erkenntniß der Natur der Tugend und des Menschen anzuwenden, auf eine Art anzuwenden, zu deren Erfindung noch viel andere Kenntnisse, Ueberlegungen und Besonnenheit beytragen?

Ihr Männer, lieben Brüder, laßt uns doch nicht vernachläßigen, was vor noch nicht viel Jahren der etwas zu früh vergessene Shaftesbury rieth, uns selbst allein und heim-

lich

lich und still und vertraulich zu untersuchen. Wir werden gewiß finden, daß die Natur der Tugend untersuchen, eine Theorie von der Tugend zu erfinden, und tugendhaft seyn nicht einerley ist, wenn gleich beydes in genauer Verbindung steht.

Welche Philosophie und welches System hat die Griechen tugendhaft gemacht? Die Stoiker und ihr System oder die Epicuräer und ihr System? — Beyde Systeme und beyderley Philosophen thaten das Ihrige; auch sind sie ihren Kräften gemäß nützlich gewesen. Aber die Griechen blieben, wie alle Völker sind.

Ist je ein Volk tugendhaft gewesen? — Eben so wenig, als je eines lasterhaft war. Weil das Vermögen der Tugend (oder, wenn man lieber will, der Tugendhaftigkeit) allen Menschen gemein ist: läßt es sich daher vernünftiger Weise denken, daß alle Menschen, oder nur ein Volk, zu irgend einer Zeit, in irgend einer glücklichen Periode, tugendhaft wäre? Ist nicht das Vermögen des Dichtens allen Menschen gemein: (denn sonst könnte ja keiner ein Dichter seyn) und kann man vernünftiger Weise alle Menschen Dichter nennen? — Es ist im Grunde nur eine Art von frommen Wunsche, eine erleichternde Aufwallung unserer Empfindungen, wenn wir wünschen, daß alle Menschen oder nur ein Volk einmal tugendhaft wäre; und wir könnten ja wirklich mit eben so vielem Rechte wünschen, daß alle Mädchen so schön, wie die mediceische Venus, und alle Jünglingen schön, wie der vaticanische Apoll seyn mögten.

Gesetzt nun, es gäbe einige unter uns, welche einsähen oder einzusehen glaubten, worin diejenige Beschaffenheit des menschlichen Körpers, die uns als Schönheit erscheint, bestünde, und welche Ursachen ihr ganz gewiß zum Grunde lägen: hätten sie neben ihrer Einsicht, ehe und bevor sie dieselbe in Vorschlägen zu einer medicinischen und kallipädischen Policey darstellten, nicht noch zu überlegen, daß da, wo ihre Theorie angewandt werden sollte, es sey auch wo es wolle, alle äußere Data, Luft und Wasser, Wärme und Kälte, und hundert andere Dinge, die die Gelehrtesten nie vollständig genug wissen, und die Weisesten nie besonnen genug anwenden können, wirklich gegeben sind, daß hingegen eine Theorie eingesehen wird, weil sie — aus Begriffen besteht?

H. C. Albrecht.

Etwas über Shakspeare.

Wer mit der Geschichte der deutschen Litteratur etwas länger, als seit den letzten Paar Jahren bekannt ist, wird sich erinnern, daß zu der Zeit, als Shakspeare durch Uebersetzungen unter uns bekannter zu werden anfing, eine nicht verächtliche Parthey der deutschen Kunstrichter aus der neuen Erscheinung allerley Uebels weissagte. Unrecht hatten diese Herren nicht; wie denn eigentlich kein Mensch Unrecht hat. Aber ganz Recht hatten sie auch nicht, weil sie mehr auf zufällige Folgen der Sache sahen, als auf die Sache selbst.

Indessen

Indessen fand sich unter uns gutwilligen Deutschen nur zu bald eine beträchtliche Anzahl Leute, welche ungebeten die Mühe übernahmen, den bösen Ahnungen jener Unglück weissagenden Männer nachher eine Wahrheit zu verschaffen, die sie vorher nicht hatten. So wurden jene, nach dem Willen des Schicksals, wahrhafte Propheten, und diese, vielleicht unter dem Einflusse einer zerrüttenden Constellation, ausführende Werkzeuge der unbekannten Verbindung der menschlichen Thorheiten und Schicksale, worüber die Unweisen declamiren, und der sich die Weisen unterwerfen.

Die regelrechten Kunstrichter hatten nach ihrer Art Shakspeare für ein Ungeheuer erklärt. Da er aber doch unleugbare Beweise von Sinn und Gedanken abgelegt hatte: so ließen sie ihn daneben ein Genie seyn. Daß es unter den Abkömmlingen des alten deutschen Helden-Stammes einige gäbe, denen es gerecht wäre, Ungeheuer zu seyn, wenn sie Genies dabey bleiben könnten, mochte ihnen wohl nicht sehr wahrscheinlich vorkommen. Sonst würden Leute, die so sehr auf die Folgen sahen, dem Shakspeare gewiß das Genie genommen haben, da sie ihm das Ungeheure gegeben hatten. Aber es fand sich ihrer eine Menge, deren individueller Beschaffenheit jene seltsame Verbindung von Wesen, die sich von Ewigkeit her noch nie bey einander gesehen hatten, gerade bequem war.

Die Franzosen hatten schon eine geraume Zeit vorher angefangen, alles Studium, das nicht auf Insecten-

Sammlen und Filet-Machen gerichtet war, Pedanterie zu nennen, welches wir, diesseits des Rheins, nicht unbeachtet liessen. Nun erhielten wir dazu, von England herüber, das Genie als Ungeheuer. Was wollten wir mehr? Wer nun noch durch Nachdenken die Glätte seiner Stirn um eine einzige Falte zu verderben, oder durch Arbeit die Zierlichkeit seiner Stellung um die geringste Abweichung von der geraden Linie des Heldenthums zu schmälern im Stande war, hatte sich seine Thorheit selbst zu danken. Lange genug war uns unsere Arbeitsamkeit von andern Nationen als ein zweydeutiger Vorzug angerechnet worden. Wir hatten es ertragen, so gut wir konnten, und waren fleißig gewesen. Da uns nun aber eine Art von Genie gezeigt ward, daß, wie Champagner-Wein, nur geschüttelt werden darf, um zu arbeiten: so gewannen die Sachen eine andre Gestalt. Shakspeare schien zu seinem wundervollen Genie so gekommen zu seyn, wie man das große Loos in der Lotterie gewinnt. Wem es beschieden ist, dem ist es beschieden; und wer wollte nicht gerne das beste von sich hoffen, da das gar keine Mühe kostet, und gar keine Arbeit erfordert wird, um sich zu einem solchen Segen zu qualificiren.

Armer, ehrlicher Shakspeare! Wärst du doch Zeitlebens Wollhändler in Stratford geblieben! Hättest du doch nie einen Hasen geschossen, nie eine Satyre geschrieben, und in deinem Leben kein Schauspiel gesehen! So könntest du nun ungestört ruhen in deinem stillen Grabe. Dein Feigenbaum, den du gepflanzt hast, stünde vielleicht

noch

noch unangetastet an der Stelle die du ihm anwiesest; man hätte die alte Bettstelle, worin du schliefest, nicht zersplittert, deine abgetragenen Pantoffeln nicht hervorgesucht, und sich um dein hinterlassenes Gefäß zu Unehren nicht bekümmert, daß du gebrauchen mußtest, wie ein jeder andrer Mensch in und außer Stratford! — Aber der Wille des Schicksals hatte ein anders beschlossen. O! Jene unglückliche Jagd! Der unglückliche Sir Thomas Lucy, und sein noch unglücklicherer Park! — Diese drey waren es, die Shakspeare nach London brachten und ins Schauspielhaus, wo das verderbenschwangre Genie in ihn fuhr, das unsrer Muttersprache so manchen nagenden Verdruß gemacht, und uns so manchen Ballen Papier gekostet hat, uns armen Deutschen, die wir unsre Todten in Leinwand kleiden, und daher nie im Stande sind, zum Behuf unsrer literarischen Manufacturen verhältnißmäßig so viel Lumpen zu liefern, als der raffinirende Engländer zum Ruhme seines Landes oben der Erde erhält. Wäre die ungebührliche Art, mit welcher er das ehrenfeste Wittenberg über Dännemark auf das Londner Theater brachte, nur die einzige Versündigung gegen unser Vaterland gewesen, die Shakspeare zu büßen hätte! Das könnten wir noch verschmerzen. Aber wer weiß, wie viel für die märkische lateinische Grammatik geborne Söhne der Musen er an eben diesem schon beleidigten Sitze der Wissenschaften durch sein verführerisches Beyspiel, noch anderthalb hundert Jahre nach seinem Tode, ihrer natürlichen Bestimmung entzogen hat! Das ist ein bleibendes Uebel.

Was werden die jungen Leute noch lernen wollen, wenn sie erfahren, daß man nur nichts lernen, davon laufen, und ein Genie-Ungeheuer werden darf, um die halbe Welt von sich reden zu machen, und Geld die Fülle zu gewinnen?

Indeß scheint diese literarische Epidemie nach und nach ihre Bösartigkeit verloren zu haben. Sie hatte sich schon eine geraume Zeit vor der berüchtigten Influenza, die uns im Anfange des letzten Jahrzehends heimsuchte, gelegt, und nun lebt sie, wie diese, größtentheils nur im Andenken der Geschichte. Auch ich würde mich ihrer schwerlich jetzt so lebhaft erinnert haben, wenn mir nicht eine spaßhafte Erneuerung des Andenkens an die Beschämten, die mir unter sehr ernsthaften Beschäftigungen eine willkommne Zerstreuung gewährte, den Februar der dramaturgischen Monate wieder in die Hände gespielt hätte.

Da sind über Shakespare's König Lear allerley Worte zusammen getragen, mit derselben Kraft, und eben der gleichgültigen, unbekümmerten Resignation in den Willen des alles lenkenden Schicksals, der vom Anfang Ordnung in das Chaos gebracht hat, wie bey den Beschämten. Nur nimmt sich das hier noch schnurriger aus, weil Shakspeare's König Lear eine gewiße Realität hat, vermöge welcher es ihm unmöglich ist, in die Classe der Beschämten zu gerathen, und wenn er auch in den dramaturgischen Monaten wörtlich abgedruckt würde.

Aber naiver hat keiner von den Unglücklichen, welche in der oben angeführten Periode die Schwäche ihrer Constitution

stitution jenen nachtheiligen Einflüssen preis gab', so viel ich weiß, über Shakspeare gesprochen, als Hr. Schink. Er scheint in einiger Verlegenheit gewesen zu seyn, was er eigentlich aus Shakspeare machen sollte, oder vielleicht hat er ihn auch wirklich zu ehren gemeint, wenn er ein vollständiges Ungeheuer von Genie aus ihm machte. Doch das würde gar nicht einmal auffallen, weil es nur Wiederholung eines längst bekannten Experiments ist, wenn nicht das naive Geständniß der Ursache dieses Verfahrens dem Ganzen ein etwas neues Ansehen gäbe.

Herr Schink macht Shakspeare zu dem größten und unerreichlichsten dramatischen Dichter aller Zeiten und aller Völker, läßt ihn aber dabey mannigfaltige Verstoßungen (auf deutsch. Fehler) "gegen Wahrheit "und Natur, gegen Geschmack, Einheit der Handlung "und Charaktere,, begehen; und nun sind ihm diese Fehler, "wenn er ihn lieset und studiret,, — "willkommen,, — "weil er ihn, ohne sie, für ein übermenschliches Wesen "halten,, "und,, wie er auf die naivste Art von der Welt hinzusetzt, "er die Freude entbehren müßte, diesen ausserordentlichen Mann Fleisch von seinem Fleisch, und Bein "von seinem Bein heissen zu können.,,

Dieß war das neue, was mir in Herrn Schinks Sammlungen über Shakspeare und König Lear, auffiel. Es kann sehr gut gemeint seyn. Aber doch ist eine kleine Bedenklichkeit dabey nicht zu überhüpfen. Wenn dem alten Shakspeare, der sich nun ja alles

gefallen lassen muß, auch wirklich damit gedient seyn sollte, Fleisch von Herr Schinks Fleisch und Bein von Herr Schinks Bein zu heißen: so wäre dieß doch auf allen Fall nur eine Ehre für Shakspeare's Fleisch und Bein, welche längst vermodert sind. Freylich könnte man auch diese fleischerne und beinerne Ehre ihm gerne gönnen. Warum nicht? Aber muß er, um sie zu erlangen "mannigfaltige Verstoßungen gegen Wahrheit und Natur" gemacht haben: so ist es etwas bedenklich, sogleich darüber zu entscheiden. Denn gewinnt nun auch seine fleischliche Ehre durch diese Verstoßungen: so verliert doch offenbar seine geistige dabey ansehnlich. Zudem wissen ja wohl nicht einmal alle Leute den Werth jener fleischlichen Ehre so ganz richtig zu schätzen. Und Herr Schink kann da nichts ausmachen; denn Er ist Parthey.

Man kann dem guten Schakspeare auch Unrecht thun, indem man ihn zu ehren meint. Vielleicht hat er die Verstoßungen die ihn zu der zweydeutigen Ehre qualificiren sollen, gar nicht begangen. Herr Schink hat sie ihm wenigstens nicht bewiesen.

"Mir ist es mit ihm," sagt Herr Schink, "wie "mit Friedrich dem Größten, den ich, so oft ich ihn "durch die Thatenreichen Jahre seiner Regierung mit "schwindelndem Erstaunen verfolge, und alle Könige der "Erde und alle Helden der vorigen und itzigen Zeit, wie "in einer Staubwolke gehüllt, weit hinter ihn zurück "bleiben sehe, gar zu gern auf Menschlichkeiten, und "zum Theil auf recht große (n) ertappe; und so diesen

"über

"über so viele berühmte Sterbliche erhabenen König und "Weisen zu dem Geschlechte herunter ziehen kann, zu "dem auch ich gehöre, das, bey aller seiner Beschränkt- "heit und Gebrechlichkeit, doch dieser erhabenen Höhe "von Geistes- und Tugendkraft fähig ist.„

Wenn es ihm so mit Shakspeare ist: so dürften wohl Shakspeare's Fleisch und Bein, vor Herrn Schinks Fleisch und Bein gute Ruhe haben, und so hat es mit den "mannigfaltigen Verstoßungen„ auch eben keine Noth. Denn was macht Herr Schink? — Er verfolgt den seligen König von Preußen (denn das ist ja wohl Friedrich der Größte?) mit schwindelndem Erstaunen. Das ist keine gute Art jemanden zu verfolgen. Viel besser wäre, er thäte es mit Besonnenheit. Wie will er sich bey dem Schwindel auf den Beinen erhalten? — Auch sieht man, wie es geht. Er verfolgt Friedrich. Doch wohl um ihn einzuholen? Aber Friedrich ist, wie es scheint, in der Höhe; denn Herr Schink will ihn ja herunterziehen.

Das kommt von dem schwindelnden Erstaunen. Daher kommt wahrscheinlich auch die Staubwolke, worin er alle Könige der Erde und alle Helden der vorigen und gegenwärtigen Zeit zu erkennen glaubt. Auch die ärgste orientalische Hyperbel kann so etwas kaum sagen. Das kommt vom Schwindel. Man weiß, daß der Schwindel das Gesicht trügen macht. Die Staubwolke ist auch gar nicht da; und die Könige und die Helden eben so wenig. Denn wo sollten sie seyn? Hinter Friedrich?

So wären sie ja zwischen ihm und Herrn Schink. Und denn kann er sie unmöglich zurückbleiben sehen; denn er läuft ja hinter Friedrich her. Er müßte sich denn im Laufen umsehen, welches den unnützen Zeit-Verlust nicht zu rechnen, bey seinem schwindelnden Erstaunen, ohne zu fallen, nicht wohl möglich ist. Eben so hängt es auch mit dem Herabziehen und der Fähigkeit des Geschlechts, zu welchem er gehört, zusammen. Warum braucht Herr Schink in seinem Schwindel sich die Mühe zu geben, Friedrich herabzuziehen, wenn das Geschlecht, zu dem Er gehört, und wozu Friedrich auch herabkommen soll, auf die erhabne Höhe (erhaben pflegen die Höhen nun immer zu seyn) hinaufkommen kann?

Wenn er es so mit Shakspeare gemacht hat: so mögen die mannichfaltigen Verstoßungen wohl in eben einer solchen Wolke stecken, als alle Könige der Erden, und alle Helden der vorigen und itzigen Zeit; und die Wahrheit und die Natur können vielleicht ganz ruhig dabey seyn. — Wir wollen die Sache einmal ohne schwindelndes Erstaunen betrachten.

Was Herr Schink S. 148. bis in die Mitte der S. 149. von den Worten: "Lear's unbesonnene Abtretung des Reichs„ an, bis zu der Periode, die S. 149. mit "Aber„ anfängt, hat drucken lassen, sind nur seine deutschen Worte für Johnsons englische. Sie enthalten freylich sehr unbedeutende Gedanken; und es ist eine Art von Großmuth darin, daß Herr Schink die mangelhaften Einfälle eines verstorbenen Engländers, so als die

Seini-

Seinigen adoptirt, ohne ein Wort darüber zu sprechen. Hätte der sel. Johnson Herrn Schink seine Gelehrsamkeit hinterlassen: so wäre es der Mühe werth, Ihn zur Vertheidigung der Grillen seines Wohlthäters aufzufordern. Aber, wie die Sachen stehen, ist nichts davon zu erwarten; denn gerade da, wo die unrichtigste Bemerkung Johnsons angeht, sagt Herr Schink: "Wie ein "englischer Kunstrichter sehr richtig bemerkt.„ Man sieht also, daß er das fremde Gut nicht recht zu brauchen weiß. Das: "Wie ein englischer Kunstrichter„ hätte früher kommen müssen, da nämlich, wo er Johnsons Worte zu borgen anfängt. Die vorhergehenden sind nicht schlechter, als die, welche er für richtig erkennt; und verdorben durch die Uebersetzung sind sie alle.

Johnson sagt: "Lear's Aufführung kann uns "unwahrscheinlich vorkommen; aber man muß bedenken, "daß sie nach Erzählungen dargestellt wird, die man damals "allgemein für wahr hielt. Und sie ist auch vielleicht nicht "einmal so unwahrscheinlich, wenn wir die Barbarey der "Zeiten bedenken, worin diese Geschichte fällt. Wir würden "wohl selbst jetzt eine solche Aufführung glaublich finden, "wenn man uns erzählte, daß ein kleiner Fürst von "Guinea oder Madagascar so gehandelt hätte.„*)

Dieser

*) On the seeming improbbility of Lear's conduct it may be observed, that he is represented according to histories at that time vulgarly received as true. And perhaps if we turn our thoughts upon the barbarity and igno-

Dieser Gedanke enthält wirklich viel Wahrheit; und man muß Johnsons Art, mit den Gedanken umzugehen, schon etwas näher kennen, um zu begreifen, wie er ihn so hinschreiben konnte, ohne einzusehen, wie viel darin lag. Daß dies der Fall war, ergiebt sich deutlich aus dem Gebrauch, den er davon macht. Er macht sich selbst einen Einwurf, und läßt nun die Sache unausgemacht liegen. "Freylich,„ sagt er, "Shakspeare hat sich selbst "dieses Vortheils beraubt; er bringt bey seinem Lear "Herzöge und Grafen an, die in den Zeiten, worinn die "Sage fällt, noch nicht existirten. So etwas thut er "oft. Er schildert die Charaktere der Menschen sehr "gut; aber er verwechselt immer die Charaktere und die "Sitten der Zeitalter und Länder mit einander.„ *)

Wenn Johnson die Dichtkunst etwas tiefer studirt hätte, und wenn er überhaupt ein besserer Philosoph gewesen

---

ignorance of the age to which this story is referred, it will appear not so unlikely as while we estimate Lear's manners by our own. Such preference of one doughter to another, or resignation of dominion on such conditions, would yet be credible, if told of a petty prince of Guinea or Madagascar.

*) Shakspeare indeed, by the mention of his earls and dukes, has given us the idea of times more civilized, and of life regulated by softer manners; and the truth is, that tho' he so nicely discriminates, and so minutely describes the characters of men he commonly neglects and confounds the character ofsages by mingling customs ancient and modern, English and foreign.

gewesen wäre: so hätte er durchaus sehen müssen, auf welchem guten Wege er war. Aber so schlendert er herum, und kommt zu nichts. Er hätte sehen müssen, daß Shakspeare gar keine Charactere geschildert hat, weder Charactere der Menschen noch der Nationen, — daß eben darin seine Vortreflichkeit und die Vollkommenheit seiner dramatischen Arbeiten besteht, — daß er handelnde Menschen dargestellt hat, und jeden einzelnen dieser handelnden Menschen so gut dargestellt hat, daß wir uns ihre Charactere abstrahiren. Er hätte finden müssen, daß dieß ganz etwas anders ist, als wenn uns ein unvollkommner, seyn wollender, dramatischer Dichter Charactere hinzeichnet, wodurch er uns gerade die Arbeit aufbürdet, die er hätte thun sollen, und statt dessen übernimmt, was wir von selbst thun, wenn er seine Sache versteht. Er hätte finden müssen, daß alle wahre dramatische Dichter eben das gethan haben, was Shakspeare gethan hat, und daß überhaupt alle das wilde Gerede über Charactere aus nichts, als der leidigen Gewohnheit sich unbestimmt auszudrücken, und aus der allgemeinen Trägheit, die sich lieber mit einem Worte behilft, als einen Begriff zu erschöpfen sucht, entstanden sey. Er hätte — —

Doch wo gerathe ich hin? Ich fange an, ernsthaft zu sprechen, und vergesse, daß es die dramaturgischen Monate sind, die mir Veranlassung gegeben haben, zu sprechen. — Hätte aber Herr Schink etwas anders von Johnson adoptirt, als ein paar unreife Einfälle: so könnte man ihn bey dieser Gelegenheit wohl fragen, in wie-

wiefern Er, der immer von Charakteren plaudert, Shakspeare den aristotelischsten Dichter nennen kann, weil Lessing ihn einmal so genannt hat? Lessing wußte wohl, was er sagte, und wußte auch, was im Aristoteles steht. Aber wenn doch niemand wagte, Lessingen nachzusprechen, ohne ihm nachdenken zu können! — Doch zurück zu dem schwindelnden Erstaunen und den Staubwolken! Endlich werden wir doch die Verstoßungen entdecken, die Herr Schink in seiner Staubwolke gesammlet hat. Sollte Er denn nicht ein einziges Wörtchen selbst sagen können? Und wenn es auch nur halb wahr wäre!

Schwerlich! Schwerlich! Er mag sich eine ziemliche Sammlung von Redensarten über Shakspeare gemacht haben, und wo diese Redensarten an ihrem Orte stehen, mögen sie alle einen mehr oder weniger wahren Sinn ausdrücken. Es kommt auf die Verbindung an. Er bringt sie vor, wie ein Schulknabe, den in der critischen Minute des Hersagens, sein träges Gedächtniß verläßt, und der nun Worte von allen Lectionen durch einander wirft, die er in seinen Leben nicht gelernt hat.

"Die Begebenheiten,, sagt Er, "laufen darin (in Shakspeare's Schauspielen) "viel zu verworren durch ein- "ander.,, — Das hat Einer gesagt, und haben mehrere gesagt, die das alte National-Schauspiel aller neuern europäischen Nationen nach einem ganz unrechten Maaßstabe beurtheilten, nach dem Maaßstabe eines Zimmerwerks nämlich, daß weder griechisch noch gothisch ist.

Auf

Auf Shakspeare angewandt aber ist es nicht wahr. Doch wahr oder nicht! Wenn Herr Schink es nur verstanden hätte, wo Er es fand! Wenn Er nur nicht gleich in eine ganz andre, auch nur halb gelernte, Lection hineingeriethe! Das geschieht:

"Die Situationen werden viel zu sehr auf einen "Haufen gedrängt, als daß der Zuschauer sie genug über"sehen, und ein vollständiges Bild von ihnen auffassen "könnte.„ — Wenn die Worte Situationen, Drängen und Haufen einen Sinn haben: so hebt dieser ja die Verworrenheit der Begebenheiten auf; und eins kann nur wahr seyn. Das vollständige Bild, das der Zuschauer auffassen soll, ist nun wieder so ein Wort, das gar nicht hieher gehört. Da ist Er wieder anderswo gewesen. Er hat zwischen diesen beyden widersprechenden Sätzen ein paar andre eingeschoben. — "Die Scene "wechselt darin viel zu schnell.„ — und — "die Phan"tasie des Dichters springt viel zu rasch von einem Ge"genstand zu dem andern über.„ — Wenn das letzte wirklich der Fall bey Shakespear ist: so ist er ein erbärmlich kleiner Dichter, oder eigentlich gar kein Dichter, und sein Genie ist nicht der Rede werth. Was aber das Wechseln der Scenen betrift: so kann man dies doch vernünftiger Weise nur in Beziehung auf die Beschaffenheit der Bühne "zu schnell„ nennen, wenn es zu schnell ist. Die Scene ist ja nichts wesentliches beym Drama; wenn man nicht etwa gar Scene mit Auftritt verwechselt, welches doch gar zu kindisch wäre.

Herr

Herr Schink hat sich nun gut geholfen. Er hat allerley Sätze, die er wohlfeil genug bekommen konnte, unter einander geworfen, wie ein hausirender Jude alte Kleider, und jetzt versiegelt er den ganzen Packen mit einer fürchterlichen Bann-Formel.

"Man versuche es einmal, und bringe diesen Lear, "wie ihn Shakspeare niedergeschrieben hat, auf die "Bühne„ — Ey, ja doch! Man versuche das nur; und man wird gewiß seinen Versuch nicht umsonst gemacht haben. Nur muß ihn ein Mann machen, der die Sache versteht; nur bringe einer Shakspeare's Lear nicht auf unsre Bühne hier zu Hamburg, wie sie jetzt ist. Will man einen vernünftigen Versuch machen: so lasse man sich nicht verdrießen, recht gründlich zu lernen, wie die Bühne worauf Shakspeare seinen Lear brachte, beschaffen war. Man schreibe nicht bis zum Ekel wiederholte unbestimmte Worte, über Zeitalter und Cultur zum zwanzigstenmal nach; sondern man studire wirklich, wenn man von Studiren sprechen will, und sehe zu, wie es war, — "und wenn er da noch die Hälfte der Wirkung "hervorbringt, die er in der Schröderschen Bearbeitung gethan hat; wenn da unsre Täuschung nicht auf "halben Wege stehen bleibt; wenn der Zuschauer da nicht "ohne recht zu wissen, was er gesehen und gehöret hat, "mehr betäubt als gerührt, aus der Vorstellung, nach "Hause geht: so will ich gern bekennen, daß ich nicht "weiß, was theatralische Wirkung ist, daß ich es mit "allem meinem bisherigen Studium derselben nie gewußt "habe,

"habe, und mit allem meinem künftigen Nachdenken "darüber es schwerlich jemals lernen werde.„

O! man spare die Mühe! Man spare die Mühe! Das kann man wohlfeiler haben. Man lese einen von den dramaturgischen Monaten. Da wird man es sehen, daß Hr. Schink nicht weiß, was dramatische Wirkung ist; und man wird bald überdrüßig werden, es zu sehen; denn lange kann es einen nicht unterhalten. Ob Er es selbst bekennt, was liegt daran? Und ob Er es je lernen wird, das kann man ja ganz ruhig der Zukunft überlassen. Lernt Er es: desto besser für Ihn und seine Leser. Warum soll Er auch gar verzweifeln? Es läßt sich vieles lernen, wenn man Verstand hat, und keine Mühe scheuet. Aber Hr. Schink hat auch noch vieles zu lernen, ehe Er sich an das Drama eigentlich wagen kann. Es giebt noch vieles, vieles, im Himmel und auf Erden, was Beziehung auf das Drama hat, wovon aber in seinen Compendien nichts steht, und wovon schwerlich jemals etwas darin stehen wird. Wenn Er je auf die rechte Spuhr geräth, zur Einsicht in die Natur der dramatischen Dichtkunst zu gelangen: so mag Er sich vielleicht sehr wundern. Zum Wundern und Bewundern scheint Er überhaupt geneigt zu seyn. Und, die Wahrheit zu gestehen, es ist nicht viel Hoffnung für Ihn da, so lange sich das noch nicht von selbst verlohren hat. Bis dahin ist Er noch auf sehr unrechtem Wege. — Die Thätigkeit des Dichters, des Philosophen und des Gelehrten, ist von der Geschäftigkeit des Kaufmanns mehr unterschieden, als sie Aehnlichkeit

damit hat. Der alte Horaz verstand das Ding wohl; und Shakspeare ist auch weder so wild, noch so ungelehrt gewesen, als sich einfältige Leute wohl einbilden mögen. Ein Genie ist kein Ungeheur; und es beweiset gar nichts gegen den Verstand eines Mannes, wenn er etwas lernt. Aber abschreiben und zusammenwerfen, was andere Leute gedacht und geschrieben haben, muß man eigentlich nicht. Es nimmt sich wenigstens nicht gut aus, wenn es gleich die Bogen voll macht.

H. C. Albrecht.

B. Engländische Journale.

I. The Gentleman's Magazine, Februar 1790.

Patriotic Hints on the Improvement of Wool. Hier werden verschiedene Vorschläge zur Verbesserung der Wolle in England gethan. — Der Handel der Franzosen mit Tüchern nach der Levante übertrifft jetzt bey weiten den Handel der Engländer dahin. Dies rühret theils daher, weil die französischen Tücher, Stück für Stück, mit den Namen des Fabrikanten bezeichnet sind, und also, wenn man sie fehlerhaft findet, auch aus den entferntsten Orten von Asien, an den Fabrikannten können zurückgesandt werden; dahingegen die Ballen der englischen Tücher, wenn sie in der Türkey anlangen, erst durchgesehen werden müssen, um zu untersuchen, ob sie auch das enthalten, was die Fractur besagt. Andern theils sind die französischen Tücher auch leichter, und daher jenem warmen Clima mehr angemessen. — Varro berichtet uns, daß schon zu seiner Zeit die Römer gewohnt gewesen, ihre Schaafe vor den Sommer aus Apulien nach Samnium zu treiben, um daselbst zu grasen; welches, zur Verbesse-

rung

rung der Wolle, sehr zuträglich gewesen ist. Und noch itzt wird in Spanien die Gewohnheit mit großen Vortheile beobachtet, daß die Schaafe, in großen Heerden, aus einer Provinz in die andere getrieben werden. Sobald die Schaafe an den Ort ankommen, wo sie den Sommer über weiden sollen; so besteht die erste Sorgfalt der Schäfer darin, daß auf flache Steinen, ohngefehr zwanzig Fuß von einander, genugsames Salz ausgestreuet wird; dann führt er die Schaafe langsam zwischen diese Steine, und läßt sie von dem Salz so viel essen, als sie wollen. Dies wird oftmals wiederholet, und die Schaafe kehren immer mit verdoppelten Verlangen zu ihrem Salze zurück. — Gegen das Ende des Septembers bezeichnen sie ihre Schaafe mit Oker, in Wasser aufgelößt, indem sie dafür halten, daß der eingeriebene Oker, indem er sich mit dem Fett der Wolle vereinigt, die Schaafe vor der rauhen Witterung schützet. — Um eben diese Zeit beginnt ihre Wanderung nach einen wärmeren Clima, wobey die Schäfer sehr achtsam darauf sind, sie auf eben die Weide zu führen, wo sie den vorigen Winter gewesen; denn die Schaafe bemerken durch ihren feinen Geruch sogleich den Unterschied des Bodens. — Die Spanier scheeren ihre Schaafe jährlich, nachdem es das Wetter verstattet. Sie haben besondere Gebäude, die der Heerde denn zum Obdache dienen, welches um so nöthiger ist, da selbige, wenn sie der kalten Luft ausgesetzt würden, ohnfehlbar umkommen würden. Am Tage der Schur werden die Schaafe in eine Art von Badstube gebracht, wo sie so enge bey einander sind, als nur möglich ist, um sie zum Schweiße zu bringen, der die Wolle versanftet. Schon die Römer bedienten sich eines ähnlichen Kunstgriffes. Wir wissen aus dem Columella, daß sie die Wolle, vor der Schur-Zeit, mit Wein und Oel bis zur Sättigung angefeuchtet. Auch hielten sie ihre Schaafe sehr reinlich; sie trieben sie nicht eher aus, als bis die Sonne den Thau aufgetrocknet hatte, weil sie fürchteten, das der Glanz des Thaues ihren Augen einigen Schaden zufügen könne. Die Spanier theilen ihre Wolle in drey Gattungen ab. Die, auf dem Rücken und

dem Bauche, giebt die allerfeinste; die, am Halse und an den Seiten, die feine; und die, auf der Brust, der Schultern und Lenden, die grobe. — So bald die Schäfer merken, daß ein Ungewitter entstehen wird; geben sie ihren Hunden ein Zeichen, um die Schaafe unter einem Schutz zusammen zu treiben. — Dies alles stellet der Verfasser dieses Aufsatzes seinen Landsleuten zur Nachahmung vor; und thut noch einige Vorschläge, zur Verbesserung der Schaafweide, durch den Anbau einiger Kräuter, besonders der Pimpernelle, die den Schaafen so angenehm ist.

The indecent Perversion of Satire. Der Verfass. dieses Aufsatzes meinet, daß es, unbeschadet der Freyheit, nicht undienlich wäre, wenn man solche satyrische Schriften, in welchen aller Wohlstand bey Seite gesetzt wird, einer schärfern Censur unterwürfe. Selbst in dem jetzo so freyen Frankreich hat man doch verordnet, daß Bücher, welche die Sitten, Religion und das Beßte des Staats betreffen, nicht ohne Erlaubniß gedruckt werden sollen.

The Antiquity of the Universtity of Oxford. Betrift ein Streit über das Alter der Universität zu Oxford.

Remarks on the new Edition of the Britannia. Locke hat Camdon's Britannia schon als ein, einem jedem englischen Gentlemann unentbehrliches Werk empfohlen. Hier findet man einige Anmerkungen zu den ersten beiden Bänden der neuen Edition dieses Werks von Herrn Gouyh's. — Merkwürdig ist, daß Mrs. Piozzi in ihrer Reise durch Italien erzählt, sie habe eine spanische Uebersetzung der Britannia in einem itliänischen Buchladen gesehen, da doch Camden in dem spanischen Judice Expurgatorio, stehet, wie er selbst in einem Briefe an Dr. Ryves, vom 3ten Jul. 1618, sich darüber beschwert. Einige glauben daher, daß jene gelehrte Dame bey der flüchtigen Einsicht eines andern Buches sich müsse geirret haben; es müßte denn seyn, daß diese Uebersetzung zu der Zeit wär gemacht worden, als eine Vermählung zwischen Carl I. und der Infantin in Unterhandlungen war.

Plan

Plan for on Commutation of the Tythe-Laws. Die Frage: Wie die geistlichen Zehenden am beßten könnten abgeändert werden, verdiente wohl von einem Engländer, besonders da itzt auch diese Sache in Frankreich rege geworden ist, wohl erwogen zu werden.

Whence the best Influence of Dissenters arises. Der Verfass. sucht die Dissenters, bey ihrer bisherigen Ausschliessung von öffentlichen Aemtern, zu beruhigen; und meinet auch, daß, wenn man sie zu selbigen zulassen wollte, sie sich doch bald der herrschenden Kirche conformiren würden.

Account of Kirkstall Abtey. — Magdalen Oak. Die Ruinen des Kirkstall Abtey werden hier in einem Kupferstich vorgestellet. — Die Nachricht von der großen Magdalenen Eiche, deren vorher im Gentlemann's Magazine gedacht worden, findet sich in Plott's Oxfordshir, im 6ten Capittel, und ist in der That eben dieselbe, welche Evlye davon giebt. — Unter ihren ausgebreiteten Zweigen sollen 256 Pferde oder 3456 Menschen Platz haben können.

Barrometrical-Register. Von 8 Monaten im Jahr 1788.

On the Discovery of Subterraneous Wood. Bey der Erweiterung und Vertiefung eines Flusses in Lincolnshiere haben die Arbeitsleute im letzten Sommer beym Aufgraben eine große Menge Bäume und Stücke von Bäumen, viele auch noch mit ihren völligen Wurzeln entdecket. Sie sind ohngefehr zwey Fuß unter den vorigen Bette des Flusses, und etwan sieben Fuß unter der jetzigen Oberfläche des daran liegenden Landes entdecket worden. Die meisten sind Eiben und Eichen; so schwarz wie Ebenholz, von aussen verfault, aber von innen ganz dicht und stark. — Es ist vermuthlich in dieser Gegend vormals eine Waldung gewesen, die durch einen Sturm niedergerissen, und in eine See verwandelt worden; bis nach und nach das Wasser wieder ablief, und das Land sich

wieder erhob. Merkwürdig ist, daß die Bäume alle in einer Direction liegen, nämlich nach Süd-West. Ein Beweiß, daß der Sturm von Nord-Ost gekommen.

Queries on the Nature of the new Tontine. Der Correspondent legt verschiedene Fragen, die neue Tontine betreffend, zur Beantwortung vor.

Remarks on the Story of Kirk's Brutality. In der englischen Geschichte zur Zeit der Revolution wird eine abscheuliche That des Generals Kirk's erzählt. Dieser brachte ein junges unschuldiges Frauenzimmer, unter dem Versprechen, daß sie ihrem gefangenen Vater allein dadurch das Leben retten könnte, dahin, daß sie sich seinem Willen überließ; kaum hatte er aber seine vihische Lust gestillet, so führte er sie ans Fenster, und zeigte ihr ihren Vater, der an einem Gränzpfahl aufgeknüpft war. Diese Geschichte hat einer der vorigen Correspondenten in Zweifel gezogen, dessen Gründe hier beantwortet werden. Jener meint, weil Rapin, der Vater des Mädgens, Hume hingegen, des Bruders desselben gedenke; so zeige sich hier schon ein Widerspruch; allein wie wenig bedeutet dieser, da beide Schriftsteller doch die Hauptsache bekräftigen. Eben so wenig hat der Grund etwas auf sich, wenn jener Correspondent den Ursprung dieser Erzählung in einer völlig ähnlichen Geschichte finden will, welche von dem Zuschauer im 491sten Stück erzählt wird; allein da Echard und Kennet diese Geschichte noch lange vor dem Zuschauer schon erzählt haben, so folgt weiter nichts, als daß es mehr, als eines solcher Ungeheuer gegeben.

Remarks on the Test und Corporation Act. Da jetzo die Aufhebung der Test-Acte wieder beim Parlament in Anrege gebracht worden ist, so wird sie hier von ihren verschiedenen Seiten betrachtet und in Erwegung genommen.

Lettres on Wales. Eine Fortsetzung von Vol. LIX. p. 1188. dieses Magaziens.

Junckt-

Junction of Thames and Severn bx new Canal. Dieses Unternehmen, die Themse mit der Severn durch einen Canal zu vereinigen, war gewiß ein sehr kühnes Werk. Er ist zwei bis drei Meilen bei Cironcester unter Bergen und Wäldern, die viele hundert Fuß höher als der Canal sind, fortgeführt; erstreckt sich zwei und dreißig (Engl.) Meilen in die Länge und hat zwei und vierzig Schleusen. Es gehen darauf Fahrzeuge die zwölf Fuß weit und beinahe hundert Fuß lang sind, und die siebenzig bis achtzig Tonnen tragen. Das ganze Werk mag leicht mehr als zweimal hundert tausend Pfund kosten. Aber der Vortheil, besonders wegen der leichten Zuführ der Stein Kohlen in die benachbarten Grafschaften von Glouceſter, Oxford, Borks und Wilts, die in Ueberfluß sich an den Ufern der Sevron befinden, ist auch unendlich groß. Nicht weniger befördert derselbe die inländische Communication der Hauptstadt mit Bristol, Glouceſter, Worceſter und Shrewsbury.

On the Re-publication of Warburtonian Tracts. Der Verfasser zeigt den Nachtheil, der dem Andenken eines sonst berühmten Mannes durch die Herausgabe solcher Producte, die er selbst der Vergessenheit würde gewidmet haben, nach seinen Tode zugefügt wird.

Analysis of the Asiatic Miscellanies. Vol. I. Die Uebersicht dieses Werkes befindet sich in dem vorhergehenden Bande dieses Magazins, S. 1021. Hier wird dasselbe noch genauer und umständlicher analysirt, worunter besonders eine Audienz merkwürdig ist, die Lieutenant Sam. Turner, als Abgesandter des Gouverneurs Hasting, bey dem großen Lama zu Tibet, den 3ten December, 1783, gehabt. Der Teeshoo Lama, war damals nur noch ein Kind, ohngefehr achtzehn Monate alt, und ward doch von seinen Anhängern, die den Lama für unsterblich halten, göttlich verehrt. Herr Turner hielt eine Rede an ihn, die er blos durch freundliche Blicke beantwortete, aber sein Vater und seine Mutter, die ihm, da er selbst auf seidenen Polstere vier Fuß in der Höhe

saß, auf der linken Seite stunden, waren die Dollmetscher der guten Gesinnungen, welche der Lama, für die Engländer hege.

Tradesmens Marks - Ancient Psaltery — Remarkable Medal. Unter der Regierung Carl II. im Jahre 1653. hatten einige Privat-Personen die Erlaubniß, ganze, halbe und viertel Pfennige, zur Bequemlichkeit des Handels, mit ihrer eigenen Devise prägen zu lassen. Von solchen Münzen werden hier einige in Kupfer vorgestellet, dem noch einige klösterliche Münzen aus alten Zeiten, nebst einer Probe der Schrift eines alten Psalters beigefügt sind.

A Story of tow Rabbets nurtured by a Cat. Herr White gedenket in seiner Geschichte, und den Alterthümern von Solborne, eines Haasens, der von einer Katze ernährt worden. Etwas ähnliches hat sich in dem Hause eines Mannes von der Bekanntschaft des Correspondenten eräugnet. Man hatte einen Fuchs aus der Erde in seinen Nest aufgegraben, und ihn mit nach Hause gebracht, um ihn den folgenden Morgen einer Kuppel Jagdhunde zum Beßten zu geben. Ein Kaninchen mit zwei Jungen wurden dem Fuchs indessen zur Speise überlassen. Der Fuchs machte sich über die Mutter her, und fraß sie auf; allein in der Nacht fand er Gelegenheit zu entwischen. Eine Katze, die im Hause kürzlich geworfen hatte, nahm sich der verlassenen Jungen an, versorgte sie als ihre eigene Kinder, und schleppte sie so gar im Maul auf dem Boden hin, um sie vor einem Dachshund, der sich im Hause befand, in Sicherheit zu stellen. Eins von den jungen Kaninchen starb in zwei oder drei Tagen, daß andere aber lebte noch so lange daß es im Hause hinter seiner Pflegemutter, die noch immer ihre alte Zärtlichkeit erwies, herlaufen konnte, bis doch endlich der Dachshund dem Leben des armen Thierchen, zur großen Betrübniß seiner Pflegemutter, ein Ende machte.

Miss Seward on the Merits of Pope and Dryden — On the Comparative Merits of those Poets.

Pope

Pope und Dryden werden hier so mit einander verglichen, daß doch die Waage zu Popens Vortheile sinkt.

An abomirable Traffic sensibly reprobated. Der Verfasser eifert mit Recht, gegen den Handel mit schändlichen Büchern und Bildern.

Hummanity, when shewe to Birds, well repaid Some Attention to Hedge - hogs recommended. Die Schwalben thun keinen Schaden, vielmehr sind sie dem Menschen nützlich, da sie Spinnen und andere Insekten verzehren; deßwegen soll man sie nicht verfolgen. Auch den Zaunigeln soll man billig nichts zu leide thun. Sie saugen nicht, wie man fälschlich glaubt, den Kühen die Milch aus: sondern sie leben blos vom Käfern, Würmern, Schnecken u. d. g. Im Winter verbergen sie sich unter alten Matten, Stroh u. s. w. und essen unter der Zeit nichts. Sie sind eben so wie die Schwalben, Rothkälchen ꝛc. mehr nützlich, als schädlich.

Character of Dr. John Owen. Dr Owen dessen Sinngedichte von den Gelehrten besonders wegen ihrer sinnreichen Scherze, sehr geschätzt werden, war ein gelehrter, verständiger und einsichtsvoller Mann. Seine Gaben waren ein Geschenk der Natur. Als er in seinem zwölften Jahre schon ins Collegium kam; machte er große Fortschritte in den Wissenschaften, die zu seiner Zeit noch in dicker Finsterniß lagen. Hätte er zu Dr. Watson's Zeit, von 1675 bis 1700 gelebt, so wär er unstreitig ein weit elegenterer Schriftsteller geworden. — Von seinem Oheim verlassen, mußte er mit der bittersten Armuth kämpfen: aber unter der Stärkung der Vorsicht, drängte er sich durch die finstersten Wolken der Trubsal glücklich hindurch. — (Die Fortsetzung dieses Aufsatzes folget.)

Original Observationes and Conjectures on Shakspeare. Einige Anmerkungen und Muthmaßungen über gewisse Stellen in dem Antonius und der Cleopatra im Timon von Athen, und dem Titus Andronicus des Shakspare.

Reproof Valiant to Mr. Travis's Reply Curish. Eine Kritische weitläuftige Abhandlung über gewisse Mspte. in der Königl. Französischen Bibliothek.

Parlementury Proceedings of both Houses, von Seite 134 — 140. Was von 22sten Jannuar bis den 9ten Februar im Parlamente vorgegangen ist.

Acconnt of the Plate containing Bunkers-Hill. Eine Erklärung des beygefügten Kupfers, von Bunkers-hill, nebst dem Lager des Generals Howe und Clinton.

Review of New Publications. Diese Kritische Uebersicht betrift: Stuarts Athens, Vol. II. The new Irish Perage; Berkeley's Literary Relics, u. s. w.

Index Indicatorius — Select Poetry.

II. The Lady's Magazine, Magazin der Damen. Sebruar 1709.

1) Das Register, No. 12. Fast alle Streitigkeiten zwischen Eheleuten, entspringen, nach der Meynung des Verfassers, aus dem Umstande, daß die Rechte der beyden Geschlechter, in Absicht auf die Verwaltung der verschiednen Departements der Haushaltung nicht gehörig und allgemein bestimmt sind. Der Verfasser fordert daher seine Leser auf, ihm Beyträge einzusenden, um aus denselben ein bestimmtes System über diesen Gegenstand zu entwerfen.

2) Ueber die Frage: Soll man die Tugend durch Belohnungen ermuntern?

3) Das schöne und glückliche Milchmädchen. Dieser Aufsatz, welcher das Glück und die Vorzüge des Landlebens schildert, ist vor etwa 100 Jahren geschrieben, und hat den durch seine Talente und durch sein unglückliches Ende bekannten Grafen von Surrey zum Verfasser.

4) Be-

4) Beschreibung der Schlacht und Abtey in Susser, nebst einem Kupfer. Diese Abtey ward von Wilhelm dem Eroberer erbaut, um ein Gelübde zu erfüllen, welches er vor der entscheidenden Schlacht am 14ten Octobr. 1066 abgelegt hatte. In dieser Schlacht wurde der König Harold mit 60000 Engländern erschlagen. Die Abtey steht auf der Stelle, wo der Mittelpunct der Schlacht war, und der Hochaltar stand auf dem Fleck, wo der Körper des erschlagenen Königs gefunden wurde. Seit der Reformation ist dies Gebäude zu einer Privatwohnung eingerichtet.

5) Beschreibung der Abtey Crowland, in Lincolnshire, nebst einem Kupfer. Dieses prächtige Denkmal der gothischen Baukunst, ward im Jahr 948 vom König Ethred neu erbaut, und war bis auf die Zeit der Reformation, eins der reichsten und mächtigsten Klöster in England.

6) Schilderungen, No. II.

7) Schreiben an den Herausgeber, über eine Stelle des Pope,

8) Gelegentliche Abhandlungen für die Damen, No. XIII. Diesmal über den Stolz, seine Ursachen und Wirkungen.

9) Selbstgespräch.

10) Der Rechtsgelehrte für die Damen. Enthält die Geschichte und jetzige Beschaffenheit der englischen Rechte, in Absicht auf den Brautschatz der Frauenzimmer.

11) Kurzer Versuch über die Gesellschaft.

12) Der kleine Epikur. (Fortsetzung.)

13) Die Matrone, von Grey.

14) Anekdoten. Ein Geistlicher in Schottland, welcher gewöhnlich über die Offenbarung Johannis zu predi-

predigen pflegte, behauptete einst auf der Kanzel: die Weiber hätten keine Seele, und wären deshalb aller Strafen und Belohnungen nach dem Tode unfähig. Dieser Behauptung wegen, ward er vor das Consistorium citirt, und von demselben um seine Gründe für diese ketzerische Meinung befragt. In der Offenbarung Johannis, war die Antwort des Geistlichen, findet sich folgende Stelle: (Kap. 8, v. 1.) "Und es ward eine Stille im "Himmel, bey einer halben Stunde lang.„ Nun aber berufe ich mich auf das Urtheil eines jeden, ob damals wohl nur ein einziges Weib im Himmel gewesen seyn könne. Ein andrer Geistlicher, welcher eine ähnliche Meinung vertheidigte, gründete sie auf den 20sten Vers des 12ten Kap. der Offenbarung: "Und es erschien ein groß Wunder "im Himmel — ein Weib.

15) Lebensregeln für junge Frauenzimmer.

16) Die Enthaltsamkeit Ludwigs VIII. Königs von Frankreich. Eine Erzählung aus entfernten Zeiten, (vom Jahr 1226.) König Ludwig VIII. marschirte an der Spitze seiner Armee nach Languedoc, um seine Ansprüche an diese Grafschaft zu behaupten, und ließ seine Gemahlin Blanche von Castilien, in Paris zurück. Der König war in seinem Unternehmen glücklich, aber mitten in seinen Siegen überfiel ihn eine schwere Krankheit. Die Aerzte sagten dem Könige: Die Abwesenheit seiner Gemahlinn sey die Ursache der Krankheit; und das einzige Mittel, ihn zu retten, sey: die Stelle derselben auf eine Zeitlang, durch ein andres Frauenzimmer zu ersetzen. Sie giengen sogar soweit, dem Könige ein Frauenzimmer zu diesem Entzweck zuzuführen, allein dieser erklärte sich standhaft: "Er wolle lieber sterben, als eine "Untreue an seiner Frau begehen;„ und starb wirklich bald nachher.

17) Nachricht von einen neuen Trauerspiel des Hayley: Eudora.

18) Poetische Versuche.

19) Neu-

19) Neuigkeiten. Einem Briefe aus den Orkneys vom 5ten Januar zufolge, war der letzte Winter in diesem kalten und neblichten Klima eben so ungewöhnlich warm als in unsern Gegenden. Das Wasser war allenthalben offen, und die Vegetation hatte schon damals starke Fortschritte gemacht. — Am 13ten Januar dieses Jahres, rechnete man die Anzahl der zu London anwesenden Franzosen, von hohen und niedern Adel auf 7000, die übrigen Fremden nicht mitgerechnet.

III. The Universel Magazine, for February 1790.

Memoirs of the Life and Writings of Fenelon, Arnchbishop of Cambray &c. Francis de Salignac de la Motte Fenelon, dessen schöne, der Beförderung der Tugend gewidmete Schriften, seinen Namen der spätesten Nachkommenschaft noch werth machen werden, stammte aus einer alten und berühmten Familie, und ward auf dem Schlosse Fenelon, in der Provinz Perigor, den 6ten August 1631 gebohren. Im zwölften Jahr seines Alters, ward er auf die Universität nach Cahors geschickt, und endigte seine Studien nachher zu Paris, unter der Aufsicht seines Onkels, Anton, Marquis v. Fenelon, General-Lieutenants der Königl. Armee. Schon in seinem 19ten Jahre, predigte er zu Paris mit allgemeinen Beyfall; allein sein Onkel, der Marquis befürchtete, daß er dadurch mögte zum Eigendünkel verleitet werden, und rieth ihm daher, nach dem Beyspiele des Erlösers, noch einige Jahre im Stillschweigen zuzubringen. In seinem 24sten Jahre trat er in den heiligen Orden, und drey Jahre nachher, ward er von dem Erzbischofe zu Paris zum Superior der neu bekehrten weiblichen Personen in dieser Stadt erwählt. Im Jahr 1686 dem Jahre nach der Wiederrufung des Edicts von Nantes, ernannte ihn der König zum Haupt derjenigen Mißionen, deren Bestimmung es war, die Protestanten längst der Küste von Sain-

Saintogne und der Landschaft Aunis, in den Schooß der Kirche zurückzuführen. — Demnächst kehrte er nach Paris zurück, und beschäftigte sich wieder mit dem Unterricht der weiblichen Bekehrten, zu welchem Ende er eine kleine Abhandlung, von der Erziehung der Töchter, schrieb, welches Buch nach dem Urtheil der Bibliotheque Universelle das beste ist, daß man über diesen Gegenstand in der französischen Sprache besitzt. Im Jahr 1689 ward er Lehrer der Herzöge von Burgund und Anjou, und im Jahr 1693 zum Mitglied der französischen Akademie erwählt. — Zuletzt gab ihm der König die Abtey von St. Vallery, und einige Monate nachher das Erzbißthum von Cambray. Aber nun erregte sich auch ein Sturm gegen ihn, der ihn nöthigte, den Hof auf immer zu verlassen, und der durch sein Buch betitelt: Eine Erklärung der Maximen der Heiligen, betreffend das innere Leben, veranlasset wurde. Dies Buch kam im Jahr 1697 bey folgender Gelegenheit heraus. Eine gewisse Madame Guyon machte Anspruch auf eine besondere Heiligkeit. Sie schrieb darüber verschiedene Bücher, insbesondere eine mystische Auslegung des hohen Lieds Salomonis. Kurz, sie war eine vollkommene Quietistin; und Fenelon kam in den Verdacht, daß er ihre ausschweifende Ideen zu begünstigen, nicht abgeneigt sey. Dies veranlaßte verschiedene Conferenzen, zwischen den Bischof v. Meaux, den Bischof v. Chalons, nachherigen Cardinal v. Noailles, und Hn. Tromson, General-Superior der Congregation v. St. Sulpice. Fenelon wurde mit zu diesen Conferenzen gezogen, in welchen man die Bücher der Madame Guyon untersuchte. Indessen schrieb er vor sich heimlich über den nemlichen Gegenstand, und alle seine Schriften zielten dahin, die Bücher der Mad. Guyon zu vertheidigen, ohne sie zu nennen. — Endlich wurden zu Isst 34 Artikel von den beiden Bischöfen ausgezogen, und dem neuernannten Erzbischofe von Cambray Hn. Fenelon, zur Unterschrift vorgelegt. Er machte zwar bey einem jeden dieser Artikel verschiedene Bemerkungen und Einschränkungen, die solche fast gänzlich entkräfteten, unterschrieb

schrieb sie aber doch am 10ten März 1695. Bossuet schrieb gleich nachher eine Instruction, zur Erklärung der Artikel von Issi, und verlangte von Fenelon, diesen seinen Beyfall zu geben. Er weigerte sich aber dessen, und ließ dem Bossuet wissen, daß er ein Buch, welches die Mad. Guyon verdammte, nicht billigen könne, indem er selbst sie nicht verdamme. Eben in der Absicht, um das System der Mystiker zu erklären, schrieb er denn oben angeführten Tractat, von den Maximen der Heiligen. Darüber entstand gleich ein solches Geschrey, daß es bis zu den Ohren des Königs gelangte, der darüber unwillig ward, daß man den Fanatismus des Fenelon so lange vor ihm verborgen gehalten, welches der Bischof von Meaux auf alle mögliche Art bey dem Könige zu entschuldigen suchte. Der Streit wurde einige Zeit noch zwischen den Erzbischof v. Cambray und den Bischof von Meaux fortgesetzt, bis, als der letztere einen förmlichen Widerruf verlangte, Fenelon an den König appellirte, und Sr. Majestät vorstellte, daß kein ander Mittel wäre, den Streit zu endigen, als die Entscheidung des Pabstes, zu welchem Ende er den König um Erlaubniß bat, selbst nach Rom gehen zu dürfen. Der König ließ ihn wissen, daß dieses nicht nöthig sey, und es könne die Sache nur an die Consulenten der Inquisition zu Rom übergeschickt werden. — Die Consulenten waren in ihren Meinungen getrennt; endlich aber verdammte der Pabst das Buch durch ein Breve vom 12ten März 1699, in welchen 23 Sätze als irrige ausgezogen waren. — Einige der Freunde Fenelons, haben die Ursache dieses Zanks mehr in einer Hof-Intrigue, als in dem Eifer für die Religion zu finden gesucht. Sie bemerken, daß dieser Sturm eben zu der Zeit sey erregt worden, als der König sich nach einen Hofcapellan für die Herzogin v. Burgund umsahe; weil nun schon Fenelon der Lehrer des Herzogs ihres Gemahls gewesen war, so fürchtte man, daß er auch zu diesen Amt gelangen mögte, und um dieses zu verhindern, mußte man den Verdacht der Ketzerey auf ihn werfen. Diese Vermuthung scheint einigen Grund zu haben, weil

Bossuet,

Bossuet, nachdem Fenelon in Ungnade gefallen war, wirklich Hofcapellan ward. Dem sey wie ihm wolle, Fenelon unterwarf sich geduldig dem Ausspruch des Pabstes, kehrte nach seiner Diöcös Cambray zurück, wo er ein sehr exemplarisches Leben führte, und sich pünctlich mit den Pflichten seines Amts beschäftigte. Demohngeachtet gerieth er hier wieder in Streit mit dem Jansenisten, welche er nicht nur zu widerlegen, sondern auch durch eine Bulle von Rom niederzudrücken suchte. Diese Bulle war gegen ein Buch gerichtet, welches der Cardinal von Noailles das Haupt der Jansenisten, gebilliget hatte, und von dem Pater Quesnel, unter dem Titel: Anmerkungen über das Neue Testament herrührte. Fenelon schrieb zwar noch verschiedenes gegen die Jansenisten. — Allein das Werk, welches ihm dem größten Ruhm erworben hat, und welches ihn unsterblich machen wird, ist sein Telemach. Es ward anfänglich zu Paris gedruckt; aber kaum waren 200 Seiten davon fertig, als auf Befehl der Druck unterblieb. In der Vorrede zu der ersten correcten Ausgabe des Telemachs, die im Haag 1701 erschien, wird erzählt, daß ein Bedienter, den Fenelon zum Abschreiben gebraucht, heimlich eine Copie von dem Werk genommen, und solche an einen Buchhändler verkauft habe. — Nach dem Tode des Verfassers gaben seine Erben eine neue Auflage davon heraus, welche die einzige vollständige seyn soll. Das Werk hat einen erstaunlichen Abgang gefunden, da es bey einen lebhaften, natürlichen und schönen Styl, in einer wohl ausgeführten Fabel die erhabenste Moral und solche politische politische Maximen enthält, die ganz auf die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit zielen. Bayle sagt, daß der allgemeine Beyfall, den dies Werk erhalten, besonders daher rühre, weil der Verfasser so ganz nach dem Geschmack aller Nationen, insbesondere derjenigen geschrieben habe, die gleich den Franzosen, die schrecklichen Wirkungen einer despotischen Gewalt, welche er so vortreflich beschrieben hat, empfunden haben. Es giebt einige, die wirklich seinen Fall, nicht seinem Buche von dem Maximen der Heiligen

ligen, sondern den in seinem Telemach zerstreueten Maximen zuschreiben, die, wie la Vassor anmerkt, Ludwig XIV. gefährlich geschienen. Im Jahr 1713 gab er noch ein Werk heraus, unter dem Titel: Beweis von dem Daseyn Gottes aus der Erkenntniß der Natur, nach der Fähigkeit eines jeden Menschen eingerichtet — welches auch eines von den besten Büchern ist, die von dieser Materie in der französischen Sprache sind geschrieben worden. — Endlich starb dieser berühmte Prälat den 8ten Jan. 1715. Sein Gedächtniß ist durch die Lobschriften zweier berühmter Mitglieder der französischen Akademie des Herrn de la Harpe und Herrn d'Alembert geehrt worden. — Dieser Aufsatz ist noch mit Fenelons Bildniß, nach einem Original gezeichnet — gezieret.

On unaffected Sensibility. Hier wird gezeigt, was eigentlich wahre Empfindsamkeit sey, nämlich, nicht jene Schwäche einer kranken Seele; sondern das zarte Gefühl für alles natürliche und moralische Schöne, welches der Schöpfer in die Seele gepflanzet hat, um ihre Glückseligkeit zu erhöhen, und die edelsten Leidenschaften in ihr zu erwecken.

On Politeneff. Wahre Freundlichkeit und Höflichkeit hat ihren Grund in einem gütigen und wohlwollenden Herzen. Daher ist Paulus ein besserer Lehrer derselben, als Mylord Chesterfield, dessen System doch nur darauf gerichtet ist, das Herz zu verstellen, ohne damit auch nur einen Gran, zur Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens beyzutragen.

On Religion. Was wahre Religion des Herzens sey, wird hier kurz und bündig gezeigt. Die Hauptsumme desselben ist, eine dankbare, kindliche, und vertrauensvolle Liebe gegen Gott, verbunden mit wohlwollenden, gütigen Gesinnungen gegen andere Menschen. Ohne einer solchen Religion sind alle Opfer der jüdischen, und alle Ceremonien der christlichen Kirche vergeblich.

Oeconomical Chemistry. Eine Fortsetzung, in welcher hier insbesondere vom Dünger gehandelt wird,

bey welcher Gelegenheit auch des Dungsalzes Erwähnung geschicht. Die ganze Kraft des sogenannten Dungsalzes besteht blos darin, daß es alle die öhlichten Theile, welche nach der Verwesung der animalischen und vegetabilischen Substanzen zurück geblieben sind, in einen seifenartigen Zustand versetzt, und sie dadurch fähig machet, sich mit dem Wasser zu vereinigen. — Es wird ferner der Taback- Flachs- und Hanfbau beschrieben, wobey der Verfasser sehr nützliche Bemerkungen macht.

New and Curious Anecdotes of the Private Life of Louis XIV. Diese Anecdoten sind aus dem Französischen des Herrn Anquntil (Louis Quatorze, la Cour & le Regent) genommen. Der Cardinal Mazarin führte die Aufsicht über die Erziehung des jungen Königs und seines Bruders Philips, Herzogs von Orleans, und bemühete sich nach den Willen der Königl. Mutter, jenen stark und männlich, den letztern hingegen ganz weibisch zu machen. — Mazarin, welcher sieben Nichten mit aus Italien gebracht hatte, wünschte, daß der junge König kein andres Frauenzimmer sehen, oder wenigstens bewundern mögte. — Wirklich zog auch eine dieser jungen Damen, die Maria Mancini, die Neigung Ludwigs im Ernste an sich; und zwar so sehr, daß, wenn der Cardinal sich nicht wegen seiner ehrsüchtigen Absichten vor der Rache des Volks hätte fürchten müssen, es keine sonderliche Schwierigkeit gemacht haben würde, sie zur Königin von Frankreich erhoben zu sehn. — Als indessen die Zeit heran kam, ward Maria Mancini in ein Kloster gebracht, um den jungen Prinzen von ihr zu entwöhnen. Frankreich war damals in einem Krieg mit Spanien verwickelt. Um diesen zu endigen, ward eine Vermählung zwischen den jungen Ludwig und der Infantin in Vorschlag gebracht, und es kam solche wirklich im Jahr 1660 zu Stande. Diese Vermählung brachte dem Cardinal den höchsten Ruhm, und versöhnte ihn wieder, mit der sonst sehr gegen ihn aufgebrachten Nation. Allein, dieser verschlagene und habsüchtige Minister überlebte die hierüber entstandene öffentliche Freude nur wenig Mona-

te,

te, und starb nach einer geführten stürmischen Regierung völlig ruhig, mehr als ein Philosoph, wie als ein Christ, den 9ten März 1661. Von seinen sieben Nichten hatte er nur noch drey zu versorgen, um welche sich sogar regierende Fürsten bewarben. Als Carl II. während der Pyrenäischen Tractaten um die eine Nichte, die Maria Mancini anhielt, schlug ihm der Cardinal solche ab; als aber demnächst Carl wieder zum Throne gelangte, und der Cardinal sie ihm mit fünf Millonen Livres anbot, bedankte sich Carl hinwiederum auf seiner Seite dafür. Der Cardinal verheirathete sie hernach an den Connetable Colonna, und schenkte ihr beynahe funfzig tausend Pfund jährlich, nebst seinem schönen Pallast in Rom. Hortensia, die schönste seiner Niecen vermählte er mit dem Herzoge de la Meillerie, Oberhofmeister des Königl. Hauses, unter der Bedingung, daß er den Namen Mazarin annehmen mußte, mit einem Vermögen von 70000 Pfund jährlich und einer sehr reichen Aussteuer. Endlich setzte er für die jüngste ein hinreichendes Vermögen aus, um sich, wenn sie das gehörige Alter erreicht haben würde, mit dem Hause Bouillon zu verbinden. Die andern seiner Nichten waren schon alle in Frankreich verheirathet, nachdem er die größten Gnadenbezeugungen für dieselben, vom Könige, der ihm nichts abschlug, erlangt hatte. — Es ist zum Erstaunen, was für Reichthümer der Cardinal hinterließ. Nach dem Bericht des Herzogs von St. Simon ist es erwiesen, daß er während einer Administration von 20 Jahren, welche noch dazu keine Zeiten des Wohlstandes und Ueberflusses, sondern beständiger Kriege und Unruhen waren, allein seiner einen Nichte über eine Million Sterling geschenkt hat, ohne der prächtigen Aussteuer seiner andern Nichten, und der unermeßlichen Schätze zu gedenken, welche dem Herzoge von Nevers zugefallen sind. — Er hatte auch, eben so wie der Cardinal Richelieu seine eigene Garde zu Fuß und zu Pferde, welche von Personen von vornehmen Adel commandirt wurde.

Zwey Tage vor dem Tode Mazarins ward die Administration des Reichs nach seinen Plan regulirt; und der

König arbeitete hernach täglich mit seinen drey Ministern, Tellier, de Lionne und Fouquet, entweder abgesondert, oder zusammen. — Er stand des Morgens um 8 Uhr auf; verrichtete sein Gebet; kleidete sich selbst an; sahe Staats-Papiere durch, und hielt ein kurzes Frühstück. Um zehn Uhr gieng er ins Conseil, von da um zwölfe in die Messe. Die Zwischenzeit, bis zum Mittagsmahl, war entweder dem Publikum, oder der Königinn in ihren Apartements gewidmet. Nach der Mittagstafel brachte er gewöhnlich einige Zeit mit der königlichen Familie zu; dann schloß er sich wieder mit einem seiner Minister ein; gab Audienzen; nahm Bittschriften an, und bestimmte den Tag zur Antwort. Der Ueberrest des Nachmittags wurde mit Conversationen, entweder mit der Königinn, oder im Hause der Gräfinn von Soissons, beym Spiel, aber sehr gemäßigt, ohne Hazardspiele; im Schauspielhause, oder mit Spatzieren zugebracht. Diese Ordnung ward nie unterbrochen: ausgenommen wenn eine Jagdpartie, oder sonst ein ausserordentliches Divertissement vorfiel. — Am meisten vergnügte er sich bey der Abendtafel. Diese dauerte lange; und zuweilen folgte auf dieselbe noch ein Ball, bey welchen es nicht an schönen Tänzerinnen fehlte. Alle diese standen unter der Aufsicht der Herzoginn von Navailles. Diese war sehr wachsam, welches den jungen Herren am Hofe nicht wohl anstehen mogte. Ihre Strenge, welche so weit ging, daß sie eiserne Riegel an allen Zugängen zu den Apartements ihrer Hoffräulein machen ließ, beförderte ihren Fall, wozu denn eine Uneinigkeit, die zwischen ihr und der Gräfinn v. Soissons, der Nichte Mazarins, entstanden war, auch nicht wenig beytragen mogte. Diese war bey den Anschlägen des Königs, auf eine der Hoffräuleins der Königinn de la Motte Houdencourt, viel nachgiebiger, und bekam daher die Stelle der Mad. de Navailles. — Mitlerweile entspann sich eine ernsthaftere Neigung des Königs zu der Mademois. de la Valliers, die dem Könige, den sie, wenn er ein gewöhnlicher Mann gewesen wäre, wirklich würde geliebt haben, ihre Ehre und Gewissensscrupel unter Thränen aufopferte.

Die

Die Geschichte dieser unglücklichen Dame ist bekannt. Sie war, ohnerachtet ihrer Schönheit und ihrer aufrichtigen Liebe, nicht im Stande, den König treuer gegen sich zu erhalten, als er gegen die junge Königinn war. La Valliere war so weit entfernt, sich der Gunst des Königs zu rühmen, daß sie vielmehr auf alle Weise suchte, ihre Verbindung mit demselben geheim zu halten. Da ihr Gewissen eben so fein, als ihr Herz gefühlvoll war; gerieth sie oft in Angst über ihr Verhältniß mit dem Könige, und machte ihm deswegen zuweilen gar Vorwürfe. — In diesem Zustande entfernte sie sich einmal plötzlich von Hofe, und verschloß sich in einem Kloster zu St. Cloud. So bald der König von ihrem Aufenthalt benachrichtiget ward, setzte er sich, ohne auf die Gegenvorstellungen der Königinn Mutter, Acht zu geben, zu Pferde, und ritt spornstreichs nach dem Kloster; zwang den Pförtner, ihn einzulassen, und nöthigte seine Geliebte, mit ihm zurück zu kehren. Diese junge Dame, welche nie vergaß, daß sie unrecht thäte, und sich immer vornahm, ihre Neigung zu überwinden, sagte mit Thränen zu der Nonne, welche sie herausließ: "Leben Sie wohl, Schwester! wir sehen "binnen kurzen uns wieder.„ Als wenige Jahre nachher die Neigung des Königs zu der Mad. de Montespan sich endete, verließ la Valliere den Hof auf immer, und begab sich ins Kloster von St. Marie zu Chaillot. Im J. 1675 nahm sie im Kloster der Carmeliten, in Gegenwart der Königinn und des ganzen Hofes den Schleyer. Sie hat eine Tochter, die Mademoiselle de Blois, die hernach an den Prinzen von Conti ist vermählt worden, und einen Sohn Ludwig von Bourbon, Graf von Vermundois hinterlassen. Dieser ihr Sohn ward hernach so stolz und ausgelassen, daß der König ihn aus seinen Augen verbannte. Er kam aber doch wider in Gnaden, bis er wie man sagt, bey der Belagerung von Courtenai, durch ein Fieber dahin gerissen wurde. So ist die wahre Geschichte: der Romane aber lautet anders; denn nach demselben, soll er um diese Zeit mit dem Dauphin in Streit gerathen seyn, und demselben eine Maulschelle gegeben haben. In der darüber gehal-

tenen geheimen Rathsversammlung ward er zum Tode verdammt; allein der König milderte aus väterlicher Güte dieses Todesurtheil in eine ewige Gefangenschaft. Man gab also vor, daß er an einer ansteckenden Krankheit vor Courtenai gestorben sey; setzte ihn aber ganz insgeheim auf die Insel St. Margarethe; von da er hernach in die Bastille gebracht wurde, woselbst er unter den mysteriösen Titel des Mannes mit der eisernen Maske bis 1703 gelebt haben soll. Bonnet, welcher seinen vorgegebnen Tod seiner Mutter im Jahr 1683 hinterbringen mußte, erzählt, daß sie auf diese Nachricht vor ein Kruzifix niedergefallen sey, und ausgerufen habe: O mein Gott, muß ich schon seinen Tod beweinen, ehe ich noch für seine Geburt genugsam gebüßet habe.

Conjugal Affection, an Anecdote. Camma, eine vornehme Frau in Galatiane, ist wegen der außerordentlichen und sonderbaren Rache, die sie an dem Mörder ihres Gemahls genommen hat, bey den alten Schriftstellern berühmt. Der Mörder hieß Simorix, welcher, als er sich in die schöne Camma verliebt hatte, um seinen Zweck zu erreichen, ihren Gemahl Sinatus meuchelmörderisch ermordete. Camma, welche lange seinen Bitten und Geschenken widerstanden hatte, befürchtete endlich, daß er Gewalt brauchen mögte, und stellte sich also, als ob sie in die Vermählung mit den Simorix willigen wolle. Sie bestellte ihn daher in den Tempel der Diana, deren Priesterin sie war. Man hatte den Gebrauch, daß Braut und Bräutigam aus einem Becher zusammen trinken mußten. Als Camma die geheiligten Worte ausgesprochen, und den gewöhnlichen Eid abgelegt hatte, nahm sie zuerst das Gefäß, worin sie einen tödtlichen Gift gegossen hatte, und nachdem sie daraus getrunken, reichte sie solches dem Simorix, welcher ohne das mindeste Mißtrauen, das übrige sogleich völlig austrank. Camma außer sich voller Freuden, rief aus, daß sie nun zufrieden stürbe, da ihr geliebter Gemahl gerupt worden sey. Beyde fielen in eben diesem Augenblicke entseelt zur Erde.

Hi-

History of the Origin and Progress of the Present Great Revolution in the Austrian Netherlands. Die jetzigen Begebenheiten in den österreichischen Niederlanden, mehr im Zusammenhang, mit Bemerkung der aus den Zeitungen nicht unbekannten Ursachen, der in denselben vorgegangenen Revolution, erzählt.

On the Retrospect of former Ages. Angenehm ist es für alle Nationen und alle Stände jederzeit gewesen in die Vorzeit zu blicken, und sich durch die in derselben hervorragende Muster, zur Bewunderung und Nachahmung reizen zu lassen.

A remarkable Instance of Longeoity. Nachricht von einem, eine Meile von St. Julian, in der Franche-Comtè, sich aufhaltenden alten Manne von 118 Jahren, der den 10ten Nov. 1669 zu Charme geboren worden. Als der Intendant der Provinz im Jahr 1785 von ihm hörte, würkte er bey dem Minister für ihn eine Pension von 200 Livres aus, welcher noch ein Geschenk von 1200 hinzugefügt wurde, damit der alte Mann seinen langen Lauf in Ruhe beschliessen mögte. Den 20sten October vorigen Jahrs, ward er nach Paris gebracht, und dem Könige vorgestellt, der, mit gleicher Ausmerksamkeit und Bewunderung, diesen ausserordentlichen Mann beobachtete. Ob er gleich nur noch vegetirt, so vegetiret er doch mit Vergnügen, und bey den drey, auch noch bey ihm fortdaurenden Leidenschaften, der Eitelkeit, dem Zorn und Geitz, besitzt er doch ein dankbares Herz, welches sonst gemeiniglich am ersten, und mehrmalen in sehr jungen Jahren, erstirbet.

Picturesque Scene from Homer. Iliad. XIV. Im vierzehnten Buche der Iliade erscheinen die Griechen in solcher Gefahr und Verlegenheit, daß Agamemnon den Vorschlag thut, bey der Nacht zu entfliehen. Ulysses und Diomedes widersetzten sich diesem Vorschlage; und der letzte setzte hinzu, daß sie, so verwundet sie auch wären, fortrücken und die Armee durch ihre Gegenwart, bey Muth

erhalten müßten. Dies wird auch befolget. Mitlerweile bemerkte Juno, daß ihr Hr. Gemahl für die Trojaner partheyisch zu werden beginne. Dies beunruhigte sie, und sie beschloß daher, der Wirkung dieser Entdeckung durch eine List zuvorzukommen. In dieser Absicht bemühet sie sich, ihre Reitze aufs sorgfältigste zu erhöhen; und um ihren Gemahl noch desto mehr einzunehmen, wendet sie sich an die Venus, ihr ihren zauberischen Gürtel zu leihen. Allein es ward noch der Beistand einer andern Gottheit erfodert. Homer stellt daher die Göttin so vor, wie sie sich eiligst nach Lemnos zu der Grotte, eines Halbbruders des Todes, begiebt. Dieser Besuch wird hier durch einen sehr feinen Kupferstich anschaulich gemacht. — Er hatte denn auch die gewünschte Wirkung. Jupiter, durch die Reitze der Göttin überwunden, fiel, durch Hülfe des Somnus, sogleich im Schlaf. Diese begiebt sich unverweilt zum Neptun auf das Schlachtfeld, und muntert ihn auf, sich den jetzigen Schlaf des Donnerers zu Nutze zu machen. Neptun sporrnt die Griechen aufs neue an, alle ihre Kräfte anzuwenden: und so schließt das Buch mit einer völligen Niederlage der Trojaner.

Meteorological-Journal, for Jan. 1790.

On Prognostic Signs of the Weather, Prognostic from the Barometer &c.

Hints respecting varions Kinds of Liquors. Von Molken, die bis zur Säure in Gährung gegangen sind, kann man einen sehr starken und vortreflichen Branntwein machen. — Wein kann auf Fässern, ohne auf Bouteillen abgezogen zu werden, bis auf den letzten Tropfen vollkommen gut bleiben, wenn die Oberfläche mit etwas süßem Oehl bedeckt wird.

The Contemplative Philosopher. No. LV. — On the Feathe ved Creation. Die wunderbare Oekonomie der Vögel, zur Verherrlichung des Schöpfers vorgestellet.

On

On the Extraction of an excellent Edible Oil from the Seed of the Tall Annual Sun Flower. Wie aus dem Saamen der Sonnen-Blumen ein genießbares Oehl könne gemacht werden.

The History of the Troglodites. Eine vortrefliche Erdichtung, die von dem berühmten Montesquieu noch herrührt, und von welcher Herr d'Alembert urtheilet, daß sie ein moralisches Stück sey, welches auch dem feinsten Schriftsteller des alten Griechenlandes Ehre gemacht haben würde. — Die Troglodıten lebten in einer völligen Anarchie, wodurch sie sich denn endlich selbst aufrieben. Nur zwo Familien lebten von ihnen abgesondert, die vest an der Tugend hielten. — Endlich, als sich diese auch sehr vermehrt hatten; verlangten sie einen König, und trugen die Krone einem bejahrten ehrwürdigen Mann an. Dieser ward darüber sehr bestürzt, und schloß aus diesem Verlangen, daß Ehrgeitz, Liebe zu Reichthümern und Vergnügungen auch unter ihnen jetzt Platz gewinnen müßten, da sie bisher in dem vollen Genuß der Freyheit, nur den Gesetzen der Tugend unterworfen, und dadurch so glücklich gewesen wären. Er begleitete seine Rede mit Thränen, und schloß dieselbe mit diesen Worten: "Ach, "meine Freunde! ich bin jetzt am Ende meiner Laufbahn; "bald kehre ich zu euren Vor-Vätern zurück, diesen ehr"würdigen, diesen geheiligten Männern. Wie sehr wer"den sich dieselben über die Ausartung ihrer Nachkommen "betrüben! Wie kann ich es ihnen erzählen, daß ihre "Söhne fähig gewesen, ihren Nacken unter etwas anders, "als unter dem Scepter der Tugend zu beugen.,,

On the Encouragement and Improvement of the Fine Arts. Noch nie haben die schönen Künste in England so geblühet, und einen solchen Schwung bekommen, als unter der Aufmunterung des itzigen Königs, des Stifters der Königl. Akademie der schönen Künste. Der Verfasser dieses Aufsatzes wünschet besonders, daß die gegenwärtigen großen Meister darauf verfallen mögten, die merkwürdigsten Begebenheiten der brittischen

Geschichte in Gemählden vorzustellen, welche den wahren Patriotismus unter Bürgern, Soldaten und jeden Engländer herrlich anflammen würde.

The British Muse. Allerley kleine Gedichte.

Proceedings of the seventh Session of the sixteenth Parliament of Great Britain.

Continental Affairs — Historical Chronicle &c.

Beförderungen, Anwartschaften, Ehrenbezeigungen, Gehaltsverbesserungen, Dienstentlassungen und Todesfälle, berühmter, vorzüglich Deutscher Schriftsteller, nach alphabetischer Ordnung.

(Wo zwar des Datum, aber keine Jahrzahl angeführt ist, ist das Jahr 1790. gemeint.)

I. Beförderungen und Anwartschaften.

Der Candidat Baggesen zu Copenhagen ist bey der dortigen Universität zum Professor der schönen Wissenschaften und zugleich zum Hofmeister, bey den Kindern des Erbprinzen Friedrich und zum Lecteur, bey dem Erbprinzen von Holstein-Augustenburg ernannt.

Der bisherige Dechant, der Kathedralkirche zu Kantersbury, Dr. George Horne, ist zum Bischoff von St. Assaph ernannt.

Unterm 18ten Febr. ist an die Stelle des von Göttingen abgegangenen Profess. Pepin, Herr Heinrich Julius Kirch-

Kirchner, als Lector der englischen Sprache angesetzt worden.

Herr Akademikus und Prof. Kraft in Petersburg ist zum Lehrer der jungen Großfürsten in der Mathematik und Physik, mit einem jährlichen Gehalte von 1000 Rubeln ernannt worden, wovon er nach vollendetem Unterricht die Hälfte, als eine lebenswierige Pension behält.

Der Inspector und Prediger, Dr. Johann Michael Lobstein in Butzbach (vordem Professor zu Gießen,) geht als Professor und Prediger nach Straßburg.

Der Ingenieur-Hauptmann, Herr Gotthard Christoph Müller, ist unterm 21. Jänner, auf der Universität Göttingen, als Lehrer der Kriegswissenschaften angestellt und hat den Rang und die Vorrechte, eines außerordentlichen Professors der Philosophie erhalten.

Der Ingenieurhauptmann und Landbaumeister Johann Helfreich Müller zu Gießen, Erfinder der Rechenmaschine, ist als Hauptmann der Artillerie nach Darmstadt versetzt.

Der Professor Theologiä, Herr Friedrich Münter zu Koppenhagen ist als vierter Professor Theologiä ordinarius bey der dortigen Universität angestellt worden.

Auch ist bey selbiger, der Candidat Rahbeck zum Prof. der schönen Wissenschaften bestellt.

Der zeitherige Regierungsadvocat Herr Ernst Christian Gottlieb Schneider in Darmstadt (Verf. einer Preisschrift über das Preuß. Gesetzbuch und des Singspiels Otto der Schatz) ist zum Generalauditeur mit Majorsrang und einem ansehnlichen Gehalte ernannt.

Die Holländische Hofpredigerstelle des verstorbenen Hrn. Dr. Woide in London, ist dem Lutherisch-Deutschen Hofprediger Hrn. Schrader zu Theile geworden.

Der bisherige Adjunct im Geographischen Fache, zu St. Petersburg, Hr. Schubart (Sohn des ehemaligen Greifs-

Greifswaldischen Kirchenlehrers) ist ordentlicher Akademikus und Professor geworden.

II. Ehrenbezeigungen und Gehalts-Verbesserungen.

Sr. Majestät, der König von Preussen, haben, den durch seine Vortreflichen Compositionen, schon längst an den ersten Höfen von Europa bekannten Hrn. Felix Alessandri, aus Rom gebürtig, als wirklichen Capellmeister, in ihre Dienste genommen.

Der Bischof von Chester, Herr Bank's, ist zum Mitgliede, der ökonomischen Gesellschaft in Petersburg erwählt.

Das Königliche Consistorium zu Ratzeburg hat unlängst den Herrn Pastor Beer zu Gröna in Sachsen Lauenburgischen, einstimmig zum Consistorialassessor erwählt, welche Wahl vom Könige bestätigt ist.

Herr Professor Heinrich in Jena, ist von Sr. Durchl. dem Herzoge von Weimar, zum Hofrathe ernannt.

Sr. Majestät, der König von Preußen, haben die von dem Herrn Forstrath Hennert herausgegebenen Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte unter König Friedrich dem ersten, mit ausgezeichneten Beyfall aufgenommen — diesen dem Herrn Verfasser durch ein huldreiches Schreiben von 6ten May, zu erkennen gegeben — und denselben zugleich mit einer kostbaren und sehr schön gearbeiteten goldenen Dose beschenkt.

Die Königl. Deutsche Gesellschaft in Königsberg, hat den Herrn M. J. G. H. Hoepfner, Lehrer der Philosophie auf der Universität zu Leipzig, Prediger zu St. Paul und in Gohlis, unterm 14ten May, zu ihrem Geschäftsverweser in Sachsen erwählt.

Herr Mag. Kosmann in Schweidnitz, ist von der Königl. Preußischen Gesellschaft der Wissenschaften, zu Frankfurt an der Oder, zum Assessor in der philosophischen Klasse ernannt.

Der

Der schon längst in Dännemark etablirte, seiner Talente und Schriften wegen, so sehr geschätzte Legationssekretair von Mannersfeldt, ist von Sr. Königl. Schwedischen Majestät, zum Landrath ernannt.

Herr Professor Müller in Jena, ist von Sr. Durchl. dem Herzog von Weimar zum Hofrathe ernannt.

Herr Obristlieutenannt Renovanz, der kürzlich eine schätzbare Beschreibung der Altaischen Gebürge, herausgegeben hat, ist Ritter des Wlodimirordens von der vierten Klasse geworden.

Der Admiral Rodney ist zum Mitgliede der ökonomischen Gesellschaft in Petersburg erwählt.

Der (bereits verstorbene) Doctor Woide, ist kurz vor seinem Tode, zum Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg erwählt.

III. Todesfälle.

Am 7ten Junii verstarb zu Löwen der bekannte Heinrich Clavers, Rector der Universität, im 55sten Jahre seines Alters.

Am 5ten März verstarb in Petersburg nach einer langwierigen Krankheit, Hr. Hofmedikus und Kollegienrath Euler, Sohn des berühmten Leonhard Euler, in einem Alter von 50 Jahren, weniger 4 Monathe.

Den 17ten April verstarb in Bern, an den Folgen einer langen und schweren Krankheit, Hr. J. J. Ferber, Königl. Preuss. Oberbergrath und ordentliches Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Berlin, St. Petersburg, Padua ꝛc. ꝛc. im 47sten Jahre seines Alters.

Am 17ten April verstarb zu Philadelphia, im 85sten Jahre seines Alters, Herr Benjamin Franklin — dieser, in der gelehrten Welt und in der Geschichte, auf ewig unvergeßliche Mann.

In den ersten Tagen des May verstarb zu Paris, der Graf von Guibert, der sich durch seinen Essay general

neral de Tactique, durch seine Eloge du Roi de Prusse, und durch sein Trauerspiel Le Connetable de Bourbon, bekannt gemacht hat.

Den 7ten May starb zu Neustadt an der Aisch, Hr. M. Georg Christoph Oertel, Director und Inspector der dortigen Schule. Er war daselbst geboren, am 24sten December 1715.

Anfangs May starb zu Paris, Herr Peyssonnel, ehemaliger Französischer General-Consul zu Smirna, ein Mann, dessen Werke große Kenntnisse, richtige Einsichten und einen feinen Beobachtungs Geist verrathen. Vor kurzem gab er ein wichtiges Werk heraus: über Frankreichs Allianz, mit dem Hause Oesterreich.

Am 22sten May verstarb in Hamburg, an einem bösartigen Fieber, Herr Joh. Dominikus Schulze, des Werk- und Zuchthauses und der Armenanstalt, ordentlicher Arzt. Er erreichte nur sein 38stes Jahr.

Am 13ten Junii verstarb zu Berlin, an einer Brustkrankheit, der königl. Oberbaurath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Herr Johann Carl Schulze, in einem Alter von 41 Jahren.

Den 16ten März starb zu Weimar, an einer Lungenentzündung, der Sachsen Weimarsche Ober-Consistorialrath und zweiter Hofdiakonus, auch des Fürstl. Waisen-Institutes Director, Hr. Wilhelm Heinrich Schulze. Er war geboren zu Coburg, den 24sten März, 1724.

Der Hofdichter am Londner Hofe, Herr Warton, ist plötzlich zu Oxford verstorben.

Am 9ten May, ist im Brittischen Museo in London, der um die morgenländische und biblische Kritik so verdiente Doctor Woide verstorben.

Inhalt.

Inhalt.

Anecdoten aus einigen Französischen, Englischen und Deutschen, wenig bekannt gewordenen Zeitschriften . . . Seite 745

A. Deutsche Journale.

I. Journal von und für Deutschland.
Siebenter Jahrgang. 1790. Erstes Stück. . 757

II. Dramaturgische Monate.
April. 1790. 764

III. Berlinische Monathsschrift.
März. 1790. . . . 768
April. 772

IV. Olla Potrida. 1789. Viertes Stück. . 774

V. Neuer Deutscher Merkur.
April. 1790. . . . 781

VI. Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande. Vierter Jahrgang.
Erstes Stück. Zelle 1790. 8. . 785

VII. Archiv der Schwärmerey und des Aberglaubens. No. 16. des 3ten Bandes, 4tes Heft. 792

VIII. Französische Staats-Anzeigen.
Zweytes Heft. . . 800
Drittes Heft. . . . 809

IX. Politisches Journal.
März. 1790. 816
April. 824
May. 830

Ist die Philosophie und die Aufklärung der Ehrfurcht vor den Menschen und der Furcht vor Gott nachtheilig? . . 835

Etwas über Shakspeare. . . . 858

B.

B. Engländische Journale.

I. The Gentleman's Magazine, Februar 1790. Seite 874

II. The Lady's Magazine.

Magazin der Damen. Februar. 1790. 882

III. The Universel Magazine, for February 1790. 885

Beförderungen, Anwartschaften, Ehrenbezeigungen, Gehaltsverbesserungen, Dienstentlassungen und Todesfälle, berühmter, vorzüglich deutscher Schriftsteller, nach alphabetischer Ordnung.

I. Beförderungen und Anwartschaften. 898

II. Ehrenbezeigungen und Gehaltsverbesserungen. 900

III. Todesfälle. 901

Im fünften Stücke des Journals aller Journale sind vorzüglich folgende Druckfehler zu verbessern:

Seite 660. Zeile 15 von unten: vormals, muß heißen: niemals.

— 661. — 19 von oben: Zeiden, muß heißen: Zelden.

— 664. — 3 von oben: denth, muß heißen: death.

— 675. — 9 von unten: Comlia, muß heißen: Candia.

— 678. — 10 von oben: Miterben, muß heißen: Mitwerber.

— 685. — 11 von oben: daß, muß heißen: das.

Die unglückliche Fürstinn aus Wien. Hamburg, bey Benjamin Gottlob Hoffmann. 1790. 280 Seiten 8.

Es fehlt diesem Roman nicht an Interesse, und es wird also, für Liebhaber einer solchen Lectüre, Anzüglichkeit genug haben, um von ihnen mit Vergnügen gelesen zu werden. Dieses dürfte durch einen, vortreflich in die Augen fallenden Druck, welchen man der Langhoffschen Druckerey in Berlin, die sich schon von einer rühmlichen Seite ausgezeichnet hat, verdankt, und durch eine von F. Hemme sauber gezeichnete und gestochene Vignette erhöhet werden.

Ueber die Gefahr des politischen Gleichgewichts in Europa. Accipe nunc danaum insidias. Virgil. London 1790. 160 Seiten. 8.

Man sagt von diesem Buche, daß es das Product eines Monarchen sey, dessen Talente dieses Gerücht wahrscheinlich machen. Es sey begründet, oder sey es nicht; so gehören Werke, dieser Art, nicht zu denen, über welche der Privatmann zu urtheilen sich unternehmen kann, ohne sich einer Gefahr auszusetzen, der er ausweichen konnte. Die Absicht des Verfassers — nur dieses sey dem Recensenten zu sagen erlaubt — gehet dahin, einen der grössesten europäischen Höfe, in einem zweydeutigen Lichte darzustellen, der sich aber, wahrscheinlicherweise, gegen die wider ihn gerichteten Beschuldigungen zu vertheidigen suchen wird — und dann erst, wird das Publikum im Stande seyn, sich zu bestimmen, wem es beypflichten will.

Die Hoffmannische Buchhandlung in Hamburg, hat zur Oster-Messe folgende neue Bücher gebracht:

von Archenholz, J. W., Annalen der Brittischen Geschichte des Jahrs 1788. als eine Forts. des Werks: England und Italien, 1r Bd. neue Aufl. mit des Staatsministers Pitt Bildniß. 8. Hamburg. 1 Rthl. 16 Ggr.

— derselben 2r Bd., für das Jahr 1789., mit des Lord Thurlow, Groß-Canzlers von England, Bildniß. 8. 1 Rthl. 16. Ggr.

— derselben 2r B., welcher den Beschluß der Geschichte von 1789. enthält, mit dem Bildniß des Lord Camden. 8. 1 Rthl. 8 Ggr.

Büsch, J. G., Versuch einer Mathematik zum Nutzen und und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, welcher das Nutzbarste a. d. abstrakten Mathematik und eine prakt. Mechanik enthält, 3te, sehr vermehrte Ausgabe mit 18 Kupfern. gr. 8. 1 Rthl. 20 Ggr.

desselben Erfahrungen, 1ster und 2ter Band. 8. 2 Rthl.

von Ecker und Eckhoffen, über den weltlichen Stifts-Ritter-Orden ꝛc. 2tes und letztes Heft. 8. 14 Ggr.

Josephi, W., Grundriß der Naturgeschichte des Menschen ꝛc. 8. 15 Ggr.

Neues Journal aller Journale, oder sciagraphische Übersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften, 1stes — 6tes Stück. 8. Hamburg. Der Jahrgang 5 Rthl.

— politisches, nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen, 1790. 1ster Band, oder Januar bis Junius. 8. Der Jahrgang 3 Rthl. 6 Ggr.

Die unglückliche Fürstinn aus Wien, ein Roman. 8. 20 Ggr.

Weise und thörichte Märchen, aus dem Franz. 8. 1 Rthl.

Retif de la Bretonne, Parisische Nächte, oder der nächtliche Zuschauer, 3ter Band, aus dem Französischen. 8. Hamburg, 16 Ggr.

Salz, Laune und Mannichfaltigkeit, in komischen Erzählungen, (von dem Verf. der Geschichte, Ambrosius Rund's.) 8. 1 Rthl. 4 Ggr.

Ueber die Gefahr des politischen Gleichgewichts in Europa, aus dem Französischen übers. 8. 10 Ggr.

Wehnerts, J. C. M., meklenburgische gemeinnützige Blätter, 1ster Band, 1stes und 2tes Stück. 14 Ggr.

von Archenholz, J. W., the british Mercury, &c. of the british Empire, for 1790. gr. 8. Der Jahrgang 8 Rthl.

Gulliver revived: or, the vice of Lying properly exposed; containing singular Travels, Campaigns Voyages and Adventures by Baron Münchhausen. 16 Ggr.

er englischen Sprache ange-

Kraft in Petersburg ist zum
fürsten in der Mathematik
ährlichen Gehalte von 1000
, wovon er nach vollendetem
s eine lebenswierige Pension

r, Dr. Johann Michael Lob-
m Professor zu Gießen,) geht
er nach Straßburg.

n, Herr Gotthard Christoph
Jänner, auf der Universität
er Kriegswissenschaften ange-
nd die Vorrechte, eines außer-
er Philosophie erhalten.

und Landbaumeister Johann
ießen, Erfinder der Rechen-
nn der Artillerie nach Darm-

Herr Friedrich Münter zu
ter Professor Theologiä ordi-
Universität angestellt worden.

Landidat Rahbeck zum Prof.
n bestellt.

advocat Herr Ernst Christian
Darmstadt (Verf. einer Preis-
Gesetzbuch und des Singspiels
Generalauditeur mit Majors-
lichen Gehalte ernannt.

erstelle des verstorbenen Hrn.
, ist dem Lutherisch-Deutschen
ader zu Theile geworden.

Geographischen Fache, zu St.
hart (Sohn des ehemaligen
Greifs-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040561896/phys_0165
DFG